

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen  
**Herausgeber:** Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft  
**Band:** - (1941-1944)

**Artikel:** Das Oberste Toggenburg  
**Autor:** Widmer, Otmar  
**Kapitel:** 3: Wirtschaft  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092095>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wirtschaft

### Gliederung und Struktur

Die Disposition für den im folgenden behandelten Stoff ergibt sich aus dem Begriff und der Gliederung der *Wirtschaft*:

*Urproduktion*: Gewinnung von Gütern, Nahrungsmitteln, Roh- und Kraftstoffen (Naturprodukten);

*Gewerbe* (Handwerk und Industrie): Erzeugung, Veredlung und Verarbeitung von Gütern, durch Produktion von Halb- und Fertigfabrikaten;

*Handel*: Austausch der Güter durch Übertragung von Mensch zu Mensch;

*Verkehr*: Verteilung der Güter durch Übertragung von Ort zu Ort;

*Konsum*: Verwendung und Verbrauch der Güter zur Befriedigung der Bedürfnisse.

Die angeführten Erwerbsklassen, sowie das Gastgewerbe und der Fremdenverkehr werden in der Folge der Reihe nach untersucht und hinsichtlich ihrer Bedeutung für das Oberste Toggenburg gewürdigt. Einerseits kommt deren Geltung zum Ausdruck in der Zahl der in den einzelnen Erwerbsarten *Tätigen* und in der Zahl ihrer Angehörigen, somit in der Gesamtzahl der durch diese Erwerbszweige *Ernährten*; andererseits tritt sie aber auch in der Höhe der in diesen Wirtschaftsgruppen investierten *Kapitalien*, sowie in dem *Vermögen* und dem *Einkommen* der in diesen Berufen Beschäftigten hervor. Die wirtschaftliche Tätigkeit schafft die Basis für die *Kaufkraft* der Bewohner, die einen bestimmten Lebensaufwand ermöglicht, und für die *Steuerkraft*, welche die Grundlage für die Aufrechterhaltung und den Standard des Finanzhaushaltes der Gemeinde bildet. Gerade im Obersten Toggenburg ergeben sich weit auseinandergelungene Resultate beim Vergleich der Zahl der Beschäftigten und des finanziellen Ertragnisses einer Wirtschaftsgruppe. Wenn man die Gesamtwirtschaft des Gebietes in ihrer tatsächlichen *Struktur* richtig erkennen will, darf man daher nicht

einseitig nur auf die eine oder andere Tatsache abstellen. In der Landwirtschaft ist ein außerordentlich großer Teil der Bevölkerung tätig und verdankt ihr den Lebensunterhalt; andere Erwerbsgruppen mit einer viel geringeren Zahl von Beschäftigten weisen dagegen einen relativ höheren Geldertrag auf und spielen hiedurch eine wesentliche Rolle.

Im letzten Jahrzehnt haben sich starke Verschiebungen und Wandlungen vollzogen, die sich aber mangels detaillierter und erschöpfender Unterlagen nicht voll erfassen lassen. Die Zahl der Erwerbstätigen ist aus den Ergebnissen der Volkszählung von 1941 zu entnehmen (Tabellen 16, 17, 18); die Vermögens- und Einkommensverhältnisse gehen aus den Resultaten der Erhebungen des kantonalen Finanzdepartements von 1935 und für Wildhaus aus einer Aufstellung der Gemeindekanzlei von 1944 hervor (Tabelle 19). Die in den Tabellen und graphischen Darstellungen verarbeiteten Daten zeigen, wie groß der Teil der Bevölkerung ist, der sich in den einzelnen Erwerbszweigen betätigt und durch sie ernährt wird, ferner wie weit diese Erwerbszweige zur wirtschaftlichen Erhaltung des Gebietes und zur Erfüllung der Aufgaben der Gemeinde beizutragen in der Lage sind.

Die *Urproduktion* umfaßt die Gewinnung der von der Natur dargebotenen Produkte. Von ihren Zweigen (Landwirtschaft; Forstwirtschaft; Jagd und Fischerei; Bergbau, Stein- und Torfgewinnung) sind im Untersuchungsgebiet Land- und Forstwirtschaft von grundlegender Bedeutung, wobei die Viehwirtschaft mit Alpwirtschaft im Vordergrund steht.

## A. Landwirtschaft

Die *Landwirtschaft* ist im Obersten Toggenburg, wie in allen übrigen Alpentälern, die wichtigste tragende Säule der Wirtschaft; sie läßt einen großen Teil der Bevölkerung ihr Auskommen finden und besitzt hohe Bedeutung als nahrungschaffender, bodenständiger, traditionserhaltender Faktor, ferner bevölkerungspolitisch als Erwerbsgebiet einer kraftvollen Volksreserve für einen körperlich und geistig gesunden Nachwuchs; sie verdient daher die besondere Aufmerksamkeit der zuständigen Behörden und auch der Allgemeinheit, vorab der städtischen Bevölkerung. Diese Tatsache ist uns allen in der gegenwärtigen Kriegszeit sehr eindrucklich zum Bewußtsein gekommen.

Die Landwirtschaft wird betrieben als *Ackerbau* (d. i. Anbau von Getreide, Knollen- und Wurzelgewächsen, Gemüse und anderen Ackergewächsen), dem in den folgenden Ausführungen des Zusammenhanges wegen Garten- und Obstbau angeschlossen sind, und als *Vieh-, Milch- und Alpwirtschaft* (Graswirtschaft, Futterbau, Streuegewinnung).

Die *Struktur* und die *Produktionsrichtung* der landwirtschaftlichen Betriebe ist durch die Natur des Landes bestimmt. Zusammenhängend mit dem durch die natürlichen Gegebenheiten bedingten Grasbau beruht die Landwirtschaft im Untersuchungsgebiet auf der Tierhaltung, die zwecks Aufzucht, Milch- und Fleischproduktion betrieben wird. Es handelt sich hier meist um kleine oder mittlere 1–10 ha große Betriebe von hauptberuflichen Landwirten mit vorwiegend eigenem Land, größtenteils mit Rindviehhaltung; es gibt auch Betriebe ohne solche, deren Besitzer das Heu zum Ätzen verkaufen; in anderen Betrieben wird Heu, in sehr vielen Stroh zugekauft. Einblick in die Struktur der Landwirtschaft gewähren die Betriebszählungen (1929, 1939; Tabelle 26). Die Produktionsrichtung eines Betriebes geht aus der Zusammensetzung der Einnahmen hervor; über diese orientieren die Angaben von vier im Dienste des Schweizerischen Bauernsekretariates Buchhaltung führenden Betrieben des Untersuchungsgebietes. Obwohl durchwegs 91–98 % der Einnahmen aus der Viehhaltung stammen, so zeigt sich doch eine große Vielgestaltigkeit der Betriebsführung. Beim Kleinbetrieb steht die Milchproduktion (42 % der Einnahmen), beim Großbetrieb die Viehaufzucht (43 %) im Vordergrund, bei anderen Betrieben Schlachtviehproduktion (40 %) oder Schafhaltung (34 %).

### 1. *Ackerbau; Garten- und Obstbau*

Der *Ackerbau* spielt im Obersten Toggenburg mit Rücksicht auf die Klima- und Bodenverhältnisse selbstverständlich nur eine untergeordnete Rolle; er war vorübergehend schon vollständig verschwunden und wurde jeweils nur in Notzeiten wieder aufgenommen. Ursprünglich war das Gebiet auf Selbstversorgung angewiesen; der Ackerbau bot neben der Viehhaltung eine bedeutsame Ernährungsgrundlage. Wichtige Volksnahrungsmittel waren einst neben Milchspeisen und dem in jedem Haushalt in schön bemalten «Schnitztrögen» aufbewahrten Dörrobst der Spelz (Dinkel), in der

Schweiz «Korn» genannt, als Brotgetreide, Hirse als Brei, Hafer als «Habermues» und Gerste als «Gsödsuppe». Die ehemaligen Getreidemühlen der Gegend und die laut alten Urkunden früher zu leistenden Abgaben von Korn (mit Spelzen als «Fesen», entspelzt als «Kernen» bezeichnet), Weizen, Gerste und Hafer erinnern an die Zeit des einstigen Getreidebaues, wie er im Thurtal aufwärts bis Stein betrieben wurde, während er sich in Alt St. Johann und Wildhaus im wesentlichen auf Gerste und Hafer beschränkte. Dazu wurden Hanf und Flachs, von Gemüsen Saubohnen, Erbsen und Kohl gepflanzt; Obstbäume gab es, aufwärts bis Alt St. Johann, einst mehr als heute. Die Ausbildung des Verkehrswesens ermöglichte dann die Einfuhr von Nahrungsmitteln, und damit begann wohl schon im 16. oder 17. Jahrhundert, vor allem aus ökonomischen Gründen, die wirtschaftliche Umstellung. Die Produkte konnten nämlich billiger bezogen als selbst erzeugt werden, da trotz intensiver Arbeit der Ertrag, bedingt durch die Höhenlage, das rauhe, feuchte Klima, die Steilheit der Hänge, nur gering war. So entwickelte sich die reine Graswirtschaft, verbunden mit Alp-, Vieh- und Milchwirtschaft, zur hier vorherrschenden Form der Landwirtschaft. Ähnlich war der Vorgang auch in vielen anderen Gebieten der Ostschweiz mit über 1300 mm Niederschlag<sup>46, 49</sup>. In dem ohnedies sehr regenreichen Gebiet wirkten sich früher feuchte Jahre, wie jene der Hungersnot 1770/71 und 1816/17, als Katastrophen aus. Diese bildeten den Anlaß zur Aufnahme des sich erst damals in der Schweiz durchsetzenden Kartoffelanbaues und zum Ausbau der Verkehrswege. Die Verkehrsentwicklung im großen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gestattete die Einfuhr von Brotgetreide aus immer weiter entfernten Gebieten, wie aus Ungarn, Rumänien, Rußland, Amerika, zu billigem Preise, wodurch man sich zum vollständigen Einstellen des Getreidebaues veranlaßt sah. Die Kosten für die eingeführten Nahrungsmittel wurden aus dem Erlös für die verkauften Milchprodukte bestritten. Um das Jahr 1900 waren auch die letzten Kartoffeläcker, die bis auf eine Höhe von 1150 m gereicht hatten, im Verschwinden begriffen, da ungeeignetes Saatgut nur geringe Ernten brachte. Im letzten Weltkrieg lebte der Ackerbau vorübergehend auf, um nachher allzu rasch wieder aufgegeben zu werden. Der eindringliche Appell einsichtiger Persönlichkeiten an die Bauernschaft, den Ackerbau trotz allem zu pflegen, verhallte ergebnislos. Der Ernst der durch den neuen Weltkrieg geschaffenen Situation, der eine fast völlige Absperrung von der

Außenwelt brachte, zwang erneut, den Boden aufzubrechen und offenes Ackerland zu schaffen, um die Ernährung der Einwohnerschaft sicherzustellen. Mangels nötiger Erfahrung und geeigneter Gerätschaften ergaben sich mannigfache Schwierigkeiten, die vorgeschriebenen Anbauetappen einzuhalten. So bescheiden sich der Produktionsanteil des Obersten Toggenburgs trotz dem relativ guten Ertrag im Rahmen des Kantons und der Gesamtwirtschaft der Schweiz ausnimmt, so bedeutungsvoll ist er für die Gegend selbst. Es wäre wünschenswert, daß nach dem Kriege diese Kulturen weiter gepflegt würden; dann könnte in Notzeiten unter Benutzung der erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen ohne langdauernde Umstellungen mit der erforderlichen Raschheit der Ackerbau wieder vermehrt werden. Als weitere triftige Gründe wären anzuführen: die abwechslungsreichere und arbeitsintensivere Berufsbetätigung und die in der Selbstversorgung liegende größere wirtschaftliche Unabhängigkeit des Landwirtes.

Die Anbaufläche des offenen Ackerlandes macht trotz der außerordentlichen Vermehrung im Zuge der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen nur einen sehr kleinen Teil des Kulturlandes aus. Die Ackerfläche ist im Untersuchungsgebiet von 35,5 ha (= 0,36 % der Gesamtfläche) zu Ende des letzten Weltkrieges (1919) gesunken auf 3,2 ha (= 0,03 %; 1934) bzw. 4,3 ha (= 0,04 %; 1939) und seit dem Tiefstand sukzessive auf das 24fache, auf 77,14 ha (= 0,78 %; 1944) gestiegen. Bei der Aufnahme des landwirtschaftlichen Produktionskatasters im Jahre 1940 schätzte man die optimal mögliche Anbaufläche auf 37,4 ha, die maximal durch Rodung und Melioration erzielbare auf 53,4 ha. Das bisher tatsächlich erreichte Ausmaß hat diese Schätzungen weit übertroffen.

Angebaut wurden in den letzten Jahren hauptsächlich Getreide (1944: 21 % des Ackerlandes): Sommerweizen (13 %), Sommergerste (6 %) und etwas Hafer (0,7 %); Knollen- und Wurzelgewächse: fast ausschließlich Kartoffeln (65 %), sehr wenig Rüben, Runkelrüben, Rübli (gelbe Rüben), Kohlrüben; Gemüse (13 %): Bohnen, Saubohnen, Erbsen, Kefen (süße Erbsli), Weiß- und Rotkohl (Kabis), Zwiebeln (früher mehr Knoblauch), Mangold, Schnittlauch; andere Ackergewächse (Gespinst- und Ölpflanzen, 1 %): Flachs, Raps und Mohn (Tabelle 3).

Der Anbau von Kartoffeln, den der Glarner Kaufmann Jakob Strub 1697 in Irland kennengelernt und in der Schweiz eingeführt hatte, fand dann Eingang im Zürichbiet, um 1740 im unteren

Toggenburg und 1746 in Sax im Rheintal. In der Gegend von Neßlau waren die ersten, welche sich damit befaßten, Josef Kuratle auf dem Bühl und Ammann Dr. Lufi im Berg, der die Knollen von der Universität Marburg heimgebracht hatte<sup>145</sup>. Eine Anekdote berichtet, daß die ersten Pflanze im Kühboden zu ihrem Schaden die Samen statt der Knollen genossen hätten. Allgemein gepflegt wurde der Anbau erst nach der Hungersnot von 1770/71 und vor allem nach jener von 1816/17. Was man damals bei 2- bis 3maligem täglichen Genusse von Kartoffeln über die eigene Produktion hinaus benötigte, wurde aus dem Werdenberg, aus Gams und Grabs, wo Überfluß vorhanden war, bezogen; die Kartoffeln wurden sackweise auf dem Rücken im Herbst und Winter den beschwerlichen Pfad nach Wildhaus und Alt St. Johann hinaufgetragen. Die weitere Steigerung von Anbau und Verbrauch in den 1830er und 40er Jahren kam 1845 durch das Auftreten des Kartoffelpilzes zum Stillstand. Nach vollständiger Aufgabe des Kartoffelbaues begann man den gesamten Bedarf von auswärts zu decken.

Der *Gemüsebau* wird schon lange, intensiv aber erst seit den letzten Jahren betrieben. Er hätte seit jeher zur Selbstversorgung mehr gepflegt werden sollen, denn es sind ausgezeichnete Erfolge zu erzielen. Früher war Gemüse bei der hiesigen Bauernbevölkerung fast unbekannt und nur wenig geschätzt<sup>343</sup>; daher hatte man nur geringes Interesse für den Anbau. Erst allmählich ist die Erkenntnis von der Bedeutung des Gemüses für die Ernährung durchgedrungen, nicht zuletzt gefördert durch die Haushaltungskurse, in denen die richtige Zubereitung gelehrt wurde. Die Bauern genießen Gemüse nur soweit sie es selbst produzieren; die Gewerbetreibenden und Gastwirte kaufen es von den Händlern aus dem Rheintal. Der Gemüseanbau könnte wohl leicht noch sehr bedeutend erweitert werden, wodurch die volle Selbstversorgung mit Kartoffeln und Gemüse möglich würde.

An anderen *Ackergewächsen* pflanzt man zurzeit Flachs, Mohn und Raps nur in kleinen Mengen, während früher Flachs- und Hanfbau bedeutungsvoll waren.

#### *Gartenbau, Obst- und Beerenkultur*

Über diese Kulturen liegen für das Untersuchungsgebiet nur wenige statistische Angaben vor; denn unter Gartenbau werden in der Statistik von Handelsgärtnereien betriebene Anlagen für Blattpflanzen, Stauden-, Blumen- und Rosenkulturen, sowie Obstbaum-,

Reb- und Zierbaumschulen verstanden, die für diese Gegend nicht in Betracht kommen; zu den Obstkulturen werden nur Busch-, Spalier- und Zwergobstbäume ohne Unternutzung (Grasbau) gerechnet; ferner erfaßt die Statistik Beerenkulturen nur, soweit sie der Produktion für den Handel dienen.

Für den Selbstbedarf findet man fast in jedem Garten Johannisbeeren, selten Himbeeren und Erdbeeren.

In den von den Hausfrauen betreuten Hausgärten werden in kleinem Maßstab Gemüse, sowie mit Vorliebe Blumen gezogen, die auch vor den Fenstern als Schmuck der Bauernhäuser beliebt sind.

Der Obstbau ist naturgemäß wenig bedeutend; immerhin sind Obstbäume als Spalier an den Häusern, in den Bauerngärten und im Wiesland vorhanden; gemäß Obstbaumzählung 1929 finden sich Obstbäume in Wildhaus in äußerst geringer Anzahl, 86 Stück, doch nehmen sie talabwärts mit der tieferen Lage rasch zu; Alt St. Johann weist 449 Stück, Stein 503 Stück auf. Von Kernobst kommen hauptsächlich Apfelbäume (750 Stück), weniger Birnbäume (203 Stück) vor; Steinobst ist sehr spärlich vertreten, ungefähr gleich viel Kirschen- und Zwetschgenbäume (45 bzw. 35 Stück); Aprikosen-, Pfirsich- und Nußbäume fehlen (Tabelle 28).

*Rebbau* kommt wegen der Höhenlage nicht vor.

## 2. Vieh-, Milch- und Alpwirtschaft (Graswirtschaft, Futterbau, Streuegewinnung)

Die Betriebsform der hiesigen Landwirtschaft wird mit Rücksicht auf die Hauptnutzung als «reine Graswirtschaft in Alpentälern»<sup>215</sup> bezeichnet; sie ist hier der wichtigste Erwerbszweig, welcher fast die Hälfte der Bevölkerung beschäftigt und ernährt. Für diese in erster Linie auf Rindvieh-Aufzucht und Milchwirtschaft eingestellte Wirtschaftsform sind im Obersten Toggenburg alle natürlichen Voraussetzungen in hohem Maße gegeben; die Bodenbeschaffenheit und das feuchte Klima sind für den Graswuchs außerordentlich günstig. Das Gras kann dreimal im Jahr genutzt werden, durch Heuen und Emden im Sommer, dann Ätzen (Abweiden) im Herbst oder durch Heuen, sowie Ätzen im Frühling (Vorweide) und im Herbst (Nachweide). Einen besonderen Vorzug des Gebietes stellen die Höhenlage und die ausgedehnten, nahe gelegenen Alpweiden dar. Diese verleihen der Taltschaft den Charakter eines ausgezeichneten Zuchtgebietes; die

Viehaufzucht, die ein Reservat der hoch gelegenen Gebiete bleiben soll, steht daher im Vordergrund, ähnlich wie in den Bezirken Werdenberg und Sargans und im Bündnerland.

Dem *Futterbau* dienen die Wiesen und die mit Klee und anderen Futterpflanzen bestellten Äcker. Zu den «Naturwiesen» oder Dauerwiesen zählen hauptsächlich die periodisch gedüngten *Fettwiesen*, welche den größten Teil des Kulturlandes einnehmen; sie werden regelmäßig gemäht und liefern Heu und Emd. Ferner gehören dazu die *Magerwiesen*, das sind meist abgelegene und daher ungedüngte Wiesen, deren es im Untersuchungsgebiet nur mehr wenige gibt (1939: 1,85 % des Wieslandes). Ebenso sind Mähweiden (1,38 %), nämlich Grasland, das abwechslungsweise beweidet und gemäht wird, sowie in der Nähe der Talgüter gelegene Heimweiden (3,6 %), die nicht gemäht werden, spärlich vertreten. *Kunstwiesen* und *Ackerfutterbau* (Klee, Luzerne, Esparsette) kommen nur im Zusammenhang mit dem zurzeit betriebenen Ackerbau (1944: 0,15 %) vor. Den größten Raum nehmen die der Sömmerng des Viehs dienenden Alpweiden ein.

Wegen des für die Wiesen benötigten Stalldüngers ist die Graswirtschaft zwangsläufig mit Viehhaltung verbunden; es kommt hier aber die merkwürdige Erscheinung der «viehlosen Betriebe» vor, welche nur Graswirtschaft mit Heugewinnung betreiben und das Heu an Viehbesitzer verkaufen. In den Gaden der Landbesitzer wird das Vieh gefüttert, bis das Heu, das nach Klaftern berechnet wird, aufgezehrt ist; der Dünger bleibt dann für das Gelände, auf dem das Futter gewachsen ist, zur Verfügung. – Andererseits gibt es hier sogenannte «Sennbauern», welche 30–40 Stück Vieh, aber nur wenig eigenen Grund und Boden besitzen; sie ziehen im Herbst mit ihrer Herde fort, um im Frühling wiederzukommen; sie kaufen auswärts (in Gams, Ebnat, Wattwil, Kirchberg, Bazenheid, Ricken, Wil) Heustöcke und füttern dort ihre Tiere durch.

#### *Streuegewinnung*

Diese spielt hier eine große Rolle, denn der Bedarf an Streue für die Viehhaltung ist sehr bedeutend, zumal der Getreidebau in normalen Zeiten fehlt. Streuegras wächst auf den vielen im Obersten Toggenburg vorhandenen Rietern und nassen Stellen; das Streueland umfaßt 218 ha (2,2 % der Gesamtfläche des Untersuchungsgebietes). Die wichtigsten Streuegebiete sind das Munzen-

riet auf der Paßhöhe von Wildhaus, das zum großen Teil Bauern von Alt St. Johann gehört, die hier ihren Streuebedarf decken, das Gräppelenriet und Teile des Talbodens von Alt St. Johann. Durch Drainierung im kleinen, sowie durch Entwässerung und Meliorierung im großen können Streuerieter in wertvolles Kulturland verwandelt werden. Es ist jedoch zu bedenken, daß Streue für die Viehhaltung auf jeden Fall nötig ist; eine durchgehende Umwandlung allen Streulandes in Wies- oder Ackerland kommt daher nur in Betracht, wenn die Möglichkeit billigen Ankaufs von Stroh gesichert ist. Schon bisher mußte stets Stroh in bedeutenden Mengen zugekauft werden (Tabelle 26). Eine große Zahl von Meliorationen ist bereits ausgeführt worden, so in Wildhaus im Munzenriet (1911), in der Seewies, «auf der Egg», im Ebenboden; die anderen Projekte: Lisighaus-Rietli, «auf der Thur» unterhalb des Eggenwäldli, im Müsli unterhalb des Dorfes, ferner in Alt St. Johann im Beeriboden bei Starckenbach harren noch der Erledigung.

#### a) *Alpwirtschaft*

Die *Alpwirtschaft* oder Bergweidewirtschaft ist eine ganz eigenartige Wirtschaftsform mit besonderer «alprechtlicher» Organisation, welche im Gegensatz steht zur Talwirtschaft<sup>475</sup>. Unter Alpweide, kurz «Alp» genannt, versteht man eine hochgelegene, große, für die Sömmerung von mindestens 10, hier meist von über 50 Kühen ausreichende Viehweide, welche während der Weidezeit einen selbständigen Wirtschaftsbetrieb ohne Zusammenhang mit einem Talgut darstellt und auf welcher das Gras nicht gemäht, sondern vom Vieh abgeweidet wird. Falls diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, ist die vom Begriff «Alp» scharf getrennte Bezeichnung «Weide» üblich. Vom Talgut abgesonderte, hochgelegene Güter mit gedüngten Mähwiesen, «Maiensäße», kommen nicht vor.

Man unterscheidet im Obersten Toggenburg nach der Benutzung einerseits *Ganzalpen*, auf denen das Vieh den ganzen Sommer verbringt, anderseits *Voralpen*, auf welchen es im Früh- und Spätsommer, und *Hochalpen*, auf denen es im Hochsommer weidet. Ganzalpen, welche andernorts das übliche sind, häufig in verschiedene «Stafel» (Untersäß, Obersäß) geteilt, sind hier nur wenige vorhanden (12: in Wildhaus 6, Alt St. Johann 4, Stein 2); dagegen finden wir die für das Untersuchungsgebiet charakteri-

stische und mit der Höhenlage zusammenhängende Gliederung in zahlreiche Voralpen (23: in Wildhaus 4, Alt St. Johann 12, Stein 7) und wenige, aber ausgedehnte Hochalpen (8: in Wildhaus 3, Alt St. Johann 4, Stein 1). Galt- oder Rinderalpen (Schafboden, Gruben, Gulmen, St. Galler-Alp) sind Weiden (ohne Milchwirtschaft) für Jungvieh (Kälber, 1<sup>1/2</sup>–2jährige Galtlinge oder Mäßen, 2<sup>1/2</sup>–3jährige Rinder oder Zeitzühe), wobei die Jungtiere tunlichst getrennt gehalten werden.

Die Alpwirtschaft ist eine uralte, von den Rätern gepflegte, dann von der alamannischen Bevölkerung weiter ausgebildete Wirtschaftsform; sie zeigt eigenartige, sehr komplizierte, zum Teil auf das Mittelalter zurückgehende und bis heute erhalten gebliebene Besitz- und Rechtsverhältnisse<sup>316, 325</sup>. Die *Alpweiden* stehen im Eigentum von öffentlichen Korporationen (Ortsgemeinden, Kirchengemeinden), von privaten Alpkorporationen (Alpgenossenschaften) oder von Einzelpersonen; zum Teil befinden sie sich in gemischtem Besitz; die *Alpzimmer* sind hier meist Privateigentum der Alpberechtigten; nur jene auf den Ortsgemeindealpen sind im Besitz der Korporation und werden genossenschaftlich benutzt oder jährlich versteigert.

Diese die Bewirtschaftung maßgebend beeinflussenden Verhältnisse hängen mit der geschichtlichen Entwicklung zusammen und sind somit historisch zu erklären<sup>157</sup>. Ursprünglich wurden die Alpen von den weltlichen und geistlichen Grundherren, deren Eigentum sie waren, nicht an Einzelpersonen, sondern für geleistete Rodungsarbeit an Gruppen von Nutznießern, «Alpgenossen», verliehen. Die Lehensleute der dem Kloster St. Johann gehörenden Alpen konnten sich von ihren Abgabepflichten (Herrenzins, Bodenzins, Laubstuckgeld, Pfenniggeld usw.) loskaufen (Selamatt [Sillamatt], Breitenalp, Selun [Salun, Sylun] 1537, Iltios [Hylyols], Käseren [Astrakäseren] 1538, Neuenalp, Vorder- und Hinter-Gräppelen 1540), wodurch die Alpen in den Besitz der so entstandenen, heute noch bestehenden privaten «Alpgenossenschaften» übergingen. Diese zählen nun gemäß neuesten Bestimmungen zu den örtlichen privatrechtlichen Korporationen mit unteilbarem, einem bleibenden Zweck gewidmetem Grundeigentum und mit selbständigen, einzeln verkäuflichen Anteilsrechten. Andere Alpen, vor allem die dem Kloster St. Gallen gehörenden, blieben in grundherrlichem Besitz und waren bis zur Helvetik 1798 abgabepflichtig. Einzelne Alpen sind schon uralter Privatbesitz (Flis), was

sich bei ihnen noch heute im Alpwaldbesitz auswirkt. Interessant sind die Umstände, welchen die heutigen Ortsgemeinden ihren Alpbesitz verdanken. Es gab nämlich, abgesehen von den «bestoßenen Alpen», noch sogenannte «unbestoßene Alpen» oder «Voralpen», hauptsächlich in Neßlau, Krummenau und Kappel, im Obersten Toggenburg die Alpen Laui und Hinter-Gräppelen, welche als Gemeingut der gesamten Landschaft Toggenburg angesehen wurden und auf die alle Toggenburger Landleute ihr Vieh treiben durften. Zur Abschaffung der damit verbundenen Unzukömmlichkeiten wurde endlich nach langwierigen Prozessen<sup>306</sup> (u. a. 1786, 1798, 1802, 1821, 1843, 1887) eine Regelung durch Zuteilung der Alpen an bestimmte Ortsgemeinden gegen Ablösung der Rechte getroffen; die Alpen Laui und Hinter-Gräppelen wurden den Ortsgemeinden Alt St. Johann und Wildhaus gemeinsam, im Verhältnis der Zahl ihrer ortsanwesenden Bürger (z. Zt.  $\frac{3}{5} : \frac{2}{5}$ ) zugesprochen. Die der Ortsgemeinde Gams gehörenden Alpen Tesel und Gruben sind schon seinerzeit bei der Verpfändung von Wildhaus (1313) von den damals hier gebietenden Herren von der Abtretung ausgenommen und somit für Gams vorbehalten worden. Einige wenige Alpen wurden von einzelnen Privaten durch Kauf erworben.

Für jede Alp bestehen zwecks Ordnung der Bewirtschaftung Satzungen, Reglemente<sup>220</sup>, für deren Einhaltung der gewählte Alpmeister sorgt. Vor allem ist die «Bestoßungszahl» festgelegt, d. h. die Zahl der zur Beweidung zugelassenen Tiere, ausgedrückt in «Kuhstößen», kurz «Stößen», oder «Kuhrechten», welche in 4 Klauen oder «Kloben» unterteilt werden. Normalerweise entspricht jedem Anteilrecht oder «Alprecht» ein Stoß, und jeder Berechtigte darf so viele Kühe auf der Alp sömmern, als er Alprechte besitzt, oder eine entsprechend größere Zahl von Jungtieren, Schafen oder Ziegen. Zur Vermeidung von Übernutzung (Überstoßung) kann die Gesamtstoßzahl einer Alp reduziert oder auch die Zahl der für eine Kuh erforderlichen Rechte erhöht werden, so z. B. auf  $1\frac{1}{8}$  (Gamplüt),  $1\frac{1}{4}$  (Lau, Boden),  $1\frac{1}{2}$  (Oberstofel, Vorder-Gräppelen) oder 2 Rechte (Breitenalp, Selun). Die Besitzer der Alprechte benützen diese für ihr eigenes Vieh oder sie nehmen, besonders in Wildhaus, zu ihrem eigenen noch fremdes Vieh, «Lehnavieh», dazu zur Sömmern, vorab aus dem Werdenberg und dem Rheintal. In Alt St. Johann hingegen verpachten die Besitzer ihre nicht selbst benötigten Rechte samt Alpzimern, zumal auf den großen Churfirstenalpen, an Viehbesitzer aus dem

tiefer gelegenen Toggenburg (Neßlau, Ebnat, Wattwil, Bazenheid). Die Bewohner von Gams und Grabs sind an der hiesigen Alpwirtschaft sehr interessiert und suchen stets ihren Alpbesitz durch Kauf von Alprechten zu vermehren. So gelangt, da auf den Alpen mehr Vieh gesömmert als im Tal den Winter durchgehalten werden kann, einerseits viel auswärtiges Vieh hier zur Alpung, andererseits wird eigenes Vieh, so von Alt St. Johanner «Sennbauern», im Winter auswärts versorgt. Insgesamt gelangten 1944 im Untersuchungsgebiet 3585 Kühe und 4734 Stiere, Rinder und Jungvieh zur Sömmierung; davon von auswärts insgesamt 1278 Kühe und 2284 Stiere usw. (Tabelle 5). Die Tiere, welche auf einer Voralp *und* auf einer Hochalp im Untersuchungsgebiet gesömmert wurden, erscheinen in dieser Aufstellung, welche aus den Bestoßzahlen sämtlicher Alpen errechnet ist, naturgemäß doppelt gezählt. In den Zahlen für auswärtige Tiere sind auch jene aus den Gemeinden des Obersten Toggenburgs enthalten, welche Alpen im Gebiet außerhalb der eigenen Gemeinde bezogen haben. Für den Transport von Sömmervieh bestehen besonders verbilligte Bahntaxen.

Der *Lage* nach verteilen sich die Alpen auf die Säntisseite, sonnenhalb, und die Churfirstenseite, schattenhalb. Die 12 *Ganzalpen* liegen hauptsächlich sonnenhalb, in Wildhaus: die Gamser Ortsgemeindealpen Tesel und Gruben, die Genossenschaftsalp Oberhag (Voralp) mit Kraialp (Hochalp) und die Privatalpen Schafboden und Schrenit, in Alt St. Johann: die Ortsgemeindealpen Hinter-Gräppelen und Mutteli, die Genossenschaftsalp Vorder-Gräppelen (mit Unter- und Obersäß) und die Privatalp Klus; schattenhalb liegen nur in Wildhaus: die St. Galler Ortsgemeindealp St. Galler-Alp und in Stein: die kleinen Privatalpen Schwandbuechen und Jöggelisberg.

Die 23 *Voralpen* dehnen sich schattenhalb zwischen 920 m und 1400 m aus, die Genossenschaftsalpen in Wildhaus: Freienalp; in Alt St. Johann: Roßweid, Kuhweid, Hinterer und Vorderer Herrenwald, Bauernwald, Holderweid, Iltios und Hofstatt; in Stein: Stigenrain und Häderen; und sonnenhalb zwischen 1100 m und 1550 m, in Wildhaus: die Gamser Ortsgemeindealp Fros, die Genossenschaftsalpen Boden und Lisigweid; in Alt St. Johann: die Ortsgemeindealp Laui und die Genossenschaftsalpen Alpli und Schwendi und die Privatalp Wenkenweid; in Stein: die Genossenschaftsalp Oberstofel, die Privatalpen Iltishag und Erlenbüel und die Alpen in gemischtem Besitz Nesselfeld und Rotenstein.

Darüber, zwischen 1400 und 2200 m, schließen sich die 8 *Hochalpen* an, sonnenhalb in Wildhaus: die Ortsgemeindealp Gulmen und die Genossenschaftsalpen Flis und Gamplüt; die Genossenschaftsalpen in Alt St. Johann: Neuenalp; in Stein: Oberstock mit Friesen; und schattenhalb auf der Churfirstenseite in Alt Sankt Johann: in gemischtem Besitz Selamatt und die Genossenschaftsalpen Breitenalp und Selun.

Jede dieser Alpen, die gegen die Nachbaralpen natürlich oder durch eine Steinmauer oder einen Holzzaun abgegrenzt sind, besteht aus Weideland und Wald für die Bedürfnisse der Alpwirtschaft; zum Teil umfaßt das Alpareal Riet, Wildheuplanken und unproduktiven Boden; ferner gehören dazu die Alpsiedlungen, die «Alpzimmer» (Sennhütte mit «Vihschopf» [Stall]).

Das Alpareal (Tabellen 1, 5), in der Schweiz insgesamt ungefähr  $\frac{1}{3}$  der Fläche, nimmt im Obersten Toggenburg über  $\frac{2}{3}$  der Fläche ein. Die Angaben über die Flächenmaße weichen stark voneinander ab, weil die Vermessungen noch nicht durchgeführt sind. Die Weidefläche der Alpen kann errechnet werden aus der produktiven Fläche der Gemeinden abzüglich Wald, Riet und Kulturland im engeren Sinne. So ergeben sich im Untersuchungsgebiet 5132 ha Weide = 52 % der Gesamtfläche. Auf Grund der Alpstatistik von 1890/1905 kann unter Berücksichtigung eingetretener Veränderungen die Gesamtfläche der 43 Alpen mit 6809 ha (= 68,6 % der Gesamtfläche des Untersuchungsgebietes), die Weidefläche mit 4932 ha (= 49,6 % der Gesamtfläche, 55,6 % des produktiven Bodens) schätzungsweise angenommen werden. Die Zahl der Sennhütten beträgt 380, der Ställe 458. Die Alpweiden repräsentierten 1890 einen Verkehrswert von 2,7 Mill. Fr., in Wildhaus 0,64, in Alt St. Johann 1,78, in Stein 0,33 Mill. Fr., und einen Pachtzinsweideertrag von 100000 Fr., pro Stoß 26 Fr. auf der mindesten, 34 Fr. auf der besten Alp.

Die Bestoßung der Vor-, Hoch- und Ganzalpen ergibt sich aus dem Besatz von 1944 (Tabelle 5).

Die «Alpfahrt» erfolgt an einem festgesetzten Tag im farbenfrohen Aufzug der Sennen in ihrer schmucken Tracht, mit ihren Tieren. Diese Alpaufzüge bilden ein beliebtes Motiv bäuerlicher Volkskunst<sup>342</sup>. Die *Ganzalpen* werden Anfang bis Mitte Juni bestoßen und bis Mitte September benutzt, die *Voralpen* werden ungefähr gleichzeitig bestoßen (z. B. Kuhweid Ende Mai, Hofstatt, Iltios Mitte Juni); im Anschluß an sie werden Anfang bis 10. Juli

die *Hochalpen* bezogen und bei einer Weidedauer von 5–6, manchmal 7–8 Wochen, größtenteils bis Mitte, vereinzelt bis Ende August benutzt; zuletzt folgt wieder ein Aufenthalt auf den Voralpen, die im allgemeinen Mitte September, meist Samstag vor dem Betttag oder, bei sehr schönem Herbstwetter, nach dem Betttag geleert werden. Die gesamte Weidezeit beträgt ungefähr 12 Wochen; sie schwankt auf den einzelnen Alpen zwischen 35 und über 100 Weidetagen.

Auf der Alp wird das Vieh von einem Senn betreut, der, soweit erforderlich, über den Milchertrag Buch führt und am Ende der Sömmerung abrechnet. Von den niedrig gelegenen Alpen, wie Oberhag, Lisigweid, Boden, Gamplüt, Laui, Vorderer und Hinterer Herrenwald und Hofstatt, teilweise von Iltios, wird die Milch zu Tal gebracht. Auf den übrigen Alpen verarbeitet man sie zu Butter und Käse. Die Butter, hier «Schmalz» genannt, wird größtenteils verkauft, bzw. heute an die Zentrale abgeliefert; der Käse dient der Selbstversorgung und kommt nur zum kleinen Teil in den Handel. Während der kühleren Jahreszeit wird Magerkäse («Süßchäs»), besonders in Alt St. Johann und Stein, während der wärmeren Jahreszeit Sauerkäse («Bloderchäs»), besonders in Wildhaus hergestellt; ferner machte man früher auch Ziger, vor allem in Stein. Jedes der außerordentlich zahlreichen «Zimmer» einer Alp (50 Sennhütten auf Selamatt) stellt einen eigenen Sennereibetrieb dar, wo nach Gutdünken des Bewirtschafters vorgegangen wird; viel zweckmäßiger als diese Zwergbetriebe wäre, ähnlich wie im St.Galler Oberland, eine moderne, zentrale Sennerei für die ganze Alp oder wenigstens für einzelne Stafel, wo mindestens 100 Liter Milch täglich unter einem geschulten Fachmann zur Verarbeitung gelangen. Die gleichmäßige Verteilung des Düngers auf der Alp könnte trotzdem durch Beibehaltung der verstreut liegenden Ställe erreicht werden.

Die Alpwirtschaft im Obersten Toggenburg ist in dieser und auch in manch anderer Beziehung noch sehr verbesserungsbedürftig; die jährlich durchgeführten Alpwanderkurse sollen daher möglichst aufklärend wirken und Verständnis wecken für Unkrautvernichtung, Steinräumung, richtige Düngung und Entwässerung, zumal der Hochalpen, wo der saure Boden doch keine rechte Streue liefert und man auch keine benötigt. Der Streuebedarf der übrigen Alpen ist sehr groß und wird durch Mähen der Streuerieter und durch Zukauf gedeckt. Die Wasserversorgung ist bereits befriedi-

gend ausgebaut. Durch bessere Alpwege und Zufahrten könnte noch viel gewonnen werden; die schon seit langem projektierte Straße auf die große, 1257 Stöße zählende Alp Selamatt harrt noch der Ausführung. Die Alpwirtschaft leidet durch Überstoßung der Alpen, so daß die Tiere in den letzten Tagen der Weidezeit oft nicht genügend Nahrung finden, ferner durch die kurze Sömmerungszeit, vor allem auf den Hochalpen, und die Unsicherheit der Witterung von Jahr zu Jahr; späte Schneeschmelze oder früher Schneefall können die Alpzeit in manchen Jahren wesentlich verkürzen, wenn der Auftrieb verspätet stattfinden oder die Alpabfahrt verfrüht erfolgen muß. Häufig ereignet sich auch während der Alpzeit Schneefall, weshalb die Haltung eines Heuvorrates auf den Alpen geboten ist. Seit Juni 1943, nach erfolgter Durchimpfung des ganzen Tierbestandes von Wildhaus und Alt St. Johann gegen Rinder-Tuberkulose, dürfen nur mehr geimpfte, tuberkulosefreie Tiere hier gesömmert werden.

#### b) Rindviehhaltung

Maßgebend für die Größe des Viehstandes ist das Ausmaß des Talgutes, auf dem die Tiere bei Stallfütterung, auf dem Heimwesen oder in den Gaden der Außengüter, den Winter verbringen. Wenn der Besitzer wegen der großen Sömmerungsmöglichkeit mehr Vieh halten will, als mit dem Futter aus dem Tal durchwintert werden kann, so wird Heu aus der Umgebung oder aus dem Thurgau, Stroh ebenfalls aus dieser Gegend oder aus Ungarn über Buchs zugekauft. Nachdem der Wintervorrat an Heu aufgebraucht ist, ätzt das Vieh zu Ende des Winters die Wiesen in der Nähe des Anwesens, sobald sie schneefrei sind, bis dann der mit der Alpwirtschaft zusammenhängende jahreszeitliche Standortwechsel einsetzt.

Die Größe der Tierhaltung ist ersichtlich aus den Ergebnissen der eidgenössischen Viehzählungen und den jährlichen Aufnahmen des Nutztierbestandes<sup>464</sup>. Man zählte 1944 im Untersuchungsgebiet 367 Besitzer mit 4122 Stück Rindvieh, davon 1671 Kühen, in Wildhaus 134, in Alt St. Johann 166, in Stein 67 Besitzer mit 551 bzw. 827, bzw. 243 Kühen. Die Rindviehhaltung wird hier entsprechend den natürlichen Voraussetzungen, dem Anteil des Gebietes an mittleren und hohen Lagen, im Sinne der *Aufzucht* (Hochzucht), der *Milchproduktion* mit Nachzucht und der *Fleischproduktion* durch Kälbermast betrieben (Tabelle 27).

### *Aufzucht (Hochzucht)*

Es wird ausschließlich die schweizerische Braunviehrasse gezüchtet. Im Vordergrund steht als eine Haupteinnahmequelle der Talschaft das *Aufziehen* von hochwertigen, reinrassigen Zucht-tieren (Kühen und Stieren) und von Milchkühen, bisher nicht von Mast- oder Arbeits-Tieren. Die aufgezogenen Tiere finden im Gebiet selbst, im Inland und im Ausland zur Zucht und als Nutztiere Verwendung. Im Flach- und Hügelland, wo das Vieh nur durch einfache Nachzucht, nicht durch Hochzucht ergänzt wird, degeneriert es mit der Zeit und muß daher durch gesunde, kräftige Jungtiere ersetzt werden; diese bezieht man dort besser aus den Zuchtgebieten, statt selbst Aufzucht zu betreiben, wie dies jetzt auch schon vielfach versucht wurde. Die tiefgelegenen Gebiete beschränken sich mit Vorteil auf Milchwirtschaft und Mast; die Zucht soll den hochgelegenen Gebieten vorbehalten bleiben, ebenso wie die obersten, strengen, würzige Futterkräuter tragenden Hochalpen (auch bei zunehmender Ausweitung der Milcherzeugung) im Sinne zweckmäßiger Wirtschaftsplanung der Zucht reserviert sein sollen. Ein Unding ist es, daß bisweilen Kälber von auswärts, besonders aus nicht durchgeimpftem Gebiet, gekauft und hier aufgezogen werden. Für die Schaffung wertvollen Nachwuchses erfreut sich das mit vorzüglichen Gebirgsweiden ausgestattete obertoggenburgische Zuchtgebiet, das als solches prädestiniert erscheint, guten Rufes und verdient alle Förderung. Die Zucht ist rentabel, wenn sie rationell betrieben wird, doch muß auf erstklassiges Zuchtmaterial, reinrassige Tiere, gesehen werden. Die Sorge hierfür lassen sich die Viehzuchtgenossenschaften Wildhaus-Schönenboden, Wildhaus-Lisighaus, Alt St. Johann und Stein angelegen sein, besonders durch Haltung geeigneter Zucht-Stiere. Die Zahl der Mitglieder (in Wildhaus 61, Alt St. Johann 65, Stein 23) ist, wie jene der Zuchtbuchtiere (in Wildhaus 329, Alt St. Johann 363, Stein 113), verhältnismäßig gering, verglichen mit dem oben angeführten Gesamtbestand. Die Aufzucht ist mit großem Risiko verbunden, eine lange Wartezeit verstreicht bis zur Realisierung des Ertragswertes, und hohe Anforderungen werden, vor allem von ausländischen Käufern, gestellt. Nur die besten Tiere finden lohnenden Absatz.

### *Milchwirtschaft*

Diese ist für das Oberste Toggenburg ebenso wichtig wie die Viehzucht, aber weniger charakteristisch. Ihre Erträge, die mit

dem Fremdenverkehr eng zusammenhängen, machen einen bedeutenden Teil der landwirtschaftlichen Einnahmen aus. Die Milchproduktion, insbesondere die für den Konsum und die Verarbeitung zur Verfügung stehende Milchmenge, ist naturgemäß in einem Zuchtgebiet geringer als in den tiefer gelegenen reinen Milchwirtschaftsgebieten; denn es werden große Mengen Milch für die Aufzucht, Kälbermast, Schweinemast usw. verbraucht, und auch die Alping selbst bringt mengenmäßig keine besonders große Milchproduktion.

In jeder der drei Gemeinden ist eine «Milchsammelstelle», in Wildhaus und Stein «Milch-Zentrale» genannt, vorhanden, geschaffen durch den Verband st.gallisch-appenzellischer Käserei- und Milchgenossenschaften («Milchverband St.Gallen-Appenzell»), der aus dem 1902 gegründeten Käsereiverband hervorgegangen ist. Die Zentrale in Wildhaus-Zaun wird vom Verband selbst, jene in Stein-Erlen von der dortigen Milchgenossenschaft in eigener Regie geführt; die Sammelstelle in Unterwasser-Stofel steht in Verbindung mit einer privaten Molkerei, die als Milchkäufer auftritt. Früher lieferten die Mitglieder der dem Verband angeschlossenen Genossenschaften, in Wildhaus 70 Produzenten mit 370 Kühen, in Alt St.Johann-Unterwasser 77 mit 509 Kühen, in Stein 40 mit 180 Kühen, ihre Milch zu vertraglich festgesetztem Preis an die Sammelstellen und waren damit jeder Absatzsorge enthoben; die andern Bauern maßen die Milch für den Frischkonsum an ihre Kundschaft aus oder verwerteten sie nach Gutdünken. Als kriegswirtschaftliche Maßnahme müssen zurzeit die Produzenten die ganze den zugebilligten Eigenbedarf übersteigende Milchmenge an die Sammelstelle abliefern. Diese besorgt das Ausmessen an die Konsumenten, außer in einigen wenigen abgelegenen Gebieten, die noch von dort ansässigen Bauern bedient werden. Die von der Sammelstelle nicht an die Kundschaft abgegebene Milch wird zentrifugiert; der Rahm wird am nächsten Morgen mit dem Frühpostauto nach Neßlau und von dort mit der Bahn nach Goßau befördert. Dort erfolgt die Verarbeitung auf Butter in der vom «Milchverband» und dem «St.Gallischen Milchkäuferverband» 1927 gegründeten «Butterzentrale», welche an die Stelle der Verbandsmolkerei St.Gallen getreten ist. Die Zentrifugenmilch wird in Wildhaus und in Stein ganz, in Unterwasser zu  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{1}{2}$  von den Produzenten zurückgekauft und von ihnen als Schweinetrank verwertet; in der Molkerei Unterwasser wird der verbleibende Rest für die Schweine-

fütterung und die Kaseinfabrikation verwendet. Ihren Hauptabsatz findet die Milch während der Fremdensaison in der Taltschaft selbst, wo die Hotellerie Großabnehmerin ist; zur Zeit größten Bedarfes mußte in Wildhaus des öfters Milch von auswärts, von Alt St. Johann und sogar einmal von Goßau, bezogen werden, während außerhalb der Saison Milch nach Ebnat und Wattwil geliefert werden konnte. Im Sommer kommt, wie erwähnt, nur von wenigen Alpen Milch ins Tal; auf den meisten Alpen wird sie an Ort und Stelle verarbeitet, die erzeugte Butter wird wöchentlich abgeliefert und als «Sennenbutter» durch die Milch- oder Butterzentrale dem Konsum zugeführt. Der auf der Alp hergestellte Tilsiter Käse, Magerkäse, Viertelfett-Käse, «Bloderchäs» (Sauerkäse) und Ziger dient hauptsächlich der Selbstversorgung. Talkäsereien finden sich im Obersten Toggenburg keine; früher produzierte die Molkerei in Unterwasser-Stofel Tilsiter Käse, nunmehr hat sie sich auf die Fabrikation von Kasein für die Leimfabrik in Heiden umgestellt.

Da die Milchverwertung auf den Alpen nicht sehr rationell durchgeführt wird, sollte möglichst viel Milch zu Tal gebracht werden. Dies wäre durch die Drahtseilbahnen, wie sie schon zum Teil bestehen (Selun-Starkenbach, Burst-Stofel, Iltios, Schwandbuechen u. a.), gut durchführbar. Eine Drahtseilbahn von der Alp Fros nach dem Dorf Wildhaus würde die tägliche Milchlieferung von dieser Alp, von Tesel und von Gamplüt nach Gams oder sonst nach auswärts ermöglichen. Die lohnendste Verwertung überschüssiger Milch läge in der Lieferung in die Städte für den Frischkonsum, wozu ein entsprechender Ausbau der Verkehrsverbindung durch eine Bahn dienlich wäre.

Die vom Milchverband laut Jahresbericht erfaßte Milchproduktion ist aus der folgenden Aufstellung ersichtlich:

	1938	inkl. für abgelieferte Butter verbrauchte Milch	1943	inkl. für abgelieferte Butter verbrauchte Milch
Wildhaus . . .	350 935 kg	386 520 kg	285 869 kg	491 294 kg
Alt St. Johann	819 966 kg	819 966 kg	599 593 kg	821 693 kg
Stein . . . . .	332 198 kg	332 198 kg	322 199 kg	399 016 kg
	1 503 099 kg	1 538 684 kg	1 207 661 kg	1 712 003 kg

Der Milchertrag bezifferte sich in Wildhaus auf 1115 kg/ha, in Alt St. Johann auf 1230 kg/ha und in Stein auf 1161 kg/ha im Jahresdurchschnitt.

### *c) Übrige Tierhaltung*

#### *Schweinehaltung*

Diese ist durch die Art des übrigen Wirtschaftsbetriebes bedingt und steht in engem Zusammenhang mit der Milchwirtschaft. Das Oberste Toggenburg zählt nicht zu den Mastgebieten; denn zur richtigen Mast für den Markt ist Kraftfutter (Gerste, Roggen, Hafer, Mehl, Kartoffeln), das in den Ackerbaugebieten produziert wird, unbedingt erforderlich; wegen der verkehrungünstigen Lage stellt sich die Futtermittelzufuhr zu teuer, und man ist auf die eigene Futterbasis angewiesen. Früher gab es hier, wie sonst nur in Milchwirtschaftsgebieten und weniger in Viehzuchtgebieten, ausgesprochene Schweinezuchtbetriebe mit vielen Mutterschweinen und einer Produktion von 10–20 Ferkeln im Frühjahr zum Verkauf. Heute haben viele Bauern keine Muttertiere, obwohl sie gut in der Lage wären, eine oder zwei zu halten; sie könnten dann zweckmäßigerweise Ferkel nachziehen, statt solche zu kaufen. Insbesondere sollte die Alpmöglichkeit ausgenutzt werden, indem man die Schweine herumlaufen läßt, statt sie in Ställe zu sperren. So herrscht hier gegenwärtig der «Jäger»betrieb vor, nur zum Teil mit einfacher Nachzucht. Auch der Molkereibetrieb Unterwasser mit der größten Schweinehaltung der Gegend von früher 100 bis 300 Schweinen hält jetzt nur mehr 70 Stück. In diesem Betrieb werden selten selbstgezogene, gewöhnlich von hiesigen Bauern gekaufte Ferkel durch beschränkte Zeit angemästet, darauf 12- bis 15wöchig, mit 25 kg, meist mit 50 kg Gewicht, als «Jägerli» oder Faselschweine an Händler oder Käser zum Mästen weiterverkauft. Dann werden wieder, in 2–3maligem Wechsel im Laufe des Jahres, Ferkel gekauft. Die Bauern halten nur so viele Schweine, als sie mit eigenem Futter ernähren können. In erster Linie handelt es sich um die zwangsläufige, aber rationelle Verwertung der Abfallmilch (Mager- und Zentrifugenmilch) und der Molkereiabfälle (Schotte); man verwendet zum Teil die durch Abrahmen gewonnene, allerdings vorzugsweise für die Kälbermast benötigte Magermilch aus der Butterproduktion, zum größeren Teil die Schotte aus der Käseerzeugung und die Zentrifugenmilch. Ein weiterer Zweck der bäuerlichen Schweinehaltung liegt in der Selbstversorgung mit Fleisch und Speck; auch auf die Schweinegülle ist der mit Stalldünger spärlich versehene Bergbauernbetrieb stets angewiesen.

Die zu veräußernden Schweine geben die Bauern hiesigen Händlern, die sie vorab nach Gams und Grabs verkaufen; größere Posten, so aus dem Molkereibetrieb Unterwasser, gehen an die Käsereien im Milchwirtschafts- und Ackerbaugesbiet, wohin sie mit Lastautos transportiert werden. Da im Obersten Toggenburg die Selbstversorgung und Abfallverwertung, weniger die Verkaufsmöglichkeiten, für den Umfang der Schweinehaltung maßgebend sind, ist eine gewisse Stabilität der Situation festzustellen; anderwärts ist dagegen eine große Abhängigkeit der Höhe des Schweinebestandes von dem Verhältnis der besonders stark schwankenden Schweinefleischpreise und der Futtermittelpreise zu beobachten. Zuzolge der ganz besonders raschen Vermehrungsmöglichkeit der Schweine können sich Konjunktoren sehr schnell auswirken; Überproduktion und Knappheit folgen einander unmittelbar.

Die Schweinezahl beträgt (1944) im Untersuchungsgebiet 1103 Stück, in Wildhaus 353, in Alt St. Johann 565, in Stein 185; sie ist hier, da eigentliche Käsereibetriebe fehlen, verhältnismäßig kleiner als in anderen Kantonsteilen. Der Zuchtschweinebestand hat in Berggegenden wegen der Absatzschwankungen und Absatzschwierigkeiten in den letzten 40 Jahren nicht wesentlich zugenommen, während er im Unterland und im Thurgau, wo man leichter Risiken übernehmen kann, seit 1900 auf ein Mehrfaches gestiegen ist. Die Zahl der Schweine variierte in den letzten Jahren zwischen 900 und 1100 Stück, mit eher steigender Tendenz, während in diesem Zeitraum der Schweinebestand wegen Futtermangel und Importschwierigkeiten in der Schweiz und auch im Kanton St. Gallen (1936: 78436; 1944: 50205) stark eingeschränkt werden mußte. Bei besseren Verkehrsverhältnissen, geeigneter Absatzorganisation und richtiger Produktionsregelung ließe sich der Schweinebestand hier bedeutend erhöhen, wodurch sich den Bergbauern eine wertvolle Einnahmequelle erschlosse (Tabelle 27).

### *Ziegenhaltung*

Die früher viel bedeutendere, seit langem stark zurückgegangene Ziegenhaltung ist im Obersten Toggenburg, einem Zuchtgebiet, das eine eigene Rasse hervorgebracht hat, immer noch von Wichtigkeit. Sie unterscheidet sich wesentlich von der übrigen Tierhaltung dadurch, daß sie weniger der Produktion für den Markt als vielmehr der Milchselbstversorgung dient.

Die hellbraune *Toggenburger Ziege*<sup>4</sup> mit mittellangem Haar und schöner Kopfzeichnung, welche seit einem Jahrhundert hornlos gezüchtet wird, ist nunmehr fast im ganzen Kanton St.Gallen verbreitet, mit Ausnahme des Bezirkes Sargans, wo nach Aufgabe der Oberländer Ziege nun Kreuzungen mit der schwarzen Bündner Strahlenziege durchgeführt werden. Die Toggenburger Ziege nimmt, besonders als Milchziege, einen hohen Rang ein unter den übrigen schweizerischen Hauptrassen, der weißen Saanen- und der weißen Appenzeller Ziege, der gemsfarbigen Gebirgsziege und der schwarz-weißen Walliser Ziege. Sie steht zwar der Saanen-Ziege nach bezüglich der Laktationsdauer von durchschnittlich 280/289 Tagen (gegen 301/320 Tage), des durchschnittlichen Milch-ertrages von «nur» 722 kg (gegenüber 842 kg) jährlich und 2,56 kg (gegenüber 2,70 kg) täglich; sie befindet sich jedoch mit 14,65 kg Milch jährlich je 1 kg Lebendkörpergewicht (durchschnittlich 48 kg) an der Spitze aller Rassen; dies ist eine sehr beachtliche Zahl, verglichen mit der Leistung einer Kuh von durchschnittlich 600 kg Gewicht und einem jährlichen Milchertrag von durchschnittlich 3000 kg (8 kg täglich)<sup>315</sup>. Die Ziegen geben im Frühjahr 2–4, im Herbst 1 Liter Milch, die größte Ergiebigkeit zeigen 2jährige Tiere; 3 Liter täglich werden häufig garantiert, Höchstleistungen sind 4 Liter, 1228 kg im Jahr. Man mißt auch den Milchfettgehalt; er beträgt 3–4 %, derjenige von Kuhmilch etwas unter 4 %. Ziegenmilch eignet sich besonders für Kälbermast, 3 Liter ersetzen 4 Liter Kuhmilch; früher wurde sie auch wegen ihrer medizinischen Wirkung gegen Krankheiten und wegen ihrer geringen Tuberkuloseinfektionsgefahr geschätzt, sowie für Kuren und als sehr kräftigende Kindernahrung empfohlen.

Die Fruchtbarkeit der Toggenburger Ziege<sup>315</sup> ist sehr groß, jährlich ein Wurf im Frühjahr mit meist 2, im Durchschnitt 1,76 Jungen (61 % männlichen, 39 % weiblichen), unter diesen unerwünschterweise über 8 % gehörnte. Früher waren die Ziegen in der Schweiz viel stärker verbreitet als jetzt. In Wildhaus waren sie einmal sogar zahlreicher als die Kühe. Im Kanton ist die Zahl vom Höchststand im Jahr 1857 auf die Hälfte gesunken (1926), fast auf den Stand von 1836; seit 1886 hat ein steter Rückgang stattgefunden bis zum Tiefstand von 1942 mit 398 Ziegen im Untersuchungsgebiet; nun ist wieder eine leichte Zunahme zu verzeichnen; es waren 1944 457 Tiere vorhanden, davon 6 Böcke und 311 Milchziegen, in Wildhaus 175, in Alt St. Johann 171, in Stein 111 (Tabelle 27).

Die Zahl der Züchter und der Zuchtbuch-Ziegen (1939: 141; in Wildhaus 46, Alt St. Johann 53, Stein 42) ist im Verhältnis zur Gesamtzahl gering; dank der Tätigkeit der dem kantonalen und schweizerischen Verband angeschlossenen hiesigen Ziegenzuchtgenossenschaft sind gegenüber früher gute Zuchterfolge erzielt worden, insbesondere hinsichtlich des Milchertrages, indem auf Abstammungsnachweis, Gewichtserhebungen, Milchleistungsprüfungen und jetzt auch auf Fettgehaltuntersuchungen Wert gelegt wurde. In Wildhaus sind 2 Böcke im Besitze der Genossenschaft, 2 weitere im Besitze von Privaten.

Im Untersuchungsgebiet werden die Ziegen, welche zur Ausnützung sonst schwer verwendbaren Gras- und Weidelandes besonders wertvoll sind, im allgemeinen nur einzeln gehalten, selten mehr als 4–5 Stück von einem Besitzer. Sie sind geschätzt vor allem für die Milchversorgung bescheidener ländlicher Haushaltungen, kleiner Landwirtschaftsbetriebe mit geringem Bodenbesitz, von Landwirten im Nebenberuf und vorab nicht landwirtschaftlich tätigen Heimarbeitern auf dem Lande. Sie werden auch von Großbauern als Milchtiere gehalten für die Zeit, da die Kühe auf den Alpen sind, sowie von Familien in der Nähe von Städten. Die Abnahme des Ziegenbestandes hängt zum Teil damit zusammen, daß man heute nicht mehr das Interesse für die ständige Aufmerksamkeit erheischende Ziegenhaltung aufbringt wie früher; auch die forstwirtschaftlichen Vorschriften und die zahlreichen neu angelegten, durch Ziegen gefährdeten Gemüsegärten haben eine Einschränkung gebracht. Einerseits ist manches «Geißenpürli» zum «Kuhbauern» geworden, andererseits sind viele Kleinbauern dem Zuge nach der Stadt gefolgt, Nichtlandwirte haben ihre Landwirtschaft aufgegeben, und mit dem Niedergang der Stickereiindustrie sind die ziegenhaltenden Heimarbeiter seltener geworden. Die nunmehrige kleine Zunahme in der Ziegenhaltung ist verursacht durch die Milch- und Fleischrationalisierung und den Anstieg der Preise; einer stärkeren Ausdehnung sind zurzeit durch die Schwierigkeiten der Futterbeschaffung Grenzen gesetzt.

Ein großer Teil der Ziegen bleibt das ganze Jahr hindurch auf dem Heimwesen oder geht mit dem Großvieh als «Viehgeißen» zur Sömmerung auf die Alp. Im Untersuchungsgebiet wurden 1944 insgesamt 438 Ziegen, davon 222 von auswärts, gealpt (Flis, Gruben, Selamatt usw.). Für die Zuchttiere der Mitglieder hat die Genossenschaft eine Privatalp, den «Geißen»-Schafboden ober-

halb Tesel, zu eigen erworben und mit großen Kosten durch einen Weg zugänglich gemacht. Auf diesem werden die Ziegen vom Frühsommer bis zum Herbst täglich morgens von einem Geißbuben vom Dorf aus in einem «Fasel» von früher 100–120, jetzt nur 40–50 Stück, in zweistündigem Marsch auf die Alp geführt; dort betreut sie ein Geißhirt, der auch zugleich die auf dieser Alp sömmernden 30–40 Rinder besorgt; abends kehren die Ziegen zum Melken in ihre Ställe zurück. Für diese Betriebsart kommen naturgemäß sehr hohe, entfernt gelegene Alpen nicht in Betracht. Die Ziegen weiden im Frühling und im Herbst auf den Alpen Oberhag oder Gamplüt, während diese nicht von Kühen benutzt werden. In Alt St. Johann ist die Führung eines Fasels auf den Käserrugg aufgegeben worden, da die Haltung eines Hirten nicht rentierte.

In Wildhaus findet jährlich im Frühjahr eine Beständeschau der Genossenschaftstiere (1943: 49 Tiere) und im Herbst eine Gemeindeschau mit Gitzischau (1943: 122 Tiere) statt; letztere wird auch von auswärtigen Kaufinteressenten besucht. Der Ausstellungsmarkt in Rapperswil, hauptsächlich für Böcke, wird ebenfalls häufig beschickt; Gitzi- und Geißenmärkte gibt es keine, denn die Ziegen werden nicht auf Märkte geführt, sondern einzeln, früher mehr im Frühling, jetzt meist im Herbst, verkauft, nur wenige an hiesige Händler, mehr an Käufer, die schriftlich anfragen oder selbst zur Auswahl kommen. Früher waren die Zuchttiere, jetzt sind mehr die Milchtiere gesucht; am begehrtesten sind 2–6jährige Ziegen; wegen des hohen Milchertrages gelten die 2jährigen am meisten, weniger die 7–8jährigen. Schlachtgitzi gelangen 4–5wöchig, mit 10–14 kg, vom März bis Juni zum Verkauf an Metzger oder Händler zur Belieferung der Haushaltungen am Ort oder in den Städten.

### *Schafhaltung*

Die Schafhaltung in der Schweiz dient vor allem der Fleisch-, dann aber auch der Wollproduktion, jedoch nicht der Milchgewinnung. Ihre besondere Bedeutung beruht auf der Ausnutzungsmöglichkeit schwer zugänglicher Weidegebiete. Trotzdem ist der Schafbestand im allgemeinen gering. Im Obersten Toggenburg, das, wie die verschiedenen Flurnamen Schafberg, Schafboden usw. erkennen lassen, über zahlreiche ausgesprochene Schafweiden verfügt, liegen die Verhältnisse ähnlich wie in den Schafzucht treibenden Gebirgskantonen Uri, Wallis, Graubünden.

Das weiße, hornlose *Wildhauser Schaf*<sup>358</sup>, ein gutes Fleisch- und Wollschaf, ist ein bodenständiger, seit langem hier gezüchteter, wertvoller, neuestens durch das Württemberger Schaf veredelter Schlag; es ist an vielen Ausstellungen prämiert worden. Der alte Name mußte trotz heftiger Gegenwehr der hiesigen Züchter 1939 zugunsten der eine Reihe von Schlägen (Appenzeller, Schwyzer, Luzeiner u. a.) zusammenfassenden Bezeichnung «Weißes Gebirgsschaf» aufgegeben werden. Es zeichnet sich durch eine Reihe von Eigenschaften vor dem Grabser Schaf, nunmehr «Braunköpfiges Fleischschaf» genannt, aus, der zweiten im Kanton vertretenen Rasse, und hält seinen Platz neben der dritten, dem «Schwarzbraunen Gebirgsschaf» des Bernbiets und des Jura. Das Wildhauser Schaf ist sehr fruchtbar, leicht beweglich, im Alter nicht zu fett und besitzt ein Vlies feiner, weißer Wolle von 5 cm Stapellänge. Es wirft im allgemeinen zweimal, vor und nach der Alpzeit, je 1–2 Lämmer, wird jährlich zweimal geschoren und liefert jetzt 2–3 kg gut gekräuselter Wolle im Jahr, während früher 1 kg schon einen guten Ertrag bedeutete. Das *Grabser Schaf*, das auch hier im Gebiet weidet, durch englisches Blut der Oxford-Rasse veredelt, wird hauptsächlich auf Fleisch gezüchtet, ist schwer, frühreif, fett, gut mastfähig, aber anspruchsvoll und wenig fruchtbar, mit häufig nur einem Wurf jährlich und selten Zwillingen.

Die nach dem Vorbild von Grabs und Gams 1899 in Wildhaus gegründete Schafzuchtgenossenschaft von gegenwärtig zirka 40 Mitgliedern mit 140 Zuchtbuchtieren ist seit 1917 dem schweizerischen und seit 1928 dem kantonalen Schafzuchtverband angeschlossen. Sie brachte das Wildhauser Schaf zu Ansehen, so daß es seit 1927 auch von einer Reihe anderer Genossenschaften im Kanton, vorab im Rheintal, ferner im Thurgau und in Liechtenstein, zuletzt von 17 Genossenschaften gezüchtet wurde. Die Genossenschaft sicherte 1932 den Mitgliedern durch Vertrag mit der Schafberg-Korporation bzw. der Ortsgemeindeverwaltung, den bis dahin nur jährlich gepachteten Wildhauser Schafberg, wo über 500 Schafe gesömmert werden können; 1901 machte sie Kreuzungsversuche mit einem englischen Cotswold-Widder und beschloß 1939 die Veredlung der Landrasse durch Württemberger Schafe; gegenwärtig hält sie zwei Widder zur Verfügung der Genossenschaft, obwohl die meisten Züchter selbst einen besitzen. Sie veranlaßte die Beschickung des Zuchtschafmarktes in Rapperswil, jetzt in Sargans, und des Schlachtschafmarktes in Grabs unter Verzicht

auf einen solchen in Wildhaus. Jährlich werden Kleinviehschauen für Schafe, Ziegen und Schweine im Frühling und im Herbst, früher nur in Alt St. Johann, seit 1905 auch in Wildhaus, durchgeführt.

Der in der Schweiz seit 1866 ständig zurückgegangene und auf 40 % gesunkene Schafbestand ist auch im Obersten Toggenburg erst seit der durch den Krieg eingetretenen Knappheit an Fleisch und Textilien wieder angestiegen. Im Kanton St. Gallen ist die Zahl der Schafe um die Hälfte größer als die der Ziegen; im Untersuchungsgebiet war es einst umgekehrt, seit dem Kriege aber übertreffen die Schafe auch hier die Ziegen (457) an Zahl. In Wildhaus zählte man 1944: 370, in Alt St. Johann 113, in Stein 88, zusammen 571 Schafe.

Die Schafzucht ist für Gebirgsgegenden besonders wertvoll, denn sie bietet die einzige Möglichkeit, die schwer verwertbaren, abgelegenen Alpweiden auszunutzen; die Schafe begnügen sich mit den steilsten, wasserarmen, unwirtschaftlichen, sonst unverwendbaren Grashalden oberhalb der Waldgrenze. Diese Schafalpen, «Schafberge» genannt, liegen im Säntis- und Churfirstengebiet und werden von den Schafen, getrennt von dem in tieferen Lagen sömmernenden Großvieh, möglichst von anfangs Juni bis Ende September oder Oktober beweidet (1 Kuhstoß = 8 Schafstöße). Wildhaus mit seinen sonnenhalb gelegenen Schafweiden, u. a. Wildhauser Schafberg, Fliser Schafboden, Fleckli (Alp Oberhag-Kraialp) unterhalb des Altmann, ist etwas günstiger daran als Alt St. Johann mit seiner schattenhalb gelegenen, erst Anfang Juli beziehbaren Alp Selamatt; dort weiden die schweren Muttertiere auf Brisi, die jüngeren, beweglicheren auf Scheibenstoll und Zustoll; Käserrugg mit Zeichberg ist schon Anfang Juni benutzbar. Die Schafe der Gemeinde Stein weiden am Leistkamm auf Amdener Boden. Die frühere Schafalp Schrenit wird jetzt für Großvieh verwendet, der «Geißen»-Schafboden für Ziegen und Galtvieh. In Alt St. Johann werden die Schafalpen, da die Schafzucht zum Teil wegen der späten Alpmungsmöglichkeit weniger gepflegt wird, an Gamser und Wallenstadter Schafbesitzer verpachtet; auf den Wildhauser Alpen werden Schafe aus Gams und Grabs, für die jetzt übrigens eine Alp am Mutschen eingerichtet worden ist, gesömmert. Vor allem die Schafzuchtgenossenschaft Wildhaus nimmt viele fremde Schafe aus den Kantonen St. Gallen (1944: 119) und Thurgau (109) zur Sömmernung auf dem Schafberg an, um die Herde von 200–400 Schafen aus Wildhaus zur besseren Ausnutzung der Alp möglichst auf 500 oder mehr zu ergänzen.

Die Schafe werden im Winter bei Heufütterung im Stall gehalten, weiden im Frühling auf den Hauswiesen und auf Grundstücken von Besitzern, welche diese zwecks Verbesserung der Grasnarbe und Bekämpfung des Unkrautes ätzen lassen wollen; später kommen die Genossenschaftstiere für 14 Tage auf eine unbestoßene Großviehalp, wie Flis-Langenbühl, Gamplüt-Nassenboden; ein kleiner Teil bleibt bis Jakobi (25. Juli) auf Fleckli, der Großteil von Anfang oder Mitte Juni bis Ende September auf dem Schafberg, wo die Tiere während der ersten 14 Tage gehütet werden; nachher hält der Schafhirt nur 2–3mal wöchentlich Nachschau und bleibt lediglich bei schlechtem Wetter oben in der Schäferhütte. Dann folgt eine kurze Weidezeit wieder auf einer Großviehalp (Flis); den Abschluß bis zum Einsetzen des Schneefalls bildet das Ätzen auf den Heimwiesen. Auf den Schafalpen dürfen von Widdern nur die reinrassigen gesömmert werden, die übrigen werden anderwärts untergebracht, so z. B. auf Tristen. Insgesamt werden im Untersuchungsgebiet an die 700 Schafe gealpt, davon gegen 400 auswärtige (1944) (Tabellen 5 und 27).

Der Schafbestand richtet sich, von den Zuchttieren abgesehen, im allgemeinen mehr nach den Fleisch- als nach den Wollpreisen, denn der Wollertrag macht nur einen kleinen Teil (20–25 %) des übrigens außerordentlich bescheidenen Gesamterlöses aus; das Fleisch ist, außer zu Festtagen (Ostern) und für die Versorgung von Kurorten in der Sommer- und Wintersaison, wenig begehrt, und die Wolle, die nur einen geringen Bruchteil des Landesbedarfes deckt, kann sich trotz ihrer Güte mit der australischen nicht messen. Die gegenwärtigen Verhältnisse haben natürlich eine höhere Bewertung und damit auch steigendes Interesse gebracht. Früher wurde die Wolle an die Tuchfabriken in Grabs oder Sennwald geliefert, von denen dafür Stoffe bezogen werden mußten; jetzt wird sie an die Wollzentrale Bürglen abgegeben und je nach Qualität bezahlt. Die Schlachtschafe werden von den Metzgern am Ort und von Händlern aus Buchs, Sax usw. schon im Sommer auf den Alpen oder auf dem Schlachtviehmarkt in Grabs ausgewählt, die 1–3jährigen Zuchttiere im Herbst am Sarganser Zuchtschafmarkt verkauft. Eine Ausdehnung der Schafhaltung dürfte kaum aussichtsreich sein, zumal der Import gering ist.

### *Pferdehaltung*

Diese ist im Untersuchungsgebiet mit Rücksicht auf die Bodengestaltung, den mangelnden Ackerbau und die Motorisierung des

Straßenverkehrs seit langem sehr gering und auch in den letzten Jahren wegen der Kostspieligkeit und der Knappheit des Futters noch weiter zurückgegangen; der Bestand betrug 1944 in Wildhaus 7, in Alt St. Johann 3, in Stein 0 Pferde, früher, in den Zeiten des Fuhrwerk- und Pferdepostverkehrs, hatte man hier große Pferdebestände; einzelne Fuhrhalter und Gastwirte (Sternen, Unterwasser; Hirschen, Wildhaus) hielten Dutzende von Pferden.

### *Geflügelhaltung*

Diese dient im Obersten Toggenburg nicht Erwerbszwecken, sondern nur der Selbstversorgung mit Eiern; sie rentiert bei hohen Futtermittel- und niedrigen Eierpreisen nur, wenn Futter nicht zugekauft werden muß, sondern eigenes zur Verfügung steht. Bis vor dem Kriege war, wie auch sonst in der Schweiz und im Kanton, ein starkes Ansteigen der Hühnerzahl zu verzeichnen, in den letzten Jahren, bedingt durch den Futtermangel, wieder ein Rückgang. Im Untersuchungsgebiet ist die Zahl der Hühner, hauptsächlich Leghühner, von 3602 im Jahr 1936 auf 2886 im Jahr 1943 (in Wildhaus 1124, in Alt St. Johann 1283, in Stein 479) gesunken.

### *Bienenhaltung*

Die Bienenhaltung erfordert große Vorliebe, viele Kenntnisse und gute Einrichtungen; sie liefert sehr stark wechselnden Ertrag, ist durch Krankheiten gefährdet und kostspielig wegen des in Fehljahren als Winterfutter notwendigen Zuckers, in guten Jahren jedoch sehr rentabel. Die große Bedeutung, welche der Bienenhaltung in Obstbaugebieten für die Baumblütebefruchtung zukommt, die dort weit wichtiger ist als der Honigertrag, fällt für das obstbaumarme Oberste Toggenburg dahin. In der Schweiz ist der Bienenbestand seit dem Höchststand 1896 gesunken und erst seit dem letzten Krieg (1918) wieder angestiegen. Man zählte 1936 im Untersuchungsgebiet 55, meist kleinbäuerliche Bienenhalter mit 327 Völkern (in Wildhaus 20 Halter mit 129, in Alt St. Johann 26 mit 151, in Stein 9 mit 47 Völkern)<sup>464</sup>. Die meisten Besitzer haben nur wenige Völker; der größte Bestand beträgt 14–22. Man betreibt hier fast durchwegs die «Zucht im mobilen Wabenbau» mit Ständerstöcken, in Schweizer Holzkästen mit beweglichen Rahmen, unten mit großem Brutraum, darüber mit Honigraum. Nur vereinzelt findet sich noch «Zucht im stabilen Wabenbau» mit unbeweglichen Rahmen in den charakteristischen Bienenkörben alter Zeiten. Das

Untersuchungsgebiet ist etwas dem Wind ausgesetzt, sonst aber ein gutes Trachtgebiet. Anfang Juni erfolgt der Honigrahmeneinsatz für den Beginn der Wiesenfloratracht (Löwenzahnwiesen), dann kommt Ende Juli die Waldtracht (Ahorn, Nadelbäume), welche bei gutem Wetter besonders ergiebig ist. Anfang August wird durch Ausschleudern des Honigs aus den Wachswaben geerntet. Das Jahresergebnis eines Volkes beträgt im Durchschnitt gegen 10 kg, in Fehljahren 3 kg, im Maximum 25 kg. Die Bienenhaltung, als Verdienstquelle für Bergbauern gedacht, hat keine große Ausdehnungsmöglichkeit, da der Landesbedarf an dem für weite Käuferkreise zu kostspieligen Honig im großen und ganzen gedeckt erscheint.

### *Pelztierhaltung*

Man hat sich seinerzeit bei der immer schwieriger gewordenen Beschaffung von Wildpelzen und deren hohen Preisen viel von der Pelztierhaltung in Gebirgsgegenden versprochen, doch sind die Erwartungen nicht erfüllt worden. Häufig stellten sich Mißerfolge ein, die Kosten der Zucht waren hoch, und die Pelzpreise gingen stark zurück. Ursprünglich wurden Silberfüchse aus den Stammgebieten, Kanada und Alaska, bezogen, dann begnügte man sich mit Tieren aus schwedischen Farmen. Zur Vermeidung von Inzucht wird das Blut durch Männchen aus Schweden und Weibchen aus Schweizer Farmen aufgefrischt. Die Tiere werfen einmal jährlich im Frühling 1–5 Junge, die schönsten dienen für die Zucht; die einjährigen liefern die wertvollsten Pelze. In Wildhaus wurde von einem ehemaligen Stickereifabrikanten eine Pelztierfarm mit Silberfüchsen aus Kanada und einigen anderen Pelztieren, Nerz und Sumpfbiber (*Nutria*), eingerichtet. Der jetzige Besitzer der Farm, seit 1937, hält ausschließlich Silberfüchse und füttert sie mit Fisch- und Metzgereiabfällen. Die Pelze werden nach Zürich geliefert.

## B. Übrige Urproduktion

### *1. Forstwirtschaft*

Die Forstwirtschaft spielt im Obersten Toggenburg eine sehr bedeutsame Rolle als Einnahmequelle für die Waldbesitzer und als Arbeits- und Verdienstmöglichkeit für die Bevölkerung, zumal im Winter. Hohe Beträge gelangen jährlich zur Auszahlung an Löh-

nen für das Fällen der Bäume, das Rüsten und das Abtransportieren des Holzes aus den Wäldern, sowie für Arbeiten beim Straßen- und Wegbau. Es sind ausgedehnte Waldungen vorhanden, die vom Bezirksforstamt Toggenburg in Neßlau und den ihm unterstellten Revierförstern der drei Gemeinden im Sinne des eidgenössischen Forstgesetzes von 1902 und des kantonalen von 1906, sowie der Wirtschaftspläne betreut werden.

Der Wald umfaßt beinahe  $\frac{1}{5}$  der Gesamtfläche des Untersuchungsgebietes und bildet mit seinem Holzbestand einen großen Reichtum der Gegend, der besondere Pflege verdient. Zu seinem direkten wirtschaftlichen Nutzen gesellen sich seine ausgleichende Funktion im Wasserhaushalt, seine günstige klimatische Wirkung und sein Schutz gegen Hochwasser, Rutschungen, Rufen, Lawinen und Steinschlag, Naturereignisse, die ebenso wie die Stürme alljährlich Verluste an Wald mit sich bringen. Weitere Schädigungen bedeuten das Fegen der Rehböcke und Hirsche an Bäumen und der Fraß an Weißtannen und Laubbäumen durch Rehe, Gemen und früher auch Ziegen, als das Weiden im Walde noch nicht verboten war.

Über die forstlichen Verhältnisse im Kanton St.Gallen orientieren mehrere Publikationen von Kantonsoberförster Tanner<sup>303</sup>, die auch im folgenden mitbenützt worden sind. Der Wald im Untersuchungsgebiet wechselt vom geschlossenen Hochwald zum lichten Weidewald; seine Zusammensetzung aus Nadelwald, Mischwald und Laubwald ist bereits im Abschnitt über die Pflanzenwelt behandelt worden. Die weitaus vorherrschenden *Fichten* liefern hier im Gebirge, in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet, wertvolles, zum Verkauf nach auswärts geeignetes Holz; die wenig zahlreichen *Weißtannen* werden wegen ihrer tiefen Wurzeln und der guten Verjüngung vom waldbaulichen Standpunkt aus geschätzt; von geringer wirtschaftlicher Bedeutung sind die sporadisch vorkommenden Bergföhren und Legföhren; Arven werden für Aufforstungskulturen verwendet (Oberstock, Rotenstein). Von den spärlich vertretenen Laubhölzern werden Buchen, Bergahorne, Bergulmen und Eschen im Holzverarbeitungsgewerbe benutzt. Weißerlen und Alpen(Grün)erlen, die längs Bachbetten natürlich vorkommen, werden als für die Aufforstung in gefährdeten Gebieten sehr geeignete, den Boden aufbereitende Holzart künstlich gesetzt. Als typisch für die Zusammensetzung der Waldungen können folgende Beispiele angesehen werden:

Ortsgemeindewald, Wildhaus:

Fichten 83 %, Tannen 13 %, Laubholz 4 % der Stämme,

Fichten 85,5 %, Tannen 13 %, Laubholz 1,5 % der Masse;

Belastete Alpwälder, Alt St. Johann:

Fichten und Tannen 90 %, Laubholz 10 % der Stämme,

Fichten und Tannen 95 %, Laubholz 5 % der Masse.

Während man früher die Verjüngung des Waldes der Natur überlassen hat, ist in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in einzelnen Gegenden des Toggenburgs mit der künstlichen Aufforstung nach ausländischem Vorbild begonnen worden. Nunmehr legt man wieder größten Wert auf natürliche Verjüngung; wo diese zu wünschen übrig läßt, wird mit Pflanzungen (bisher 95 % Nadelholz und 5 % Laubholz) nachgeholfen, speziell zum Ausgleich von Sturmschäden, wie denjenigen vom 4./5. Januar 1919 und vom 15./16. Februar 1925 in Alt St. Johann mit einer Zwangsnutzung von 3960 m<sup>3</sup> bzw. 15700 m<sup>3</sup>, zusammen 19660 m<sup>3</sup> Holz. Die jährlichen Lawinenschäden, wie in Vorder-Gräppelen, Iltios, Hofstatt, sind meist gering, schwerer zuweilen jene im Gebiet Schindlenberg-Nesselfeld und Mittagberg-Fuchsboden-Burg (Schiltlauri).

Die Größe der Waldungen, der bestockten (d. h. der mit Bäumen bestandenen), der landwirtschaftlich genutzten und der ertragslosen Flächen, kann mangels Vermessung nur annähernd angegeben werden (Tabellen 1, 4). Im Kanton nimmt die bestockte Fläche 91,5 % der gesamten Waldfläche ein; der Rest ist landwirtschaftlich genutzter, hauptsächlich aber unproduktiver Boden, welcher das Waldgebiet durchsetzt. Die Bewaldung (1739 ha) mit 17,7 % der Gesamtfläche des Untersuchungsgebietes ist geringer als der kantonale Durchschnitt von 23,2 %, doch ist der auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Anteil von 57 a, verglichen mit dem kantonalen von 17 a, sehr hoch. Er liegt über dem für die Selbstversorgung in Europa als nötig ermittelten Wert<sup>33</sup> von 36 a, in der Tat ist das Gebiet in der Lage, Holz abzugeben.

In dem der kantonalen Forstverwaltung unterstellten Gebiet, dessen Grenzen mit jenen des Kantons nicht ganz übereinstimmen, sind 2,5 % des Waldes im Besitz des Staates, 60,1 % im Besitz der Ortsgemeinden und anderer öffentlicher Korporationen, 37,4 % in privatem Besitz. Im Untersuchungsgebiet besitzt der Kanton keine Waldungen, der Bund nur einige kleine Parzellen; der größte Teil des Waldes, 62,5 %, ist öffentlicher Besitz, 37,5 % gehören

privaten Korporationen und Einzelpersonen. Die öffentlichen Waldungen stellen sich, da größere Komplexe in einer Hand vereinigt sind, in der Bewirtschaftung günstiger als die stark aufgesplitterten Privatwaldungen mit z. B. 721 Parzellen in Wildhaus, 434 in Alt St. Johann, von vielfach unter 1 ha Größe, herunter bis auf 20 a und weniger. In der Gesamtwirtschaft ist öffentlicher Wald dem Privatwald vorzuziehen; andererseits soll jeder landwirtschaftliche Betrieb über ein angemessenes Stück Wald, ungefähr 10 % seiner Fläche, zur Deckung des dringendsten Eigenbedarfes verfügen.

Die Waldungen der Ortsgemeinden gliedern sich in Ortsgenossenwälder, «unbelastete» und «belastete» Alpwälder. Die Verhältnisse der belasteten Alpwaldungen sind von forstlicher Seite<sup>222</sup> dargestellt worden. Gerade bei diesen Waldungen kommt die Beeinträchtigung des ohnedies zugunsten von Wies- und Weideland zurückgedrängten Waldbestandes durch die Alpwirtschaft zum Ausdruck, vor allem durch das enge Ineinandergreifen von Alpwaldungen und Alpweiden. Während in den Genossenwäldern und unbelasteten Alpwäldern die Ortsgemeinde das alleinige, uneingeschränkte Eigentumsrecht hat, werden die belasteten Alpwälder – eine Besonderheit des hiesigen Gebietes – zwar als Eigentum der Ortsgemeinde, jedoch als mit einem Servitut zugunsten der betreffenden Alpkorporation belastet, angesehen. Die Alpgenossen können auf Grund ihres Holznutzungsrechtes den Alpholzbedarf an Bauholz für Hütten und Ställe, an Schindel-, Hag- und Brennholz decken und dürfen auf Grund ihres Tratt- und Atzungsrechtes ihr Vieh durch den Wald treiben und dort weiden lassen, solange keine Abhagung des Waldes stattgefunden hat. Forstwirtschaftlich wird eine klare Scheidung und Abtrennung der Alpweide- und Alpwaldgebiete angestrebt. Sie kann vorgenommen werden unter Beibehaltung der gegenwärtigen Besitzverhältnisse und des Holznutzungsrechtes durch Einzäumung der Waldbestände und Ablösung des Trattrechtes oder durch eine Eigentumsausscheidung, indem den Alpgenossen ein dem Nutzungsrecht nach Größe und Vorrat entsprechender, zur Bedarfsdeckung ausreichender Teil des Waldes zugewiesen wird. Die bei dieser «Kapitalisierung des Holzbezugsrechtes» eintretende starke Schmälerung des öffentlichen Waldes kann durch den ersterwähnten Vorgang vermieden werden, wobei zu beachten ist, daß auch in diesem Falle nicht mehr wie früher wahllos, sondern nur über Zuweisung durch das Forstpersonal gefällt werden darf.

Einerseits lastet vielfach auf den Alpen die Hagpflicht, andererseits besteht zu ihren Gunsten auf dem unterhalb anschließenden Boden das Ries- und Schlittrecht im Winter, von Martini (11. Nov.) bis Neujahr bzw. bis Mitte März, während des Krieges bis Mitte Mai.

Die Waldungen des Obersten Toggenburgs wurden früher im schlagweisen Hochwaldbetrieb mit Kahlschlag oder Femelschlag bewirtschaftet; in neuerer Zeit strebt man mehr und mehr gruppenweisen Plenterwald an, d.h. ungleichaltrigen Wald mit gruppenweiser Mischung von Altersklassen, Stärkeklassen und Holzarten, und letzten Endes echten Plenterwald mit größter Verschiedenheit auf kleinster Fläche.

Die Wälder im Untersuchungsgebiet weisen vielfach bereits Plentercharakter auf (im Revier Stein: Goldacherwald); viele gleichaltrige Bestände finden sich in Alt St. Johann, so, abgesehen von aufgeforsteten Sturmflächen, die Alpwaldungen Iltios, Laui, Gräpelen, Hofstatt, Kuhweid, teilweise Bauernwald und Roßweid, in Stein: Rotenstein, Buchwald, Brenntwald. Die Alpwälder dienen noch, soweit sie nicht ausgeschieden sind, als Weidewald.

Die Forstwirtschaft bezweckt den Schutz der Siedlungen und des Wirtschaftsgeländes gegen Naturkatastrophen (Schutzzweck), ferner die Erhaltung und Steigerung der Produktionskraft des Bodens, sowie nachhaltige Heranzucht von wertvollem Stammholz, besonders Nutzholz (Produktions- und Nutzungszweck). Die Waldungen des Obersten Toggenburgs liegen sämtliche im Schutzwaldgebiet; bei einem großen Teil derselben tritt daher der Schutzzweck in den Vordergrund; bei den Alpwaldungen wird vorab auf die Alpbedürfnisse Rücksicht genommen.

Die Nutzung im Untersuchungsgebiet erfolgt heute durch Plenterung (Fällen einzelner schlagreifer Bäume). Von dem im vorigen Jahrhundert eine Zeitlang im Toggenburg geübten Kahlschlag geben noch gewisse Partien mehr oder weniger gleichaltriger und gleichförmiger, damals geschaffener Bestände Zeugnis.

Die Bewirtschaftung der öffentlichen Waldungen wird, sofern ihr Ausmaß 10 ha übersteigt, durch von der Regierung genehmigte Wirtschaftspläne geregelt. Größten Wert legt man dabei auf die Nachhaltigkeit der Nutzung. Forstwirtschaftlich unterscheidet man Haupt- und Zwischennutzung. *Hauptnutzung* ist das Holz (Stammholz und Reisig) kluppierter Stämme, das sind solche von über 16 cm Durchmesser in Brusthöhe (1,30 m), deren Taxations-

maß in Festmetern (fm) durch Kluppierung unter Kennzeichnung der Bäume durch «Reißerkreuz» festgestellt worden ist. *Zwischenutzung* ist Holz aus nicht kluppierten Beständen, sowie von schwächeren und deshalb nicht kluppierten Stämmen; *Nebennutzung* ist Laub- und Grasstreue, *Zwangsnutzung* ist Holz, das bei Schadenfällen verwertet werden muß. Allfällige *Übernutzungen* über den festgesetzten jährlichen Hiebsatz (Etat) hinaus, wie sie sich durch Zwangsnutzung und in Kriegszeiten bei erhöhtem Verbrauch ergeben, sollen wieder ausgeglichen werden, ebenso auch die im Anbauplan vorgesehenen Rodungen durch Neuaufforstung vor allem von Lücken des Schutzwaldes. Der *Hiebsatz* wird dem durchschnittlichen Haubarkeitszuwachs oder dem laufenden Zuwachs angepaßt. Die für Hochwald früher meist mit 100 Jahren angenommene Umtriebszeit hat jetzt bei Plenterung nur mehr rechnerische Bedeutung und wird für Genossenwald mit 120/140, für Alpwald mit 150, bei Waldweidebetrieb mit 180 Jahren angesetzt.

Im Obersten Toggenburg finden sich die Waldungen auf die steilsten Hänge, Taleinschnitte und sonst nicht gut verwendbare Geländeteile beschränkt; sie liegen zum kleinen Teil auf Flysch mit undurchlässigem, schwerem Boden und auf Moränen, zum großen Teil auf Kalkunterlage, vorab auf Schrattenkalk mit flachgründigem, daher geringe Standfestigkeit der Bäume bedingendem Boden, auch auf Gault, wo günstigere Bodenbedingungen obwalten, und auf Seewerkalk. In den tieferen Lagen herrscht kalk- und nährstoffreicher, feuchter, krümeliger Humuskarbonat- oder Rendzina-boden vor, teilweise mit Buchenbeständen. In den höheren Lagen, wo starke Auswaschung des Kalkes durch viele Niederschläge und langdauernde Schneedecke stattgefunden hat, finden wir degenerierte und podsolierte Humuskarbonatböden mit Rohhumuspolster, stellenweise versäuert zufolge der Beeinträchtigung der Tätigkeit der Bodenfauna durch geschlossene Fichtenbestände.

Die *Nutzung* des Waldes geschieht zwecks Deckung des Eigenbedarfes der Besitzer an Nutz- und Brennholz, ferner durch Verkauf von Holz am Ort, sowie nach auswärts. Die größten Holzproduzenten, die Ortsgemeinden, pflegten früher einen großen Teil des Holzes im Wald stehend «auf Stock» an Ganten losweise nach geschätztem Maß an die meistbietenden Bauern zu versteigern. Diese führten das Fällen, Aufrüsten und Abtransportieren bis an die Straße durch und verkauften das Holz nach Liegendmaß weiter, hauptsächlich an Sägereien, wobei sie das Risiko hinsichtlich

Maß und Preis zu tragen hatten. Da sich die Interessenten beim Kauf oft überboten, kam sie das Holz so teuer zu stehen, daß sie es gerüstet häufig zum gleichen Preis, wie sie es gekauft hatten, weiterverkaufen mußten und für ihre Arbeit eigentlich nur den Brennholzabfall hatten. Bei diesen kleinen Partien war eine ordentliche Sortierung natürlich nicht möglich. Zum kleinen Teil ließen die Ortsgemeinden die erwähnten Arbeiten im Akkord vornehmen und verkauften dann das Holz wohl assortiert an Sägereien, Händler oder Verbraucher. Die Forstbehörde hat nunmehr, anfänglich gegen nicht unerheblichen Widerstand der Waldbesitzer, durchgesetzt, daß diese rationellere Methode durchwegs zur Anwendung gelangt. Dabei wird eine größere Schonung des Waldes und des Materiales, sowie eine höhere Rendite erzielt.

Hauptsächlich wird die Produktion von *Nutzholz* angestrebt. Die Bäume werden nach dem Fällen an Ort und Stelle von der Rinde befreit; richtig behandelte Fichtenrinde findet in der Gerberei Verwendung. Die Stämme werden zu Rundholz aufgerüstet, fast durchwegs als Kurzholz ausgehalten, nämlich als Trämel von 4–6 m, in der Regel schematisch von 5 m Länge, ohne Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit, bisweilen als Doppelträmel von 8–12 m Länge, selten als Langholz (ganze Bäume ohne Wipfel, mindestens 10 m lang); dieses wäre sehr begehrt, ist aber wegen der zu wenig guten Straßen schwierig und unbequem zu transportieren.

Neben Nutzholz ergeben sich beim Aufrüsten und bei Zwangsnutzung große Mengen von *Brennholz* und Reisig; diese werden normalerweise nur lokal verwendet, während des Krieges jedoch auch in die Städte geliefert.

Die *Gesamtnutzung*<sup>221</sup> während der Vorkriegsdekade 1929/39 betrug in dem 1739 ha umfassenden Waldgebiet des Untersuchungsgebietes 54027 m<sup>3</sup> Holz, der Bruttoerlös 1 354 800 Fr.; das Ergebnis der ersten 4 Kriegsjahre belief sich zufolge zeitbedingter Übernutzung auf 37026 m<sup>3</sup> Holz und ergab 1 196 400 Fr. Bruttoerlös, also eine Steigerung von 71 % pro Jahr an Masse und, da die Preise um 29 % gestiegen waren, von 121 % an Erlös. Die in diesen Beträgen enthaltenen Holzer- und Fuhrlohne, die in erster Linie der hiesigen Bevölkerung zugute kommen, können ungefähr mit 40 % der genannten Zahlen beziffert werden. Im Jahre 1942/43 waren von dem Totalanfall von 12 136 m<sup>3</sup> nur 34,2 % Nutzholz, 40,6 % Brennholz, der Rest Zwischennutzung und Reisig. Das Erträgnis während der Dekade 1929/39 stellte sich auf 3,07 m<sup>3</sup> je

ha bzw. 77 Fr. je ha und 25 Fr. je m<sup>3</sup>, während der 4 Kriegsjahre auf 5,25 m<sup>3</sup> je ha bzw. 170 Fr. je ha und Fr. 32.30 je m<sup>3</sup>.

In *Wildhaus* bedeckt der Wald 13,3 % der Gesamtfläche; bestockt sind 11,9 %. Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen innerhalb der Gemeinde 40,5 a, innerhalb des Forstrevieres 44,6 a. Die Waldungen des Revieres (ohne Anteil Laui-Gräppelen) erstrecken sich über 510 ha, davon liegen 461 ha auf dem Boden der Gemeinde, 20 ha auf Grabser, 29 ha auf Gamser Boden; in der Gemeinde sind 52 % des Waldes in öffentlichem und 48 % in privatem Besitz (721 Parzellen). Zu den Waldungen der Ortsgemeinde (262 ha) gehören Genossenwälder (156 ha), hauptsächlich der Roßwald, und unbelastete Alpwälder (106 ha); die früher belasteten Alpwälder sind durch Auslösung sukzessive in unbelastete umgewandelt worden (Oberhag 1904, Freienalp 1909, Bodenalp 1918, Lisigweid und Gamplüt 1921/22, Alpli 1931). Die Ernte während der Dekade 1929/39 betrug 17069 m<sup>3</sup>, der Bruttoerlös 422600 Fr. Der gleiche Erlös ergab sich während der ersten 4 Kriegsjahre, der Rohwert betrug Fr. 18.60 je m<sup>3</sup>. 1942/43 waren 94,5 % Hauptnutzung (42 % Nutzholz, 46 % Brennholz, 6,5 % Reisig) und 5,5 % Zwischennutzung; der Laubholzanteil beschränkte sich auf 3 %. Der jährliche Hiebsatz ist auf 1070 fm festgesetzt, die Übernutzung betrug 111 %.

In *Alt St. Johann* sind 18,5 % der Gesamtfläche bewaldet, 17,8 % bestockt; pro Kopf ergeben sich 69,5 a; das Gemeindegebiet westlich von Leistbach–Neuenalpbach gehört zum Revier Stein. Das Revier Alt St. Johann umfaßt daher nur 888 ha Wald, die Gemeinde aber 980 ha. In der Gemeinde sind 68 % in öffentlichem Besitz der Ortsgemeinde, der Kirchengemeinden und des Armen gutes, zum Teil gemeinsam mit der Ortsgemeinde Wildhaus (Lau, Hinter-Gräppelen), 32 % in privatem Besitz (434 Parzellen), im Revier 74 % bzw. 26 %. Die Ortsgemeinde besitzt 54 % der Waldungen (526 ha); sie bestehen aus verstreut liegenden Genossenwaldungen (56 ha), aus den zwei unbelasteten Alpwaldungen (107 ha) Schwendi (seit 1909) und Selamatt (seit 1933/34); hauptsächlich aus belasteten Alpwaldungen (363 ha; Vorder-Gräppelen, Neuenalp, Bauernwald, Iltios, Kuhweid, Roßweid, Breitenalp, Hofstatt-Selun). Die Ernte während der Dekade 1929/39 betrug 29775 m<sup>3</sup> und 752400 Fr., der Rohwert Fr. 18.70 je m<sup>3</sup> im Jahr 1942/43, die Hauptnutzung nur 70 % (24 % Nutzholz, 41 % Brennholz, 5 % Reisig), die Zwischennutzung 30 %, der Laubholz-

anteil 11,6 % bei 5 718 m<sup>3</sup> Gesamtnutzung. Der jährliche Hiebsatz ist festgesetzt mit 1370 fm, die Übernutzung betrug 21 %.

In *Stein* sind 25,4 % der Gesamtfläche bewaldet, 24,4 % bestockt; auf den Kopf entfallen innerhalb der Gemeinde 56,5 a, innerhalb des Revieres 97 a. Von den 512 ha Wald des Revieres liegen nämlich nur 298 ha innerhalb der Gemeinde. Der Privatwald der Korporation Hinterstarkenbach (68 ha) und andere Privatwälder (18 ha), sowie ein Teil des Genossenwaldes (5 ha; Baumgarthau) liegen auf dem Boden von Alt St. Johann (91 ha); der größte Teil des Genossenwaldes, der Goldacherwald (76 ha), einer der schönsten Wälder des Toggenburgs, liegt auf dem Boden von Neblau, ebenso wie einige Privatwälder (47 ha). In der Gemeinde sind 57,6 % des Waldes öffentlicher und 42,4 % privater Besitz, im Revier 49,5 bzw. 50,5 %. Die Ortsgemeinde besitzt außer dem Genossenwald (93 ha; Goldach, Pilgerhau, Baumgarthau) noch die Verwaltung der unbelasteten Alpwaldungen Stigenrain und Häderen (52 ha) und der belasteten Alpwaldungen Rotenstein, Nesselfeld und Oberstock (108 ha), welche der Toggenburgischen Genossenschaft Stein gehören. Das Ernteergebnis während der Dekade 1929/39 stellte sich auf 7183 m<sup>3</sup> und 179 800 Fr.; 1942/43 betrug die Hauptnutzung 89 % (46,5 % Nutzholz, 34 % Brennholz, 8,5 % Reisig), die Zwischennutzung 11 %, der Laubholzanteil 33,7 %. Der jährliche Hiebsatz für die öffentlichen Waldungen ist festgesetzt mit 710 fm, die Übernutzung betrug 72 %. Die Ortsgemeinde ließ früher die hier wohnenden Ortsbürger alle Jahre, die Toggenburger Bürger jedes zweite Jahr am Nutzen aus ihren Waldungen teilnehmen.

Die *Verkehrsverhältnisse* sind für eine rationelle Holzwirtschaft von grundlegender Bedeutung, sie sollen daher näher behandelt werden. Zurzeit sind die Abfuhrspesen durch die Wegverhältnisse in den Waldungen und die Abgelegenheit des Gebietes sehr hoch; die Preiskalkulation gestaltet sich somit ziemlich ungünstig, und Verkehrsverbesserungen wären wünschenswert.

Wo gut fahrbare, an das Verkehrsnetz angeschlossene Straßen erstellt sind, kann die Abfuhr des Holzes während des ganzen Jahres durch Fuhrwerke, allenfalls durch kleine Lastautos (für 4–6 Ster), Eintonnenlieferungswagen (für 2–3 Ster) oder Traktoren erfolgen. Nur zum kleinsten Teil sind die Straßen für große Lastautos (für 15–20 Ster) mit Anhänger (zusammen für 30 Ster) geeignet; auch in Zukunft wird wohl der Bau solcher Straßen kaum

rentieren, die es allerdings ermöglichen würden, das Holz aus dem Wald ohne Umladung bis an den Verbrauchsort zu bringen. Zur Erschließung der Wälder ist schon viel geschehen, leider endigen einzelne Wegnetze blind, ohne Anschluß an Fahrstraßen. Man ist daher auf das Riesen, Schlitten und «Männer» (Führen auf Schlitten mit Zugtierbespannung) im Winter angewiesen, ohne Möglichkeit des Holzabtransportes im Sommer. Soweit Schlittwege vorhanden sind, wird das Holz bei guten Schneesverhältnissen mit Schlitten zu Tal befördert oder an die nächstgelegene Straßenstelle gebracht, von wo es dann zu gegebener Zeit geholt werden kann. Unzukömmlichkeiten sind hierbei, daß die Schlittwege bei zu wenig Schnee nicht fahrbar sind und bei zu hohem Schnee nicht offengehalten werden können. Man verwendet für Nutzholz (Trämel und Langholz) kurze Bockschlitten (Trämelböcke) von 1½ m Länge; einfache Trämel kann ein Mann allein führen, für Doppelträmel braucht es 2 Mann, bei Langholz, das wegen der engen Kurven schwierig zu transportieren ist, werden Rollen unterlegt. Für Brennholz, das meist direkt in die Heimstätten geführt wird, bedient man sich zum Abwärtsfahren der 2 m langen Zug- oder Handschlitten (Hornschlitten), zum Aufwärtsfahren der mit Pferden, Kühen, Ochsen oder Galtlingen bespannten, langen, massiven Fuhrschlitten. Wo Wege fehlen, ferner im Vorwinter und bei ungünstigen Schneesverhältnissen, muß, soweit Riesen vorhanden sind, das Holz geriest werden, wobei dieses und der Waldbestand Schaden leiden. – Wesentlich wären also vor allem gute, mit den Hauptstraßen in Verbindung stehende Waldwegnetze, die einen Abtransport des Holzes während des ganzen Jahres gestatten.

Die Abfuhrverhältnisse sind in den einzelnen Teilen des Untersuchungsgebietes sehr verschieden:

In *Wildhaus* wird das Holz größtenteils in die Sägereien am Ort, in Unterwasser und in Buchs, sowie ins Zürichbiet geführt. An Straßen sind im Gemeindegebiet vorhanden: die Vorder-Schwendi-Straße von Lisighaus über Höhe zum Schwendisee bzw. nach Oberdorf; die Schönenbodenstraße vom Dorf am See vorbei bis Alp Oberhag zum Großtobel; ihre Fortsetzung nach der anderen Seite, die Steinrütistraße von der Kirche gegen Bühl zum alten Steinbruch; die Moosstraße von Lisighaus über Moos zum Kühboden mit Anschluß an die Straße Unterwasser-Alpli; das im Bau befindliche Sträßchen von Riet zur Pfadfinderhütte gegen das Ferienhaus «Ennetthur». Wälder ohne Wegnetz sind der Bilchwald, die Alp-

wälder Gamplüt, Alpli, Nogestelen; Wälder mit Wegnetz, zum Teil mit Schlittwegen, sind der Roßwald, der Bodenwald und Lisigweid, aber bis jetzt meist ohne Straßenanschluß, obwohl ein solcher durch kurze Verbindungsstrecken leicht erreicht werden könnte. Der Transport erfolgt vom Roßwald an die Hauptstraße bei Sägenboden, von Oberhag, Gulmen und Boden an die Schönenbodenstraße, von Bilchwald, Gamplüt, Alpli nach Unterwasser auf der neuen Straße Kühboden-Alpli, die bis Thurwies verlängert und mit einer Abzweigung nach Gamplüt versehen worden ist. Auf dieser wohlgebauten Straße kann das Holz mit kleinen, weniger gut mit großen Autos direkt im Wald geholt werden. Im unteren Teil der Lisigweid wird im Vorwinter eine Riese benutzt, im oberen Teil ist ein Weg vorhanden. Von der bedeutendsten hiesigen Waldung, dem Roßwald, könnte die Holzabfuhr im Winter mittels Schlitten direkt bis an eine allfällige Bahnstation im Munzenriet erfolgen.

In der Gemeinde *Alt St. Johann* wird das Holz an die lokalen Sägen geliefert, ferner nach St.Gallen, nach Schaffhausen, nach dem Aargau und ins Zürichbiet. Die Abfuhrverhältnisse sind günstig für Bauernwald, Unter-Iltios, Kuhweid, Selamatt und Unter-Hofstatt, ungünstig für Breitenalp, Selun, Unter-Neuenalp und Hinter-Gräppelen. Im Zusammenhang mit der Lage der Einzugsgebiete haben sich drei Zentren mit je einer Sägerei herausgebildet: Unterwasser, Alt St. Johann-Dorf und Starkenbach, wo im Falle der Erstellung einer Bahnlinie Verlademöglichkeiten für den Holztransport, tunlichst mit Geleiseanschluß an die Sägewerke, vorab in Starkenbach, erwünscht wären.

Während der 25 Jahre 1909–34 gelangten 9 Straßenprojekte mit einem Kostenaufwand von 612 000 Fr. zur Ausführung. Die Gemeinde beteiligte sich mit 127 000 Fr., Bund und Kanton mit 233 000 Fr., den Rest zahlten die Anstößer<sup>431</sup>.

In *Unterwasser* mündet sonnenhalb die Nesselhalden-Straße, welche 1908/09 für 107 000 Fr. erstellt wurde und über Kühboden nach Scharten führt, seit 1914/15 über Brand mit Lisighaus verbunden. Sie erschließt das große Einzugsgebiet Laui und Gräppelen, das alljährlich bedeutende Mengen Holz liefert. Von der Kühboden-Alplistraße führt die neue Seebachstraße ab Türli bis Türlisboden-Oberlauri; sie ist gut gebaut, aber im unteren Teil mit nur 2 m Breite für Lastautos zu schmal und mit stellenweise 19% Steigung (Seebach-Stufe) außerordentlich steil. Mit Kleinautos wurde hier bereits viel Holz geholt: Brennholz für St.Gallen, Trämel und Bau-

holz für Zürich, Schaffhausen, Villmergen. Die in diesem Gebiete betriebenen Kohlenmeiler lieferten bedeutende Mengen Holzkohle nach St.Gallen und Zürich. Es ist fraglich, ob bei besseren Straßenverhältnissen der Transport mit großen Autos rentabel wäre. – Die andere neue, von schweren Autos für Holztransporte viel benützte Straße Laui–Alpli–Thurwies bzw. Gamplüt dient vor allem den Wildhauser Waldungen. In allen diesen für Lastautos befahrbaren Gebieten könnte wohl die direkte Beförderung des Holzes bis an die Verbrauchsstellen in Frage kommen.

Schattenhalb sind vorhanden: die 1918/19 gebaute Korporationsstraße Frühweid–Bauernwald–Egg (Vorder-Herrenwald, unterer Teil von Hinter-Iltios) und die 1912/13 erstellte Hinter-Schwendi-Straße Unterwasser–Strick, die mit der Vorder-Schwendi-Straße Lisighaus–Höhe–«Seegüetli» zusammentrifft und nach Iltios führt; ihre Verlängerung mit 4 m oder mindestens 3 m Breite bis Selamatt und etappenweise bis Breitenalp zur Erschließung dieses großen Gebietes ist in Aussicht genommen und wäre wegen der großen Distanzen, die mit Handtransport nur schwer zu bewältigen sind, sehr zu begrüßen. Die Fortsetzung bis zur Selunalp wird mit Rücksicht auf die vorhandene Drahtseilbahn kaum zur Ausführung gelangen. Jetzt wird Nutzholz mit Zugschlitten und Brennholz mit Handschlitten bis zur Straße und von dort mit Autos, allenfalls bis zu den Verbrauchsstellen, befördert; in Zukunft könnten diese Transporte direkt aus dem Waldgebiet erfolgen.

Im Dorf *Alt St. Johann*, wo die Säge am rechten Thurufer 1908 einen Anschluß an die Hauptstraße erhalten hat, treffen die neuen, die beiden Talseiten erschließenden Straßen zusammen; die Hofwies wäre daher ein für die Holzverfrachtung durch eine Bahn günstig gelegener Platz, zu dem man das Holz auf der Staatsstraße von Bauernwald, Kuhweid und Roßweid bringen könnte. Schattenhalb wird das Holz aus verschiedenen Waldungen auf der mit 132 000 Fr. Kosten ausgeführten Straße Rain–Hammersboden bzw. –Roßweid, mit Fuhrwerk oder Auto, im Winter mit Handschlitten hierher gebracht. Vom Klosterwald und Hinter-Herrenwald besteht keine Abfuhrmöglichkeit mittels Auto. In dieses Einzugsgebiet gehören auch Spennwald, Tobelwald und Selamatt. Sonnenhalb führt die für kleine Autos befahrbare, 1932 vollendete Schwendi-Straße, deren Bau sich auf 140 000 Fr. stellte, bis «Kopf» gegen den Schwendigrat; im Winter kann das Holz von Hand hierher geschlittet werden. Der Wald am Schwendigrat und Brocknenberg

wird nur bei Zwangsnutzung und in Notzeiten genutzt, so zwar gegenwärtig, aber wohl kaum in der nahen Zukunft.

In *Starkenbach* kommt das Holz schattenhalb aus dem ganzen Leistbachtal zusammen: aus dem Amdener Wald und vom Südhang des Korporationswaldes Hinter-Starkenbach auf der Strick-Langenegg-Straße (1922) durch Transport von Hand oder mit Fuhrwerk, von Hofstatt, Blackenboden, Laubwald und auch aus dem Amdener Wald im Winter Brennholz mittels Hand-, Trämel mittels Pferde- oder Ochsen-Schlitten. Das Gebiet westlich des Breitenalpbaches ist gegen das Leistbachtal zu orientiert. Der Wald am Steilhang der Selunalp mit nur geringem Wachstum ist mehr Schutzwald als Wirtschaftswald und kommt daher mit Rücksicht auf seine Schonungsbedürftigkeit nur bei Zwangsnutzung in Betracht. Zurzeit wird hier Brennholz gewonnen, der Abtransport ist wegen Steilheit nur mittels Riesen möglich.

Sonnenhalb führt man das Holz aus dem Gebiet Iltishag über den Notsteg zur Burg, im übrigen von Unter-Neuenalp über die alte, wohl für Fuhrwerke, aber nicht für Autos befahrbare Bogenbrücke nach Starkenbach; seit 1911/12 steht auch die Straße Brugg-Sändli zur Verfügung. Für alle diese Waldungen käme direkter Autotransport bis zum Verbraucher nicht in Betracht, wohl aber Bahntransport ab Starkenbach.

In *Stein* wird ein kleiner Teil des Holzes in die Ortssäge Breitenau zum Versägen gebracht; der den Eigenbedarf übersteigende Großteil, Rundholz und Brennholz, wurde früher meist mittels Auto durch Fuhrhalter (von Starkenbach, Wattwil, Kirchberg, Wil und Flawil) direkt im Wald geholt; jetzt wird es durchwegs ab Neblau mit der Bahn spediert. Das Rundholz geht nach Uznach, Wil, Goßau und nach dem Thurgau, das Brennholz gegenwärtig an das Pflichtlager St.Gallen, nach Wil, Flawil, Goßau, Wittenbach, Rorschach, St.Margrethen, Altstätten usw.

Die Waldungen sind weit ausgreifend und sehr dezentralisiert gelegen; daher streben auch die Abfuhrwege nach sehr verschiedenen Richtungen. Das Gebiet sonnenhalb ist erschlossen durch die wohlgebaute, mäßig steile, für Autos befahrbare Steinerbergstraße nach Hinterberg; zu dieser führen im Winter Schlittwege aus den Waldungen von Rotenstein, Nesselfeld und Oberstock diesseits der Wasserscheide, während jenseits derselben das Holz gegen die Seebensäge beim Rietbad geschlittet wird. Vom Rotenstein benutzt man Riesen, einerseits gegen Starkenbach, andererseits auch gegen

den Buchwald und von dort gegen Chucheren-Stein. – Schattenhalb kann das Holz vom Nordhang des Starkenbacher Waldes im Winter mittels Riesen an die Staatsstraße bei Burg, vom Südhang an die für Fuhrwerke befahrbare, zur Säge Starkenbach führende Strickstraße im Leisttal befördert werden. Vom Häderenberg führt eine Riese bis Wisli, von dort ein Weg zur Staatsstraße. Ein großes Waldgebiet ist durch Privatstraßenkorporationen erschlossen. So führt die auch der Ortsgemeinde Stein zur Verfügung stehende Straße der Korporation Stein-Stigen-Stocken über Dörfli anfangs mit mäßiger, dann im mittleren Teil mit 14 % Steigung bis Stocken, die gemeinsam von der Korporation Stocken-Goldach, den Ortsgemeinden Stein und Neßlau und der Alpkorporation Heumoos erstellte Verlängerung über Au bis Schwarzwendi (Goldacher Wald). Au ist durch eine Abzweigung mit Dergeten und durch die Straße der Korporation Laad mit der Laadstraße beim Gasthaus «Speer» verbunden. Die Hauptmenge des Holzes vom Goldacher Wald wird zur Säge in der Hinter-Laad bzw. zur Bahnstation Neßlau abgeführt. Es herrscht hier reger Transportverkehr von mit Holz bis zu 20 Ster beladenen Lastautos samt Anhängern.

Das für die Waldwirtschaft entscheidend wichtige Verkehrsproblem bedarf einer Lösung, welche den Holztransport das ganze Jahr hindurch ermöglicht; bezüglich der Waldarbeit ist allerdings zu bedenken, daß die Bevölkerung im Sommer keine Zeit hierfür hat und auswärtige Arbeitskräfte herangezogen werden müßten, während sie im Winter dringend eine Verdienstmöglichkeit benötigt. Auch ist das Holzrücken im Sommer in den steilen Waldpartien untunlich, da die im Saft stehenden glatten Stämme allzu leicht den Arbeitern entgleiten. Zweckmäßig wäre es, die Waldungen würden durch ein entsprechend ausgebautes, erweitertes Wegnetz so erschlossen, daß in Ergänzung des heutigen auf den Winter beschränkten Schlittenverkehrs kleine Lastautos oder Traktoren das Holz in der schneefreien Zeit an die von der projektierten Bahnlinie bedienten Sammelstellen zu Tal bringen können, von denen aus die Weiterverfrachtung erfolgen kann. Dies könnte zur Verbilligung der Transporte und damit zur Erweiterung der Verwertungsmöglichkeiten der Waldbestände und zur Erhöhung der Rentabilität der Holzwirtschaft beitragen. Für diese wäre eine Bahnlinie daher von großer Bedeutung, aber auch umgekehrt stellen die künftig in Betracht kommenden Holztransporte einen wesentlichen Faktor für das Bahnprojekt dar.

## 2. Jagd

Diese ist ein kantonales Staatsregal; die frühere Patentjagd, bei welcher jeder, der ein kantonales Jagdpatent gelöst hatte, die Jagd im ganzen Kantonsgebiet ausüben durfte, wurde 1935 im Obersten Toggenburg, wie in fast allen Gemeinden des Kantons, durch die Pacht- oder Revierjagd ersetzt. Wildhaus bildet ein Revier, Alt St. Johann und Stein werden durch die Thur in je 2 Reviere geteilt. Die Reviere sind an Jagdgesellschaften auf je 5 Jahre verpachtet; der Pachtzins gehört zu  $\frac{2}{3}$  der Gemeinde, zu  $\frac{1}{3}$  dem Kanton. Die Jagdgesellschaft, welche zurzeit das Revier Wildhaus (695 ha Wald, Zins 2300 Fr.) gepachtet hat, besteht aus in der Gegend anässigen Mitgliedern. Die beiden Reviere nördlich der Thur (Säntisgebiet) in den Gemeinden Alt St. Johann (365 ha Wald, 1540 Fr.) und Stein (340 ha Wald, 440 Fr.) sind an eine Gesellschaft von auswärtigen Herren verpachtet, ebenso die beiden Reviere südlich der Thur (Churfirstengebiet) in den Gemeinden Alt St. Johann (572 ha Wald, 2360 Fr.) und Stein (360 ha Wald, 880 Fr.)<sup>523</sup>.

Das charakteristische Jagdwild sind hier die Gemen, die an bestimmten Stellen in großen Rudeln anzutreffen sind. Erlegt wurden während der 9 Jahre 1935–43 im Untersuchungsgebiet 528 Gemen, 164 Rehe, 33 Hasen, 3 Hirsche, 506 Füchse, 43 Dachse und 16 Murmeltiere, einige Marder (2), Iltisse (8), Wiesel (1), von Federwild 6 Auerhähne, 7 Birkhähne, 21 Wildtauben, zahlreiche Eichelhäher und Krähen. Bis 1909 waren die Churfürsten als «Freiberge» Tierschutzgebiet, wo nicht gejagt werden durfte; als Ersatz sind 1905 der eidgenössische Bannbezirk Graue Hörner und 1929 das Wildasyl Gamsberg als Reservate geschaffen worden.

Früher gab es hier Lämmergeier, jetzt nur noch einzelne Adler. Hirsche sind erst seit einigen Jahren aus Graubünden und aus dem Rheintal in das Gebiet gekommen.

## 3. Fischerei

Die Fischerei ist, wie die Jagd, ein kantonales Staatsregal; sie wird an einer vom Kanton veranstalteten Gant unter Leitung des Bezirksammanns jeweils für eine Reihe von Jahren verpachtet; Pächter des Fischereirechtes in den fließenden Gewässern des Untersuchungsgebietes ist der «Fischerei-Verein Obertoggenburg»,

der es an einzelne seiner 56 Mitglieder in Unterpacht vergibt. Die Fangstatistik führt der Präsident des Vereins. Die Aufsicht über Fischbestand, Einsatz von Jungbrut (1944: 192000 Stück aus den 3 Brutanstalten des Vereins mit eigener Laichgewinnung) und die Feststellung allfälliger Schäden obliegt dem kantonalen Forstpersonal. Das bedeutendste Fischereigewässer ist die bei Unterwasser 8 m, bei Starkenbach 10/12 m breite Thur mit ihren Seitenbächen. In den fließenden Gewässern ist die Bachforelle die wichtigste Fischart, deren Nachwuchs durch kostspielige Einsätze aus den Fischzuchtanstalten Ebnat, Neßlau und Unterwasser gefördert wird.

In Wildhaus bilden Thur, Simmi und Schönenbodensee ein eigenes einheitliches Revier; Pächter sind Besitzer von Gaststätten, ebenfalls in Alt St. Johann und Stein, wo das Gebiet der Thur und ihrer Nebenbäche in verschiedene Reviere bzw. Strecken eingeteilt ist, die sich in Sektionen gliedern.

Die Fischerei steht in engem Zusammenhang mit der Hotellerie, denn sie dient dazu, die Gäste zu versorgen und ihnen Gelegenheit zur Sportfischerei zu bieten, der sich oft bis zu 10 % der Feriengäste widmen. Die «Gastfischer» haben gegen Bezahlung einer bescheidenen kantonalen Taxe eine Fischerkarte zu lösen; es darf nur mit Angelrute gefischt werden, das Mindestmaß für Forellen beträgt 23 cm, für Hechte 35 cm, für Egli 15 cm; die gefangenen Fische sind dem Pächter gratis abzuliefern. In einzelnen Strecken der Thur ist nur die Fliegen- und Mücklifischerei, in den übrigen Strecken der Thur, im Leistbach und in der Weißthur ist auch die Wurm- und Spinnerfischerei gestattet.

Das Fischereirecht in den *Schwendiseen* (Hechte und Egli) ist vom Kanton an ein Hotel direkt verpachtet. Üblich ist hier das «Schleiken» oder Weitwurffischen mittels Angelrute unter Verwendung von kleinen Köderfischen oder Spinnern vom Boot aus. – Der *Gräppelensee* (Hechte und Egli) gilt als Eigentum der Ortsgemeinde Alt St. Johann; hier dürfen, wie zu Zeiten des alten Klosters, die Ortsbürger frei fischen.

Die Fangergebnisse betragen 1943 im Revier Wildhaus 65 kg, Alt St. Johann 482 kg und Stein 234 kg, zusammen im Untersuchungsgebiet 781 kg Forellen. Da der Bedarf der Hotellerie durch diese Mengen nicht gedeckt ist, müssen, zumal in Wildhaus, Forellen von auswärts bezogen werden. Zeitweise beschäftigt man einen Berufsfischer.

#### 4. Bergbau, Stein- und Torfgewinnung

In Wildhaus findet sich im Flyschgebiet des Simmitobels unterhalb des Burgstocks der Wildenburg ein 1853 von Escher erwähntes Lager von diluvialer *Schieferkohle*. Diese ist wohl ehemaliger Torf im Inkohlungsstadium aus der letzten Zwischeneiszeit; sie liegt in einer Mächtigkeit von 70 cm bis 1 m über Seekreideton, unter Grundmoränen bzw. verschwemmtem Gletscherschutt, in verrutschter Lagerung. Um 1870 wurden Ausbeutungsversuche ohne besonderen Erfolg zwischen Loog und Rüti, 1917 Schürfungen etwas unterhalb in einem 6 m langen Aufschluß bei Mühlenweidli durchgeführt; nunmehr hatte 1941/42 eine Wiler Gesellschaft durch eine Baufirma mit einem Maurer am Ort als Vorarbeiter wieder in der Nähe der alten oberen Stelle einen kleinen Betrieb eröffnet, der aber wieder aufgegeben werden mußte, da Wasser, vermutlich aus dem Schönenbodensee, in den Stollen eindrang und dadurch seinen Einsturz herbeiführte. Die feinschieferig aufblätternde Kohle enthält zirka 50 % Kohlenstoff, 10 % Asche und 11 % Wasser und besitzt einen Heizwert roh von 2200–2600 Kalorien, lufttrocken von 4100–4600 Kalorien. Der Abbau scheint selbst in Kriegszeiten wenig aussichtsreich zu sein<sup>29, 77, 132, 178</sup>.

Bedeutungsvoller sind die *Torflager* des ausgedehnten Moores zwischen Alt St. Johann und Starkenbach; diese werden seit 1943 von einer Rorschacher und der erwähnten Wiler Firma, die von der Ortsgemeinde und privaten Besitzern zirka 8 1/2 Juchart Boden für mehrere Jahre gepachtet haben, ausgebeutet. Es handelt sich um guten, viele Meter tief reichenden Torf, einen Vorrat von Tausenden Waggons. Der Torf eignet sich vorzüglich für Industrie, Gewerbe und Hausbrand, hat 6–10 % Aschengehalt und einen Wassergehalt von 80 %, der durch Lufttrocknung auf 20–30 % herabgesetzt wird. Die Ia-Sorte enthält unter 42 % Wasser plus Asche, die IIa-Sorte 42–48 %. Der Abbau gestaltet sich zufolge des guten Wasserablaufes gegen die Thur sehr günstig. Die beiden Firmen beschäftigten während der Arbeitsdauer von Mai bis Ende August zusammen 40–60 Arbeiter, davon ständig 10–12. Die eine Firma arbeitete mit Tagelöhnern aus der Gegend von Stein bis Unterwasser, die andere verwendete polnische und englische Interierte. Der Torf wird gestochen, mit Elevatoren gehoben, gemischt und zu Stücken gepreßt, sodann mittels Rollbahn zum Trocknen auf das Feld geführt. Er wird zum Teil an die großen Hotelbetriebe

des Gebiets und an andere Verbraucher hier, im Untertoggenburg und in Rorschach geliefert, zum Teil in Wil zu Briketts für die Industrie verarbeitet. Der Transport erfolgt mit der Bahn ab Neßlau oder nach Rorschach mit Lastautos, die von dort Koks und Kohle bringen. Händler aus Wil, Goßau und Flawil holen den Torf vielfach selbst mit Autos. Nach dem Krieg dürfte die Torfgewinnung wohl wieder eingestellt werden, da Torf mit den hochwertigen Brennmaterialien preislich nicht konkurrieren kann. – Wildhaus hat im Munzenriet ein großes Torflager, das aber wegen der ungünstigen Wasserablaufverhältnisse schwierig auszubeuten ist. Während des letzten Weltkrieges wurde hier Torf gewonnen, auch jetzt wollte ein Basler Unternehmer einen Betrieb eröffnen, mußte ihn jedoch sehr bald wieder einstellen.

In der Nähe des Thurdurchbruches von Starkenbach bei Burg unterhalb der Ruine Starenstein wurde 1920 durch die kantonale Straßenverwaltung ein *Steinbruchbetrieb* eröffnet zur Gewinnung von Kieselkalk, einem harten, spätigen, ausgezeichneten Stein, der mannigfache Verwendung findet. Er wird mittels Cheddit oder Schwarzpulver vom Felsen losgesprengt, zu Pflastersteinen oder Mauersteinen zugerichtet oder in den beiden Brechanlagen auf Schotter, Splitter und Sand in verschiedenen Korngrößen gebrochen. In einer Teerschotteranlage mit Rohölfeuerung wird hochwertiger Teer-Asphalt-Straßenschotter hergestellt. Die Tagesproduktion beträgt 120 Tonnen; es wird von April bis Oktober gearbeitet, früher waren 30 Mann, jetzt sind während des Stillstandes der Teeranlage mangels Rohmaterial 20–25 Mann aus der Umgebung beschäftigt, die während der Winterszeit Schneeräumarbeiten ausführen. Das gewonnene Material wird, ähnlich wie jenes der Steinbrüche bei Weesen und Buchs, für die verschiedensten Straßen- und Brückenbauten im Kanton verwendet und mittels kantonaler Lastautos oder, wenn die Verbrauchsstellen in der Nähe von Stationen gelegen sind, mit der Bahn an die Baustellen gebracht. Für den Steinbruchbetrieb wäre jedenfalls zur Bedienung der Baustellen im Kanton ein Bahnanschluß außerordentlich günstig.

Im Sandloch bei Starkenbach ist der Seewerkalk schon mehrfach an verschiedenen Stellen gebrochen und auf Straßenschotter verarbeitet worden. – Es gibt noch einige andere Schotter-, Kies- und Sandgruben, welche den Besitzern bescheidene Einnahmen bringen, so die Gruben im Moos oberhalb Lisighaus und im

Sägenboden, deren Material aber nunmehr weniger verwendet wird, seit der Steinbruch bei Starckenbach härteres Material liefert. Thurkies findet sich hier nur wenig und wird zurzeit nicht ausgebeutet.

## C. Gewerbe: Handwerk und Industrie

### Hausindustrie, Heimarbeit

#### *1. Allgemeine Übersicht*

Das Gewerbe, der Produktionszweig, welcher der Herstellung von Halbfabrikaten und Fertigprodukten aus Rohstoffen dient, hat im industriellen schweizerischen Mittelland größte wirtschaftliche Bedeutung, tritt aber in dem heute ganz auf Viehwirtschaft und Fremdenverkehr eingestellten Obersten Toggenburg weitgehend zurück. Durch stärkere Entfaltung von Handwerk und Industrie könnte die Wirtschaft des Gebietes auf eine breitere, weniger durch allfällige Rückschläge gefährdete Basis gestellt werden und damit eine bedeutsame Förderung erfahren; die Bevölkerung hätte dann vermehrte Gelegenheit, Beschäftigung zu finden und Bargeld zu verdienen; die aus Mangel an Betätigungsmöglichkeit jetzt stattfindende Abwanderung könnte unterbleiben. Es erscheint deshalb geboten, diesen Momenten besondere Aufmerksamkeit zu schenken, um die wirtschaftliche Situation der Gegend zu heben oder wenigstens auf der bisherigen Höhe zu halten. Jedenfalls müssen entsprechende Vorsorgen getroffen werden für den Fall, daß der jetzt blühende Fremdenverkehr eine Abschwächung erfahren sollte. Wenn man den Eintritt eines solchen Ereignisses abwarten wollte, um erst dann Abhilfe zu schaffen, so wäre eine befriedigende Lösung innert nützlicher Frist wohl kaum möglich. Daß gerade zur Zeit des Niederganges der Stickereiindustrie der Fremdenverkehr im großen einsetzte, war ein glücklicher Umstand; mit der Wiederholung eines solchen in Zukunft kann nicht ohne weiteres gerechnet werden.

Einen Überblick über die Entwicklung des Handwerks bieten die Veröffentlichungen von Landammann J. M. Hungerbühler<sup>145</sup>. Diese uralte gewerbliche Betriebsform lebt in einigen Zweigen bis heute fort. Im Toggenburg gab es im Mittelalter Handwerksbetriebe nur in den beiden Marktorten Lichtensteig und Sidwald-

Neu St. Johann; im übrigen hatten sich die Einwohner mit allem Nötigen weitgehend selbst zu versorgen. In den Dörfern entwickelte sich das Gewerbe erst im 16. Jahrhundert; die Ausübung war an gewisse, von den Grundherren verliehene, nur schwer erhältliche Privilegien gebunden. Als Müller, Bäcker, Metzger durften sich die Leute noch am ehesten betätigen, schwierig war die Bewilligung zu erhalten für Schneider, Schuster, Gerber, Schreiner, Zimmerleute, Schmiede, Maurer usw. Im Obersten Toggenburg wurden im Jahre 1676 gezählt: 2 Bäckereien, 3 Mühlen, 7 (Gersten-)Stampfen, 3 Ziegmühlen, 4 Sägen, 7 (Flachs-)Bleuel, 2 Schleifen und 2 Schmieden; um 1851 gab es in Wildhaus 67, in Alt St. Johann 71, in Stein 67 Handwerksmeister.

Die Zählungen der Gewerbebetriebe, einschließlich Industrie und Handwerk, Baugewerbe, Bergbau, Handel und Bankwesen, Gastgewerbe, Verkehr, Gesundheitswesen, ergaben im Untersuchungsgebiet:

1929: 168 Betriebe mit 451 Beschäftigten, davon 11 kaufmännischen, 227 Arbeitern, 309 PS;

1939: 203 Betriebe mit 748 Beschäftigten, davon 168 Betriebsinhabern.

Nähere Angaben sind aus den Tabellen 29 und 30, die Resultate der Volkszählung 1941 aus den Tabellen 16, 17 und 18 ersichtlich.

Das Handwerk ist in den Siedlungszentren der Gemeinden des Obersten Toggenburgs hauptsächlich durch kleine und nur einige wenige größere, übrigens nicht unter das Fabrikgesetz fallende Betriebe vertreten; sie vermögen dem dringendsten Lokalbedarf der ansässigen Bevölkerung zu genügen; zum Teil verdanken sie dem Fremdenverkehr ihre Existenz. Die Zahl der eigentlichen Handwerksbetriebe ist gering. Von Bedeutung sind die Betriebe der Nahrungsmittelindustrie: Bäckereien, für Gäste eingerichtete Konditoreien, Metzgereien, zum Teil Filialbetriebe von Wattwil und Neßlau, eine Molkerei-Käserei, die Betriebe der Holzindustrie und des Baugewerbes: Maurer, Dachdecker, Maler, Kaminfeger. Im Bekleidungs-gewerbe arbeiten einige Schneider, von denen einer sich auch unter den Feriengästen einen Kundenkreis erworben hat, Schneiderinnen, Weißnäherinnen und Schuhmacher, die weitgehend auf den Schuhhandel und auf Reparaturen angewiesen sind. Der Metallbearbeitung widmen sich einzelne Schlosser, Schmiede, Installateure, Mechaniker in Auto- und Veloreparaturwerkstätten; ein Photograph, eine Akzidenzdruckerei und einige

Coiffeure vervollständigen das Bild des Gewerbestandes. Die ehemaligen Mühlen sind in Sägewerke verwandelt worden oder verschwunden.

In Industrie und Handwerk waren 1941 im Untersuchungsgebiet 19,1 % der Erwerbenden tätig, ein niedriger Prozentsatz verglichen mit den sonst in der Schweiz festzustellenden Zahlen (Neblau 28,8 %, Kanton St.Gallen 47,1 %, Schweiz 42,2 %, Tabelle 16).

*Fabrikindustrie* ist im Obersten Toggenburg keine vorhanden, denn es fehlen Fabriken, d. h. dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstehende Großgewerbebetriebe mit wenigstens 11 Arbeitern, bzw. mit mindestens 6 Arbeitern bei Verwendung von Motoren oder bei Beschäftigung von Jugendlichen. Im Toggenburg sind solche Fabriken hauptsächlich in den tiefer gelegenen, von der Bahn bedienten Ortschaften anzutreffen. Vorübergehend waren allerdings im Untersuchungsgebiet zu den Fabriken gezählte Betriebe mit über 2 Stickmaschinen vorhanden (Tabelle 29).

*Hausindustrie und Heimarbeit* standen zeitweise im Obersten Toggenburg in außerordentlicher Blüte; die Textilindustrie beschäftigte hier, wie in der ganzen Ostschweiz, einen großen Teil der Bevölkerung.

## 2. Textilindustrie

### a) Leinenindustrie und Wollindustrie

Schon in alten Zeiten wurden im Toggenburg für den Eigenbedarf und für die an den Grundherrn zu leistenden Abgaben selbst gepflanzter Flachs und Hanf gesponnen und gewoben. Seit dem 15. Jahrhundert gelangte im ganzen Toggenburg das überschüssige gesponnene Leinengarn auf die Märkte von Lichtensteig, Wil und St. Gallen; im 16. und 17. Jahrhundert wurde auch die daraus gewobene Leinwand auf dem Montagmarkt zu Lichtensteig an die Fabrikanten und Kaufherren aus St. Gallen, Wil, Herisau und Trogen verkauft. Die Leute beschäftigten sich neben der Land- und Alpwirtschaft als Spinner, Spuler und Weber. Dann trat im 18. Jahrhundert im Toggenburg, wie auch anderwärts, an die Stelle der Leinenindustrie die Baumwollverarbeitung. Gegenwärtig versucht man, den Anbau von Flachs und die Herstellung von Leinen wieder aufzunehmen.

Seit frühesten Zeiten wurde im Obersten Toggenburg die Wolle der einheimischen Schafe verarbeitet; ferner erzeugte man aus Leinenzettel und Wolleinschlag halbwoollene Gewebe («Mäzen»). Solche und grobe Wolltücher wurden auch in der 1812 gegründeten Tuchfabrik der Gebrüder Feiß in Unterwasser gewoben und in der Umgebung, sowie nach Graubünden abgesetzt. Seit 1830 produzierte man feinere Ware, doch erfolgte später die Einstellung des Betriebes. – Jetzt wird wieder, wie einst, die Wolle der eigenen Schafe in erhöhtem Maße für den Hausbedarf verwendet; die Tiere werden mit der Schere von Hand oder mit kleiner Maschine geschoren; die Wolle schickt man, soweit sie nicht abgeliefert wird, zum Karden in die Reißerei der Tuchfabrik nach Grabs; dann wird sie gewaschen und daheim auf einem von ortsansässigen Drechslern angefertigten Spinnrad gesponnen. Diese grobe, aber haltbare Wolle findet, grau, gesprenkelt, schwarz oder anderweitig gefärbt, Verwendung zum Stricken von Socken, Strümpfen, Pullovern usw. In Unterwasser veranstaltete man verdienstvollerweise Kurse für das Wollspinnen, die von vielen Frauen und Mädchen aus der Gegend besucht wurden; diese Heimarbeit kommt nun auch für den Vertrieb nach auswärts in Betracht.

#### *b) Baumwollindustrie*

Diese fand im 18. Jahrhundert unter dem Einfluß der Entwicklung in St. Gallen auch hier Eingang; in Basel war sie schon lange gepflegt worden und hatte sich dann vom Zürichbiet aus, wo seit dem 15. Jahrhundert Halbleinen aus Leinenzettel (Kette) und Baumwolleinschlag (Schuß), seit dem 16. Jahrhundert bunte Ware und seit dem 17. Jahrhundert feine Mousseline hergestellt worden waren, weiter verbreitet. Ende der 1730er Jahre wurde im mittleren Toggenburg (Wattwil, Krummenau), später auch in anderen Gemeinden der Landschaft die in Glarus seit 1714 betriebene Baumwoll-Handspinnerei aufgenommen. Neben dem Leinengarnmarkt wird 1759 der Baumwollgarnmarkt zu Lichtensteig ausdrücklich genannt. Der Spinnerei folgte die Spulerei und schließlich die Baumwoll-Weberei unter Verwendung von in der Landschaft und auswärts gesponnenem Garn. Guten Verdienst brachten die «goldenen» Jahre 1760–90.

Ins obertoggenburgische Viehzuchtgebiet drang die Baumwollindustrie erst spät ein; man betrieb zuerst das Spinnen grober

Garne, nachher auch die Weberei. Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung der Landschaft hatte das Oberste Toggenburg weniger durch die Ausübung der Industrie selbst, als vielmehr durch die zufolge des allgemein hohen Lebensstandards günstige Absatzmöglichkeit der eigenen landwirtschaftlichen Produkte. In Alt St. Johann <sup>145</sup> wird das Baumwollspinnen 1783 erstmals erwähnt; auch in Wildhaus beschäftigten sich damit Frauen, Kinder und alte Männer (1819)<sup>85</sup>. Die Baumwollweberei verstanden 1791 in Wildhaus 8 Personen, aber nur 2 übten sie während des Winters aus; ähnlich war es in Alt St. Johann und Stein.

Im mittleren Toggenburg schwebten sich ehemalige Leinenweber, die sich zum Teil im Ausland als Baumwollweber betätigt hatten, zu «Webermeistern» auf, welche von ihren Landsleuten bunte Toggenburger Tücher (baumwollene weiß-rot-blaue Nas- und Halstücher) anfertigen ließen, die bald zu Berühmtheit gelangten (1775). Die Buntweberei mit gefärbten Garnen, im Untertoggenburg als Fabrikindustrie, im Obertoggenburg (auch in Wildhaus, Alt St. Johann und Stein) ausschließlich im Winter als Hausindustrie betrieben, wurde zu einer weltbekannten Spezialität des Toggenburgs.

Die durch die Erfindung der Spinnmaschine (1767/84) in England herbeigeführte Mechanisierung der Spinnerei bereitete diesem Industriezweig in der Schweiz allmählich ein Ende. Die englischen Maschinengarne verdrängten um 1790 zuerst die handgesponnenen groben, schließlich auch die feinen Garne; die Handspinnerei wurde aufgegeben, man verlegte sich auf die Weberei und bezog englische Garne in großen Mengen (1797). Dann führte man in den Fabriken des mittleren und unteren Toggenburgs die englische Spinnmaschine ein und seit 1837 erübrigte sich die Einfuhr fremder Garne. Es war ein Ausläufer der alten Handspinnerei, als die Abfälle einer 1817 in Neu St. Johann errichteten Baumwollspinnerei von etwa hundert armen Leuten aus der Gegend bis hinauf nach Wildhaus von Hand versponnen wurden.

In der Baumwoll-Weberei brachte die englische Erfindung des mechanischen Webstuhls (1787/1822) eine entscheidende Wendung, die auch in der Schweiz eine Umstellung dieser Industrie herbeiführte. Die Fabriken in den genannten Gegenden des Toggenburgs wurden mit mechanischen Webstühlen ausgestattet, im Obersten Toggenburg jedoch hielt sich die Handweberei noch geraume Zeit, wovon die Webkeller der alten Bauernhäuser Zeugnis geben. Sie

wurde noch im Jahre 1900 mit über 100 Webstühlen, 1910 nur mehr mit 13 betrieben; schließlich fand auch hier die Buntweberei ihr Ende, als um 1911 in Alt St. Johann bei Marianus Bühler, Rain, die letzte «Wirpfe» (Kette) zur Verarbeitung gelangte<sup>148</sup>.

### c) *Stickereiindustrie*

Diese war lange Zeit hindurch auch im Obersten Toggenburg von größter Bedeutung. Obwohl sie hier gegenwärtig fast verschwunden ist, so rechtfertigt sich doch eine knappe Darstellung ihrer Entwicklung, weil sie eine einschneidende, noch heute nachwirkende Umgestaltung des ganzen Wirtschaftslebens herbeigeführt hat. Sie bildet ein Beispiel für den tiefgehenden Einfluß einer in weite Kreise der Bevölkerung eingedrungenen Hausindustrie.

Die *Handstickerei* ist bald nach dem Einsetzen der Baumwollindustrie in St. Gallen und Umgebung um 1750 aufgenommen und vorab im Appenzellerland, dann auch im Toggenburg, seit 1840 im Untersuchungsgebiet, gepflegt worden.

Die *Handmaschinenstickerei* auf der von Heilmann 1829 erfundenen, aber erst viel später brauchbar ausgestalteten Handstickmaschine wurde im Toggenburg anfangs in Fabriken, nach 1860 hauptsächlich von Einzelstickern betrieben. Damit begann die Blütezeit dieser Heimindustrie, vor allem nach Beendigung des amerikanischen Bürgerkrieges mit dem Riesenabsatz nach den Vereinigten Staaten. Die Plattstichstickerei auf Handmaschinen, deren Zahl im Kanton St. Gallen von 650 im Jahre 1865 auf 4484 (in der Ostschweiz 6484) im Jahre 1872 anstieg, wurde seit 1869 zu einem wichtigen, seit 1874 zum bedeutendsten Industriezweig der Ostschweiz. Er erreichte in ständigem Auf und Ab von Konjunktur- und Krisenjahren 1875 einen Höhepunkt und erlebte 1882 ein Glanzjahr. Der von 3000 Fr. auf 1700 Fr. gesunkene Anschaffungspreis ließ die Zahl der von Einzelstickern daheim betriebenen Maschinen, im Gegensatz zu den in Fabriken aufgestellten, ganz außerordentlich ansteigen. Es befanden sich in der Hand von Einzelstickern 1872: 7 %, 1876: 10 %, 1880: 18 %, 1885: 50 % der Maschinen. Allmählich ist auch das landwirtschaftliche Obertoggenburg zu einem Stickereigebiet geworden, in dem fast jedes Haus sein Sticklokal hatte. Die 1883 eingetretene Krise, welche mehr die teuer arbeitenden Fabriken als die Einzelsticker traf, führte 1885 zur Gründung eines Zentralverbandes (13000 Mitglieder mit 22000

Maschinen; im Untersuchungsgebiet 216 Mitglieder mit 165 Maschinen), der die Erhöhung der Sticlöhne von 28 auf 33 Rappen je 100 Stiche und die Verkürzung der Arbeitszeit von 13 auf 11 Stunden durchsetzte. Die Handmaschinen erreichten ihre höchste Zahl 1890 im Kanton St.Gallen (10649) und in der Ostschweiz (18499), 1910 im Untersuchungsgebiet (315).

Die von Isaak Gröbli 1865 erfundene, seit 1880 praktisch verwendete *Schifflistickmaschine mit Pantograph* wurde durch ihre große Produktion mit der Zeit eine Gefahr für die Entwicklung des Stickerereigeschäftes (Maximalzahl 1910: 3217 Maschinen im Kanton St.Gallen; 5619 in der Ostschweiz). Diese Maschine und die 1910 von Joseph Anton Gröbli in New York erfundene *Schifflistickmaschine mit Automat* (1920: 1500 Maschinen im Kanton St.Gallen, 2272 in der Ostschweiz), im Jahre 1916 zusammen 3421 Maschinen im Kanton St.Gallen, 5908 in der Ostschweiz, fanden fast ausschließlich in Fabriken Verwendung und waren im Obersten Toggenburg nur in wenigen Exemplaren vertreten.

Das *Stickerereigeschäft* erreichte in der Schweiz bei ständigem Anstieg (1894–1907) einen Jahresexport von 200 Mill. Fr., nach der großen Krise von 1908 vor dem letzten Weltkrieg im Jahre 1912 ein Maximum (225 Mill. Fr.); seit dem Sturz 1914 (162 Mill. Fr.) setzte trotz eines Wert-Maximums 1919 von 426 Mill. Fr. ein ständiger mengenmäßiger Rückgang ein. Katastrophal war der durch die Änderung der Weltmode bedingte Niedergang 1921, von dem sich die Stickerindustrie nicht mehr erholen konnte. In der Folge wurden viele Schritte zur Sanierung unternommen, die ruhenden Maschinen wurden aufgekauft und stillgelegt oder vernichtet.

Dieser Entwicklungsgang der Stickerindustrie im großen spiegelt sich im Untersuchungsgebiet im kleinen wieder, vorab in der Zahl der hier betriebenen Handstickmaschinen.

Die Zahl der Sticker und der Maschinen war ungefähr gleich groß, ebenso jene der bei den Arbeiten mithelfenden Frauen und Kinder; im Untersuchungsgebiet waren 1910 in der Handmaschinenstickerei 643, in der Textilindustrie insgesamt (Kettenstickerei, Handweberei usw.) 786 Personen beschäftigt, eine sehr bedeutende Zahl für dieses Gebiet (Tabelle 29).

Die *Handmaschinenstickerei* betrieben im Obersten Toggenburg fast durchwegs « Einzelsticker », die über eine oder zwei Maschinen verfügten; « Fabriken » mit drei oder mehr Maschinen gab es nur wenige, größere Betriebe mit über 7 Maschinen nur einen in Unter-

wasser (seit 1874 mit 12, 1890 mit 9 Maschinen), einen (seit 1870 mit 8 Maschinen) und vorübergehend einen zweiten in Stein, keinen in Wildhaus. Es wurden Cambrics, Mousseline und Tülle bestickt; man stellte Bandware und Dutzendware (Tüchli) für St.Galler Häuser zum Export nach England und den Vereinigten Staaten her. Auf den wenigen jetzt noch vorhandenen Maschinen werden, soweit sie mit Aufspannrähmchen versehen sind, Tüchli und Monogramme gestickt, während die nur für Bandware eingerichteten stillstehen. Die leeren Fabrikgebäude fanden Verwendung als Hoteldependance, Gemeindehaus, Holzwarenfabrik und Kleiderfabrik.

*Schifflistickmaschinen* mit Motorenantrieb, die wegen ihrer hohen Anschaffungskosten (7000–10000 Fr.) das ganze Jahr hindurch gleichmäßig in Betrieb stehen sollten und sich daher nur für Fabrikbetrieb eignen, wurden 1911 in einer Fabrik in Stein 4 aufgestellt. Während anderwärts auf diesen Maschinen meist nur billige Massenware hergestellt wurde, erzeugte man hier über die Krise von 1921 hinaus bis 1929 feine Ware.

Die *Kettenstichstickerei*, hauptsächlich auf Mousseline und Tüll für Vorhänge, ist in der Schweiz Frauenarbeit; seit dem 18. Jahrhundert wird sie als Grobstickerei von Hand, seit Erfindung der Nähmaschinenartigen Kettenstichmaschine (1868) mechanisch betrieben, vorab in Appenzell und im Rheintal; der Schweizer Export stieg bis 1903 auf 14 Mill. Fr. Im Untersuchungsgebiet beschäftigte dieser Industriezweig während der Jahre 1890–1910 zwischen 90 und 118 Stickerinnen, vor allem in Wildhaus, weniger in Stein; in kleinem Umfang hat er sich bis heute erhalten. Auf den kleinen «Pariser Maschinen» wird in der Wohnstube durch Vermittlung ansässiger Fergger für Fabrikanten in St.Gallen, Altstätten und Berneck gestickt. Der Verdienst ist wegen des sehr niedrigen Arbeitslohnes gering und diese Arbeit bildet, obwohl sie gute Beschäftigung böte, eine nur sehr bescheidene Einnahmequelle.

Die feine *Handstickerei* (Rahmenstickerei) ist eine hochwertige Spezialität von Appenzell I.-Rh. geblieben; im Untersuchungsgebiet gab es nur wenige Stickerinnen, in Alt St.Johann 1900: 3, 1910: 1 und in Wildhaus 1910: 4. – Die *Plattstichweberei* des Appenzeller Vorderlandes wurde im Untersuchungsgebiet kaum gepflegt.

Das Nachsticken, Ausschneiden, Spachteln usw. wird betrieben, bringt aber nur wenig Verdienst.

Der eigenartige *Geschäftsverkehr* in der Stickereiindustrie spielt sich so ab, daß die hauptsächlich in St.Gallen etablierten «Stik-

kereiexporteure» die in den Landgemeinden wohnenden, auf Provisionsbasis arbeitenden «Fergger» (Fertiger, Vermittler) damit betrauen, die Aufträge durch ihnen geeignet erscheinende Sticker ihrer Gemeinde ausführen zu lassen. Die Fergger besorgen gleichzeitig das Überbringen der Stoffunterlagen (Cambric, Mousseline, Tüll) zum Besticken und der zugehörigen von Dessinateuren entworfenen Stickmuster. Nach Fertigstellung liefern sie die bestickte Ware wieder ab. Diese wird durch Waschen, Bleichen, Appretieren usw. ausgerüstet, in den Geschäftshäusern verpackt und u. a. nach England und den Vereinigten Staaten versandt. Die wichtigsten Erzeugnisse waren Wäschebesatzartikel (Entredeux, Bandedes), Phantasieartikel, Mouchoirs, Tüllstickerei, Robes. Der stark arbeitsintensive Charakter dieser ausgesprochenen Exportindustrie zeigt sich darin, daß der im Preis enthaltene Anteil an Arbeitslöhnen höher ist als der Anteil an Materialkosten.

Die Stickereiindustrie zeigte naturgemäß Licht- und Schattenseiten. Von besonderem Vorteil war es, daß die Handmaschinestickerei von der Bauernschaft, zumal bei der Gras-, Vieh- und Milchwirtschaft, neben der landwirtschaftlichen Betätigung gepflegt werden konnte, wenn diese gerade eine oder mehrere Stunden freie Zeit ließ oder im Winter beinahe ruhte. Die Anschaffungskosten einer Handstickmaschine waren verhältnismäßig niedrig, so daß, im Gegensatz zur kostspieligen Schifflimaschine, eine nur temporäre Benützung ohne Gefährdung der Rentabilität möglich war. Die Technik war leicht erlernbar, die ganze Familie konnte mithelfen beim Nachsehen, Fädeln und bei anderen Hilfsarbeiten. Es war eine saubere, durch Förderung von Kunst- und Schönheitssinn erzieherisch wirkende Arbeit. Die Bauernschaft wurde nicht zur Industriearbeiterschaft von Fabrikorten; keine Fabrikbauten verunstalteten die Gegend, nur die an die Bauernhäuser angebauten Sticklokale traten äußerlich sichtbar in Erscheinung. Das gesicherte Auskommen ermöglichte vielen Kleinbauern, auf der Scholle zu bleiben, und verzögerte die einsetzende Abwanderung.

Zu den Schattenseiten gehört es, daß die Sticker auf der Jagd nach Verdienst ohne Rücksicht auf Familienleben und Gesundheit die Arbeitszeit vielfach über Gebühr ausdehnten und dabei sich selbst und ihre Familienangehörigen durch Überanstrengung gesundheitlich schädigten<sup>95</sup>. Der starke Zustrom zu der zeitweise lukrativen Beschäftigung entzog viele Arbeitskräfte der Landwirtschaft. Viele Bauerngüter wurden, da man die Zeit lieber für

die Stickerarbeit verwendete, durch Teilung verkleinert und bieten heute, nach dem Aufhören dieser gewerblichen Tätigkeit, keine genügende Existenzgrundlage mehr. Der durch die Stickerei erworbene Verdienst verleitete zu überflüssigen Ausgaben und wurde oft nur allzu schnell und leichtfertig wieder ausgegeben; nur die wenigen, die in guten Zeiten zu sparen verstanden haben, brachten es zu bleibendem Wohlstand. – Jedenfalls dürfte eine dem Leben der ostschweizerischen Landbevölkerung so angepaßte Betätigungsmöglichkeit, wie es die Handmaschinenstickerei gewesen ist, nicht leicht wieder gefunden werden.

### *3. Holzverarbeitung*

Die *Holzverarbeitung* wird im Obersten Toggenburg im Zusammenhang mit der Waldwirtschaft betrieben. Das reichlich vorhandene Fichtenholz dient als Baustoff für die Bauernhäuser und Wirtschaftsbauten, für Schindeldächer und Schindelschirme, sowie für die zahlreichen Weidhäge, ferner in der Bauschreinerei für Fensterstöcke, Türen, Fußböden, Wandtäfer und Wandschränke, in der Weißküferei für Wassereimer, Stalleimer und Milchtansen. Für die Schindelanfertigung eignet sich besonders gut das leicht spaltbare Holz der durch ihre herabhängenden Äste kenntlichen sogenannten «Schindeltannen». Das Holz der Weißtanne dient für Jauchekästen wegen seiner Widerstandsfähigkeit gegen Fäulnis, das der Föhre für Fensterbänke, das der Lärche für Fensterrahmen. Auch andere Holzarten finden mannigfache Verwendung zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen, Haus- und Wirtschaftsgeräten, jetzt teilweise durch Blech verdrängt, so Ahornholz für Drechslereien und Schnitzereien (Milchnäpfe, Tansenreifen, Sensen- und Heugabelstiele, Rechenhäupter, Schneeschaukelblätter, Schlittenkufen), Lindenholz für Rechenstiele, Brandmalereiarbeit, Schnitzwerke. Buchenholz wird gebraucht für Tische, Stiegenritte, bisweilen für Schlittenkufen, Eschenholz in der Wagnerei für Radspeichen, Achsenhelme, Schlittenteile und für Ski, Ulmenholz für Fenstergesimse, Felgenkränze, Radnaben, in der Kunstdrechslerei für Schalen usw. Aus Ästen und Reisig werden «Büscheli» (Reiswellen) von der Bevölkerung angefertigt während der Zeit, da die landwirtschaftliche Arbeit ruht, eine wichtige, verdienstbringende Beschäftigung neben der Waldarbeit, dem Holztransport und den Schneeräumungsarbeiten.

Die *Sägewerke* vor allem besitzen große wirtschaftliche Bedeutung; sie sind an den Stellen errichtet worden, wo Wasserkraft zur Verfügung stand, zum Teil neben Mühlen, zum Teil an Stelle von solchen (Lochmühle bei Wildhaus, Obere Mühle bei Unterwasser (Hotel Säntis), Untere Mühle bei Alt St. Johann, Säge am Mülibach in Stein-Breitenau). Gegenwärtig sind im Untersuchungsgebiet 8 Sägereien im Betrieb: in der Gemeinde *Wildhaus* an der Gemeindegrenze gegen Gams die Tobelsäge an der Simmi, die Säge im Sägenboden mit dem Elektrizitätswerk gegenüber «im Mühlekopf»; beide Sägewerke sind verkehrstechnisch gegen das Rheintal zu orientiert, doch ist letztere in unmittelbarer Nähe der Paßhöhe gelegen; die kleine Säge der Sägereigenossenschaft Schwendi am Abfluß der Schwendiseen, die nur dem Lokalbedarf dient; in der Gemeinde *Alt St. Johann* die Säge Unterwasser in der Nähe einer abgebrochenen älteren Säge, verbunden mit Zimmerei und Schreinerei; beim Dorf die Säge «Zur Mühle» in der Unteren Mühle an einem der starken Quellbäche; die Säge Starkenbach mit früher betriebener Kraftanlage; die kleine Kundensäge im Kühboden unweit einer anderen aufgegebenen alten Säge an der Säntisthur; in der Gemeinde *Stein* die Kundensäge in der Breitenau am Mülibach, die für den Eigenbedarf der angeschlossenen Holzwarenfabrik arbeitet; die Säge am Dietzsbach besteht nicht mehr.

Der Antrieb der Sägewerke erfolgt zum Teil durch elektrischen Strom der SAK bzw. durch den Strom einer eigenen Wasserkraft- oder Rohölmotor-Anlage, zum Teil durch Wasserräder, Wasserturbinen oder kombiniert. Die von einer Wasserkraft abhängigen Werke haben den Nachteil, daß der Betrieb nur bei genügender Wasserführung möglich ist; im Dezember und Januar reicht sie oft nicht aus.

Die Mehrzahl der angeführten Sägewerke ist nur mit einem «Einfachgang» oder «Einfachgatter» ausgerüstet, der bei jedem Durchgang des Rundholzstammes nur einen Schnitt ermöglicht, aber dickste Stämme zu verarbeiten erlaubt; einzelne Werke haben einen «Einfachgang mit Einsatz» (Sägenboden, Untere Mühle; früher auch Unterwasser und Starkenbach), bei dem gleichzeitig mehrere Bretter aus dem Stamm herausgesägt werden können; in den Betrieben mit «Vollgatter» (Starkenbach seit 1935, Unterwasser seit 1939) kann ein ganzer Stamm bis zu einem Durchmesser von 60 cm in einem einzigen Arbeitsgang in zahlreiche Bretter zerschnitten werden.

Die Bauern- oder Kundensägen arbeiten nur für die Ortseins-  
wohner und sägen das ihnen übergebene Holz im Lohn; das ist ein  
Geschäft, das früher größeren Umfang hatte, als die Bauern noch  
Holz in natura als Bürgernutzen erhielten. Die übrigen Betriebe  
arbeiten hauptsächlich als Handelssägen; sie kaufen Rundholz von  
im Vorwinter (Oktober/Dezember) gefällten Bäumen auf eigene  
Rechnung (hauptsächlich aus den Ortsgemeindewaldungen, zum  
Teil bei Privaten), fertig gerüstet, im Winter in die Säge oder an die  
Straße geliefert; von dort kann das Holz im Laufe des Jahres zu  
gegebener Zeit mit Fuhrwerk oder Auto geholt werden. Es wird im  
Winter für die Kunden am Ort im Lohn, die übrige Zeit für andere  
Verbraucher oder Händler, beim Fehlen von Aufträgen auf Vor-  
ratslager gearbeitet.

Das Rundholz (Trämel, Doppelträmel, Langholz) verarbeitet  
man auf Kantholz nach Maßliste des Auftraggebers oder auf  
Schnittware (Bretter, «Tillen», 45/50 mm): bessere Qualität auf  
«Klotzbretter», verschieden breit, wie sie nach der Form des  
Baumstammes anfallen, mindere Qualität auf «Parallelbretter»,  
alle gleich breit gefräst.

Geliefert wird an ortsansässige und auswärtige Zimmermeister,  
an Baumeister, Bauschreiner, Möbelschreiner, Kistenfabrikanten,  
Drechsler und Händler im Toggenburg, Rheintal, Thurgau und  
Zürichbiet. Die Abnehmer lassen das Holz zum Teil mit eigenem  
Fuhrwerk oder Auto oder auch durch Transportunternehmer  
holen; zum Teil erfolgt die Lieferung mit der Bahn ab Neßlau oder  
ab Buchs oder durch Zustellung mit Autos hiesiger Lastwagenbesitzer  
oder auswärtiger von Neu St. Johann, Kirchberg usw. Die durch die  
Verkehrslage bedingten hohen Transportkosten erschweren das  
Geschäft außerordentlich; bei den zurzeit geltenden Preisvorschriften  
sind die Bergsägen den Talsägen gegenüber sehr benachteiligt und  
haben viele auswärtige Kunden verloren. Auch in normalen Zeiten  
leiden sie unter der Konkurrenz verkehrstechnisch bevorzugter  
Gebiete; dies könnte durch eine Bahnlinie gemildert werden.

An *Holzbearbeitungsbetrieben* sind vorhanden: zahlreiche Zim-  
mereien, die in diesem Gebiet bodenständiger Holzbaukonstruktion  
ein gutes Betätigungsfeld haben, Bauschreinereien, eine mecha-  
nische Möbelschreinerei, eine Wagnerei, mehrere Weißküfereien.  
An die alte Säge in Stein-Breitenau wurden nach erfolgtem Umbau  
und Ausstattung mit einer Hochdruckturbine eine Zimmerei und

eine Schreinerei angeschlossen. In dieser hat der Besitzer, einer der ersten Skifahrer der Gegend und Erfinder verschiedener Ski-bindungen, im Zusammenhang mit dem Aufkommen des Wintersports 1904/05 die Fabrikation von Davoserschlitten und von Ski begonnen; er verwendete anfangs, solange erhältlich, hiesiges Eschenholz; es konnten jährlich 200–300 Paar Ski zu guten Preisen abgesetzt werden, bis man wegen der durch die Konkurrenz von kleinen Schreiner- und Wagnermeistern gedrückten Preise 1934 gezwungen war, die Fabrikation aufzugeben; man stellte den Betrieb um auf Erzeugung von Kleinholzwaren, Haushaltungs- und Büroartikeln aus hier wachsendem Ahorn-, thurgauischem Buchen- und jugoslawischem Eichenholz zur Belieferung von Zürcher Grossisten. – Auch in Alt St. Johann wurde, als dort der Wintersport Eingang fand, in einer Wagnerei und Bauschreinerei neben der Schlittenerzeugung die Skifabrikation aufgenommen; der Umsatz sank jedoch nach anfänglichem Aufschwung von 100 auf 40–50 Paar Ski in der Saison herab. Schwierigkeiten bietet die Beschaffung von geeignetem Eschenholz, das hier nicht mehr in genügender Menge von entsprechender Qualität vorhanden ist. Unzukömmlichkeiten sind der stoßweise Betrieb zufolge einer durch die Schneeverhältnisse bedingten ungleichen Nachfrage in den einzelnen Jahren, das Fehlen einer ordentlichen Verwertungsmöglichkeit für das Abfallholz, die großzügige, schwer zu überbietende Propaganda der großen Skifabriken, die mit den führenden Wintersportorten und den berühmten Skimeistern in Verbindung stehen. Trotz allem sollte es bei richtiger Führung möglich sein, dieses Geschäft aussichtsreich zu gestalten. – In Stein-Erlen hat vor kurzem eine Holzspielwaren- und Kindermöbelfabrik ihren Betrieb eröffnet, die ihre Erzeugnisse an städtische Warenhäuser liefert.

Die *Drechserei* und Holzschnitzerei, zum Teil als Kunsthandwerk und Heimarbeit betrieben, hat eine günstige Entwicklung genommen. Der im Auftrag der «Vereinigung für ländliche Heimarbeit im Kanton St. Gallen» von einem Ebnater Holzdreher abgehaltene Einführungskurs ist seinerzeit von einigen ehemaligen Stickers besucht worden und hatte guten Erfolg. Es wird auf dem Drehstuhl gearbeitet, vereinzelt mit Motorenantrieb, und auch von Hand geschnitzt; hergestellt werden u. a. Handspinnräder, Geräte aus Ahornholz, Milchgeschirr, Teller, Früchteschalen, die teilweise von einheimischen Frauen mit Blumen bemalt werden. Der Vertrieb der kunstgewerblichen Gegenstände erfolgt unter der Be-

zeichnung «Toggenburger Bauernheimarbeit» in uneigennütziger Weise durch eine Verkaufsstelle in Unterwasser hauptsächlich an Fremde, sowie durch die Organisation der obenerwähnten Vereinigung in St. Gallen.

Der *Musikinstrumentenbau*<sup>341, 343</sup>, für den Holz als Werkstoff diente, ist hier früher von einzelnen Kunsthandwerkern mit großem Erfolg betrieben worden, so u. a. von Ulrich Ammann (1766–1842) von Alt St. Johann und Heinrich Ammann (1763–1836) von Wildhaus. Diese haben in Anlehnung an die Werke der Orgelbauer Wendelin und Joseph Looser von Kappel und Melchior Grob von Hemberg Hausorgeln aus Tannenholz für die sonntäglichen Andachtsstunden in den Bauernhäusern angefertigt; Ulrich Ammann erwarb sich einen bedeutenden Ruf durch seine Blasinstrumente (Stockflöten, Querflöten, Blockflöten, Klarinetten) aus Buchsbaumholz und seine zahlreichen Erfindungen (Klavier, Harmonika usw.). Eine Spezialität waren auch die Toggenburger Halszithern<sup>64</sup>. Heute wird die Herstellung von Musikinstrumenten nicht mehr gepflegt.

#### 4. Elektrizitätsversorgung

Von den früheren kleinen *Kraftwerken* Starkenbach, Luckentobel, Sägenboden ist nur mehr letzteres im Betrieb; Hauptstromlieferant ist die 1914 gegründete St. Gallisch-Appenzellische Kraftwerke-AG. (SAK), St. Gallen, welche u. a. das Elektrizitätswerk Kubel (1910) und die Transformatoren-Unterstationen Wattwil (1910) und Buchs (1935) betreibt, die zur Versorgung des Obertoggenburgs, an Stelle der früheren Stichleitung, miteinander durch eine 10000-Volt-Leitung verbunden worden sind. Normalerweise wird das Untersuchungsgebiet bis Wildhaus exklusive Schönenboden von Wattwil aus bedient, wo der vom Unterwerk Winkeln kommende Strom von 45000 Volt auf 10000 Volt transformiert wird. Der Strom stammt zum Teil vom Elektrizitätswerk Kubel, zum Teil vom Unterwerk Grynav, das mit dem Unterwerk Winkeln mittels einer 150000-Volt-Leitung verbunden ist und Strom von den verschiedensten Werken der Nordostschweizerischen Kraftwerke (NOK) empfängt.

Von den Transformatorenstationen Stein, Alt St. Johann, Unterwasser, Kühboden, Riet, Schwendi, Lisighaus und Wildhaus-Dorf werden dann die Konsumenten mit Licht-, Kraft- und Wärmestrom in der Normalspannung 380/220 Volt beliefert. Die Industrie- und

Bahn-Großabnehmer beziehen den Strom in Primär-Spannung und transformieren selbst (Steinbruch Starkenbach, Drahtseilbahn Unterwasser–Iltios, «Funi» Lisighaus); die Säge Starkenbach verteilt den Strom in Sekundär-Spannung an die früher aus eigenem, jetzt stillgelegtem Kraftwerk belieferten Abonnenten. Die Gegend von Schönenboden wurde bis jetzt mit Licht-Gleichstrom von dem kleinen, zur Säge Sägenboden gehörenden, 1918 erbauten Kraftwerk im Mühlekopf versorgt; nunmehr bezieht auch dieses für sein Licht- und Kraftstrom-Verteilernetz der genannten Gegend Wechselstrom von den SAK.

Das 1896 erstellte Elektrizitätswerk von Kuhn & Grob im «Gießen» an der Thur bei Neßlau (ursprünglich: 23,6 m Gefälle, 2 Turbinen je 80 PS; 1904 ergänzt durch eine Hochdruckakkumulieranlage, mit 150 m Gefälle, mit 45-PS-Hochdruckturbine, zusammen 205 PS; 90-PS-Benzinmotor (1908); 2000 Volt Primär-, 250 und 125 Volt Sekundär-Spannung Einphasen-Wechselstrom), das Neßlau, Neu St.Johann, Ennetbühl und Stein versorgte, wurde 1916 von den SAK samt Verteilernetz und 200 Abonnenten erworben, 1920/21 ausgebaut (2 Turbinen je 500 PS, Generator 950 kVA; 10000 V Primär-, 380/220 V Sekundär-Spannung; 4 Mill. kWh Jahresproduktion, früher 400000 kWh) mit 440000 Fr. Kostenaufwand und an das Hauptnetz angeschlossen.

Das 1899 erbaute Elektrizitätswerk von Looser & Geißer im Luckentobel mit Druckleitung vom Schwendisee (220 m Gefälle, 2 Turbinen je 22 PS, später eine zu 22 PS und eine zu 45 PS = 67 PS; 25-PS-Dieselmotor [1912]), das durch eine Verteilungsanlage Alt St.Johann, Unterwasser und teilweise Wildhaus versorgte, wurde 1933 von den SAK samt 430 Abonnenten übernommen und stillgelegt<sup>75</sup>.

### *5. Gewerbeförderung*

Für die Entfaltung von Gewerbe, Industrie und Handwerk sind die naturgegebenen Faktoren im Obersten Toggenburg wenig günstig, denn es fehlen Rohstoffe, Kraftstoffe und Kraftquellen in größerem Ausmaße. Die unvorteilhafte Verkehrslage und die Abgelegenheit von den Hauptdurchgangsrouten erschweren und verteuern den Transport. Das Gebiet kann daher nur der Standort eines arbeitsintensiven Gewerbes sein, in dem die arbeitswillige, geschickte Bevölkerung lohnende Beschäftigung findet. Die Ungunst der Natur könnte durch eine geeignete Verkehrserschließung ge-

mildert werden; sodann dürften die Anstrengungen zur Einführung von Industrien oder zur Schaffung von Erwerbsmöglichkeiten durch Heimarbeit mit Aussicht auf Erfolg einsetzen. Dabei ist anzustreben, daß die Landwirte ihren Beruf weiter ausüben können und daß der zurzeit blühende Fremdenverkehr auf keinen Fall beeinträchtigt wird; die Verdienstmöglichkeit muß groß genug sein, um einen Anreiz zur Betätigung zu bieten und der Bevölkerung zu gestatten, auf ihrer heimatlichen Scholle zu verbleiben. Bessere Verkehrsverhältnisse sind die unerläßliche Voraussetzung für den Beginn einer solchen Entwicklung; die Fortsetzung der Bahn von Neßlau bis Wildhaus würde durch den Anschluß an das gesamte schweizerische Verkehrsnetz die Zufuhr der notwendigen Rohstoffe und die Abfuhr der Fabrikate vereinfachen und verbilligen.

Bei allfälligen Bestrebungen zur Einführung von Gewerben zwecks Hebung oder Sicherung der wirtschaftlichen Situation im Obersten Toggenburg sollte vielleicht die Förderung der Holzverarbeitung mit an erster Stelle stehen. Dieser bodenständiges Material verarbeitende Erwerbszweig könnte die Grundlage bilden für eine an alte Traditionen anknüpfende, entwicklungsfähige, die ganze Talschaft beschäftigende Heimindustrie und eine innere Verbundenheit schaffen zwischen der Bevölkerung und der ihr vertrauten Arbeit. Es handelt sich nur darum, die richtigen Artikel zu finden, für welche ein tatsächlicher Bedarf in Haushalt und Wirtschaft besteht und deren Absatz damit im großen gewährleistet wäre.

## D. Handel

Der *Handel* spielt im Obersten Toggenburg eine sehr untergeordnete Rolle. Die Zahl der in diesem Erwerbszweig *hauptberuflich* Tätigen, nur 2 % der Erwerbenden, geht aus den Ergebnissen der Volkszählung 1941 hervor:

Erwerbstätige	in Wildhaus	in Alt St. Johann	in Stein	im Obersten Toggenburg
im Handel . . . . .	10	12	4	26
mit Tieren . . . . .	—	2	—	2
mit Nahrungsmitteln	8	7	3	18
mit Gemischtwaren .	—	2	—	2
mit Holz-, Steinwaren	1	—	—	1
mit Metallwaren . .	1	1	1	3

## 1. Großhandel

Vom Großhandel mit Vieh und Landesprodukten ist nur der *Viehhandel* von Bedeutung. In alten Zeiten ist viel Zuchtvieh nach Glarus, Zürich und St. Gallen, sowie nach dem Ausland, vor allem über die Bündner Pässe nach Italien verkauft worden. Die Tiere wurden, als noch keine Gotthardbahn verkehrte, zu 40 bis 50 Stück nach dem Werdenberg geführt und dort beschlagen, um dann die 14 Tage dauernde Weiterreise über Chur, Bonaduz, Splügen, Bellinzona nach ihrem Bestimmungsland anzutreten. Später waren Großabnehmer Deutschland (Allgäu, das jetzt selbst Zuchtgebiet geworden ist) und Italien, zwei Länder, in denen man auf auserlesene Abstammungstiere großen Wert legte, ferner Österreich (Steiermark), Rumänien, Frankreich, Spanien, Algerien, Mexiko. Schweizerische Viehexporteure in Buchs, Balgach, Appenzell, Schwyz, Arth und an anderen Orten führten hauptsächlich die Geschäfte durch. Noch bis in die letzten Jahre kamen auch Großhändler aus dem Ausland, aus Italien (Rom, Mailand), Deutschland (München, Berlin), Frankreich, Algerien usw., hieher, begleitet von hier oder dort wohnhaften Schweizer Händlern. Gegenwärtig sind die wichtigsten Absatzgebiete unsere Kantone Thurgau, Aargau, Zürich und Luzern. Auch im Untersuchungsgebiet sind einige Großviehhändler ansässig, die das Inlandgeschäft betreiben und zum Teil Gastwirtschaften führen, einer in Wildhaus, zwei in Unterwasser, zwei in Alt St. Johann, einer in Starkenbach, sowie einige Schweinehändler. Diese Händler kaufen alle auf eigene Rechnung oder im Auftrag von auswärtigen Interessenten. Öfters suchen Händler aus der Nähe (Gams, Neu St. Johann, Neßlau, Appenzell) das Oberste Toggenburg auf, ferner bisweilen Käufer aus dem Thurgau (Hauptwil) und aus dem Zürichbiet. Der Gesamtverkauf nach auswärts beträgt jährlich im Durchschnitt von Wildhaus 500 Stück Großvieh, 200 Stierkälber, 600 Stück Kleinvieh, von Alt St. Johann 700–800 Kühe, Rinder und Stierkälber.

Ein Großteil des Viehs wird heute von ortsansässigen und auswärtigen Händlern an Ort und Stelle aus dem Stall gekauft. Diese Händler und auch Bauern selbst bringen die Tiere auf Viehmärkte, wo sich ein kleiner Teil des Viehhandels abspielt. Der Abtransport dorthin oder an die Käufer erfolgt bei Großvieh durch Trieb zur nächsten Bahnstation (Neßlau oder Buchs), wo es verladen wird – ein weiter, zeitraubender und ermüdender Weg;

Kälber und Kleinvieh (Schweine, Ziegen, Schafe) werden mittels Lastautos der «Sesa» (Wildhaus), lokaler oder auswärtiger Transportunternehmer (Unterwasser; Grabs, Buchs) befördert.

Im Ziegenhandel werden vor allem Milchziegen nach Graubünden, in den Tessin usw., Zuchttiere nach den Kantonen Zürich, Schaffhausen und Aargau, wo sich Genossenschaften befinden, verkauft. Größere Posten werden nur vom Ausland verlangt. Im Export spielten eine Rolle: Deutschland, Österreich, die Tschechoslowakei und die Balkanländer, auch Frankreich, wohin noch in den letzten Jahren durch den Schweizerischen Verband von Bern aus geliefert wurde. Interesse für die Toggenburger Ziegen zeigte sich auch außerhalb Europas, in den Vereinigten Staaten, in Mexiko, Australien, Syrien, Palästina und Java, doch sind die Schiffsfrachten außerordentlich hoch. Übrigens ist man wegen des ständigen Absatzes im Laufe des Jahres am Orte meist nicht in der Lage, größerer Nachfrage zu entsprechen.

Schafe werden im Herbst verkauft, als Schlachttiere einzeln aus dem Stall an Metzger und Händler oder auf dem Markt in Grabs, als Zuchttiere auf dem Zuchtschafmarkt in Rapperswil, bzw. seit letztem Jahr in Sargans.

Als *Märkte* für Groß- und Kleinvieh kommen die Jahrmärkte in Sidwald, Gams, Grabs und Sargans in Betracht, ferner der Zuchtstiermarkt des Schweizerischen Braunviehzuchtverbandes, gleichzeitig Ziegenböcke-Ausstellungsmarkt und früher auch Zuchtschafmarkt, in Rapperswil im September (eine Woche nach dem Zuger Markt), neben den jährlich mehrmals abgehaltenen Großviehmärkten; die monatlichen Kleinviehmärkte in Gams, Grabs und Buchs, von Händlern namentlich zwecks Schweineankauf besuchte Märkte, endlich die Großvieh- und Kleinviehmärkte in Sargans, besonders der von Bauern besuchte Stiermarkt im Herbst und der Zuchtschafmarkt, und in Kaltbrunn der von Händlern und vor dem Kriege von Italienern zwecks Ankauf von Galtlingen frequentierte Herbstmarkt für Kühe und Jungvieh. Als für das Untersuchungsgebiet wichtige Märkte im Toggenburg sind zu nennen: in erster Linie die von Bauern und Händlern aufgesuchten monatlichen Groß- und Kleinviehmärkte (Donnerstag) in Sidwald-Neu St. Johann (Stiere, Kühe, Rinder, Galtlinge, Stierkälber), die Montag-Wochenmärkte und die 6 Hauptmärkte in Lichtensteig (Stierkälber, Schlachtkälber), vorzugsweise von Kälberhändlern und Metzgern besucht. Im Obersten Toggenburg selbst wird eine

Reihe von Märkten abgehalten: in *Alt St. Johann* der «Katharina-  
maart» (Dienstag)<sup>205</sup>, früher um den 25. November, jetzt auf Mitte  
November vorverlegt, als Viehmarkt, an dem Händler aus dem  
Unterland (Wil, Winterthur) Kühe und Rinder zu kaufen pflegten,  
etwas spät in der Jahreszeit, aber bedeutend für die Alpzensabrech-  
nung und als Termentag, an dem die Zinsherren aus Lichtensteig,  
Wattwil, Neßlau von den Bauern ihren Zins in Empfang nehmen;  
ferner drei Viehmärkte: der als Zuchtstiermarkt um 1929 neu ein-  
geführte Markt Mitte März, früher von Kommissionen aus Deutsch-  
land, jetzt von Händlern aus dem Unterland besucht; der «Michels-  
maart» um Michaelis (29. September) und der «Gallenmaart» (Don-  
nerstag nach Gallus, 16. Oktober) für Kühe, Rinder und Kälber,  
früher von Italienern zwecks Ankauf von Kühen besucht; in *Wild-  
haus* drei Jahrmärkte für Waren, Groß- und Kleinvieh: der «Maie-  
maart» (Dienstag) Mitte Mai, der auf Anfang Oktober vorverlegte  
ehemalige Gallusmarkt, verbunden mit Gemeindeviehschau, und  
der sogenannte «Schwiimaart» (Dienstag vor dem 11. November),  
Zinsmarkt, wie der eine Woche später stattfindende Katharina-  
markt in Alt St. Johann. Für den Viehhandel haben diese Lokal-  
märkte in Wildhaus und Alt St. Johann ihre Bedeutung fast ganz  
verloren, da den auswärtigen Händlern die Fahrt hierher zu um-  
ständlich ist und sie sich daher mit dem Besuch der Märkte in Sid-  
wald oder im Werdenberg (Gams, Grabs) begnügen. Auch führen  
die Bauern wenig Tiere auf, da sie sich auswärts höhere Preise ver-  
sprechen.

Der anlässlich der restlosen Durchimpfung des ganzen Vieh-  
bestandes von Wildhaus und Alt St. Johann durch die Viehzucht-  
genossenschaften Wildhaus-Schönenboden, Wildhaus-Lisighaus und  
Alt St. Johann erstmals am 30. August 1943 abgehaltene Zuchtvieh-  
markt tuberkulosefreier Tiere in Unterwasser ist eine erfolgreiche  
Neuerung, die Anklang gefunden hat. Der Markt wurde von Zür-  
cher Bauern im Zusammenhang mit einer Alpexkursion und von  
andern Landwirten besucht, die auch sonst bisweilen in das Zucht-  
gebiet kommen; eine sehr erfreuliche Erscheinung, die durch ver-  
besserte Verkehrsverhältnisse noch gefördert werden könnte. Es ge-  
langten gegen 100 Stück Vieh im Werte von über 150 000 Fr. zum  
Verkauf; für einzelne Tiere wurden Preise von 2500 Fr. bis zu  
3100 Fr. erzielt. Die Wiederholung des von Interessenten aus dem  
Thurgau und Zürichbiet besuchten Marktes am 9. September 1944  
fand unter weniger günstigen Umständen statt.

Der *Milch- und Milchproduktenhandel*, auf den bereits mehrfach hingewiesen wurde, sei hier knapp zusammenfassend skizziert. Vor dem Krieg wurde die Milch von den Bauernhöfen und im Sommer auch von den nahen Alpen täglich an die Verbraucher zum Frischkonsum geliefert, vor allem während der Fremdensaison; ein Teil ging an die örtlichen Sammelstellen des «Milchverbandes Sankt Gallen-Appenzell». Gegenwärtig erfolgt der gesamte Milchverkauf mit kleinen Ausnahmen durch diese Zentralen, welche die verbleibende Milch zentrifugieren, den Rahm zur Verbutterung in die Verbandszentrale Goßau senden und die Zentrifugenmilch den Produzenten zurückverkaufen. Die auf der Mehrzahl der Alpen hergestellte, in Friedenszeiten nur in bester Qualität absetzbare Butter wurde Rheintaler Grämplern verkauft. Bei den primitiven Einrichtungen der hiesigen Alpen erwies sich der Milchverkauf als zweckmäßiger als die Verarbeitung. Nunmehr kommt die wöchentlich an die Zentrale abgelieferte Butter als «Sennenbutter» in den Handel. Der auf den Alpen hauptsächlich für den Eigenbedarf erzeugte Käse, der in normalen Zeiten nur schwer Käufer fand, wurde gelegentlich von Buttergrämplern aus dem Rheintal abgenommen. Jetzt wird der Magerkäse teilweise an die zum Handel berechtigten Grämpler abgegeben, teilweise von den Zentralen als Alpkäse verkauft.

Im *Produktenhandel* wird in großen Mengen Stroh für Streue- und Futterzwecke, bisweilen auch Heu und Emd gekauft; ferner werden Futtermittel, Saatgut und Kunstdünger durch den Bauernverein bzw. durch den landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband («Landverband») in St. Gallen, früher Azmoos, oder von thurgauischen oder toggenburgischen Großhändlern (Neu St. Johann) bezogen.

Im *Holzhandel* wird nach auswärts aus öffentlichen Waldungen nur wenig Rundholz an Händler und Verbraucher verkauft, hauptsächlich verarbeitetes Holz von den hiesigen Handelssägen; ein kleiner Händler befaßt sich mit dem Brennholzgeschäft in Alt Sankt Johann. Früher versteigerten die Ortsgemeinden das Holz «auf Stock» an einheimische Bauern, die es an Sägereien weiterverkauften, jetzt setzen die Ortsgemeinden das im Akkord gerüstete, wohlsortierte Holz selbst ab. Es gelangt selten Langholz, fast ausschließlich Kurzholz (Trämel, Doppelträmel) und Brennholz zum Verkauf. Der Handel mit Kantholz und Brettern liegt in Händen der Sägereien.

## 2. *Kleinhandel*

Dem Kleinhandel mit Lebensmitteln, Gemischtwaren, Kurz- und Schnittwaren dienen im Obersten Toggenburg private Geschäfte, die Verkaufsstellen der Milchzentrale und die Läden der Gliedvereine des Verbandes schweizerischer Konsumvereine (VSK), Basel: des Konsumvereins Wildhaus (Dorf, Schönenboden; 1891), Alt St. Johann (Dorf, Unterwasser; 1891), ferner der lokalen Konsumgenossenschaften Starkenbach (1912) und Unterwasser (1883, einer der ältesten Konsumläden der Schweiz). Die meisten Geschäftsläden gruppieren sich um die Kirche, welche einen Sammelpunkt bildet, und liegen an der Hauptstraße, einzelne in Außengebieten (Schönenboden, Schwendi, Starkenbach, Hinterberg) zur Versorgung der dort weitab wohnenden Bevölkerung mit den wichtigsten Bedarfsartikeln.

## 3. *Bank- und Versicherungswesen*

Seit 1864 besteht die Ersparnisanstalt Unterwasser (früher Sparkasse Alt St. Johann-Unterwasser); die Sparkasse Stein, gegründet 1888, ist liquidiert und von der St. Gallischen Kantonalbank als Einnehmerei übernommen worden; Darlehenskassen (System Raiffeisen GmbH.) wurden in Alt St. Johann (1904), Wildhaus (1905) und Stein (1908) gegründet. Diese Kreditgenossenschaften mit solidarischer Haftung der Mitglieder, zusammengeschlossen im Verband schweizerischer Darlehenskassen, betreiben das Sparkassengeschäft und nehmen Gelder ihrer Mitglieder im Kontokorrentverkehr entgegen. Sie ermöglichen den Landwirten und Gewerbetreibenden der Gemeinde eine sichere Anlage ihrer Ersparnisse und gewähren ihnen Hypothekendarlehen und Kredite. Diese Darlehenskassen spielen innerhalb der Schweiz im Kanton St. Gallen eine besonders große Rolle (1943: 72 Kassen mit 11 730 Mitgliedern, in der Schweiz 753 Kassen mit 72 344 Mitgliedern). Im Untersuchungsgebiet haben sie durch den Fremdenverkehr einen ziemlichen Aufschwung genommen. Eine Übersicht über den Hypothekarverkehr bietet Tabelle 31.

Im übrigen finden sich im Untersuchungsgebiet eine große Anzahl Agenturen von Versicherungsgesellschaften, welche den Abschluß von Versicherungspolice vermitteln.

## E. Gastgewerbe (Hotellerie); Fremdenverkehr

### 1. Allgemeine Übersicht

Das Gastgewerbe ist heute im Obersten Toggenburg neben der als Graswirtschaft mit Viehzucht und Milchwirtschaft betriebenen Landwirtschaft der wichtigste Erwerbszweig, dem vor allem in finanzieller Hinsicht besondere Bedeutung für die ganze Gegend zukommt. Dieses Gewerbe, in dem viel Kapital investiert ist, bringt Bargeld ins Land und schafft Verdienst für viele Leute, Unternehmer und Angestellte, deren Steuern für den Gemeindehaushalt sehr wesentlich sind (Tabelle 19). Der Fremdenverkehr ist von zahlenmäßig schwer abzuschätzendem, aber zweifellos sehr erheblichem Einfluß auf den Wohlstand der gesamten Bevölkerung; durch ihn finden die in normalen Zeiten oft schwer verkäuflichen Produkte, Milch, Käse, Schweine, Schlachtkälber usw., guten Absatz zu günstigen Preisen. Für viele Gewerbetreibende, wie Bäcker, Konditoren, Schneider, Coiffeure, Ladenbesitzer ergibt sich ein durch die Feriengäste bedingter stark erhöhter Umsatz. Es ist daher gegeben, daß alles, was zur Hebung des Fremdenverkehrs beitragen kann, auf jede Weise gefördert und alles, wodurch er gestört oder geschädigt werden könnte, sorgfältig vermieden wird.

Der Fremdenverkehr ist eine durch die Mode aufgekommene und von dieser und vielen anderen Imponderabilien abhängige Erscheinung. Die Auswahl des Ferienortes und der Ziele der Wochenendfahrten und Sonntagsausflüge ist weitgehend Zeitströmungen unterworfen. Im Obersten Toggenburg sollte man allerdings mit einer gewissen Stabilität des Fremdenverkehrs rechnen können, da eine Reihe von unveränderlichen günstigen Voraussetzungen vorhanden sind: die Schönheit der Natur, das gesunde Klima, die frische Bergluft, die günstige Höhenlage um 1000 m, die doch bereits eine Luftveränderung gegenüber dem tiefer gelegenen Mittelland bedeutet, aber auch von höhenempfindlichen Gästen gut ertragen werden kann, die Nähe eines großen Einzugsgebietes, endlich die günstige Situation als Ausgangspunkt für kleine, lohnende Spaziergänge, für den Besuch von Seen, Wasserfällen, Schluchten, Berghöhlen und Alpweiden, sowie für weitere Bergtouren in das einzigartige Churfirstengebiet mit den größten Alpen der Schweiz und in das abwechslungsreiche Gebiet des Alp-

steins (Säntis), eines der schönsten Gebirge des Landes, und schließlich für die Benutzung von Bergbahnen zur Erreichung prächtiger Sonnenterrassen und schöner Aussichtspunkte. Dazu kommt noch eine bodenständige, kulturell eigenartige, sympathische, dem Fremdenverkehr gegenüber freundlich eingestellte Bevölkerung und eine initiative, um das Wohl der Gäste sehr bemühte Unternehmerschaft großer und kleiner Gastbetriebe. Eine weitere Anziehungskraft übt auch die durch die landwirtschaftliche Produktion gebotene gute Verpflegungsmöglichkeit aus. Das Oberste Toggenburg besitzt also mannigfache Vorzüge, die man selten so zahlreich vereinigt findet. Die liebliche Gegend macht es geeignet zu längerem Ferien- und Kuraufenthalt, die Bergwelt zur Ausübung der Touristik im Sommer und des Skisports im Winter. Durch seine Lage ist es ein beliebtes Durchgangsgebiet für Vergnügungsreisen und durch die Nähe zu größeren Städten ein leicht erreichbares Ausflugsziel. Die volle Ausnützung aller dieser Möglichkeiten dürfte sich erst ergeben, wenn die licht- und höhenluftbedürftige Stadtbevölkerung von Zürich, Winterthur, St.Gallen, Rorschach, Romanshorn usw. die sonnige Landschaft des Obersten Toggenburgs mit seinen gepflegten Gaststätten nach Erschließung der Gegend durch eine Bahnlinie rasch, billig und bequem erreichen kann; daneben wird der private Auto- und Motorradverkehr wiederum wie früher große Bedeutung erhalten.

Wenn auch anfangs der Widerstand der einheimischen Bevölkerung gegen die Fremden«industrie» sehr groß war, wie dies auf dem Lande allen Neuerungen gegenüber der Fall ist, so schwand doch allmählich das Mißtrauen und heute ist man sich in allen Kreisen darüber einig, daß man den Fremdenverkehr nicht mehr missen kann. Es kam sogar zu einer gewissen Überschätzung des Fremdenverkehrs, die teilweise zu einer Überdimensionierung von Betrieben durch Umbauten und Neubauten und damit vielleicht, trotz erhöhtem Umsatz, zu einer Verminderung der Rendite infolge gestiegener Amortisations- und Betriebskosten führte. Eine «Fehlsaison», wie sie der Kriegsbeginn mit dem Winter 1939/40 brachte, war dann eine Warnung und führte dazu, daß «nicht jeder auf sein Haus ein Türmchen baute», um es damit als Ferienhäuschen zu kennzeichnen. So ist ein angemessenes Verhältnis zwischen den dem Fremdenverkehr dienenden Einrichtungen und dem Besuch der Gegend gewahrt geblieben und man wurde sich bewußt, daß auch andere Erwerbsquellen nicht vernachlässigt werden durften.

## 2. Historische Entwicklung

Das Gastgewerbe hat im Toggenburg als einem wichtigen Wirtschafts- und zum Teil auch Durchgangsgebiet immer eine gewisse Rolle gespielt. In früheren Zeiten befanden sich in den Siedlungszentren einzelne, häufig mit Fuhrhaltereien verbundene Einkehrgasthöfe für Reisende und Gaststätten für den Lokalbedarf. Dann stellte sich allmählich mit dem *Kurwesen*, das im benachbarten Appenzellerland blühte, der Fremdenverkehr ein. Dort hatte er, im Zusammenhang mit den seinerzeit viel gepriesenen Milch- und Molkenkuren im 18. Jahrhundert von Gais (1749) seinen Ausgang genommen. Ebenso wie sich in der Folge im Appenzellerland Kurorte entwickelten (Gonten, Weißbad, Heinrichsbad und dann zuletzt 1847 Heiden), entstanden auch im Toggenburg Kur- und Heilanstalten: Buchental bei Niederuzwil; Rosengarten bei Wattwil; Rietbad bei Ennetbühl, das schon seit dem 15. Jahrhundert wegen seiner Schwefelquelle frequentiert wurde und seit Eröffnung der Straße dorthin 1866/67 neuen Aufschwung nahm. Im Obersten Toggenburg waren es die Besitzer der damaligen beiden größten Gasthöfe, des «Sternen» in Unterwasser und des «Hirschen» in Wildhaus, die seit den 1870er Jahren dem Fremdenverkehr ihre Aufmerksamkeit schenkten. Durch geeignete Propaganda suchten sie ihre Unternehmen als Luft- und Molkenkuranstalten bekanntzumachen und Fremde aus den Städten und von auswärts als Kurgäste und Touristen anzuziehen. Dann interessierten sich auch andere Gastwirte für diese willkommene Erwerbsmöglichkeit und bauten ihre Betriebe entsprechend aus; zahlreiche neue Gaststätten wurden gegründet. Fremde, die keinen Platz fanden, wurden in Bauernhäusern untergebracht; mit der Zeit richtete sich fast die ganze Bevölkerung darauf ein, Zimmer und Wohnungen zu vermieten, zum Teil auch die Verpflegung ihrer Gäste zu übernehmen, und viele Häuser wurden zu privaten Fremdenpensionen umgestaltet. So hat der Fremdenverkehr allmählich das ganze Gebiet durchdrungen, bis schließlich alle Kreise direkt oder indirekt beteiligt waren.

Neben der Entwicklung des *Kurwesens* hat auch das Aufkommen der *Touristik* zum regen Besuch des Gebietes beigetragen, gefördert durch die Erschließung des Alpsteingebietes, die durch folgende Marksteine gekennzeichnet ist: Der Säntisgipfel, von Eschmann 1845 als Standort für seine kartographischen Vermessungsaufnahmen gewählt, erhielt 1846 eine Sonntags bewirtschaftete

erste Schutzhütte; nach Erstellung des 1858/69 ausgebauten Weges Wasserauen–Meglisalp–Wagenlücke zum Gipfel folgte 1868 ein kleines, in den Jahren 1874 und 1886 vergrößertes Gasthaus; 1887 wurde für die seit 1882 bestehende, 1885 vom Bund übernommene meteorologische Station ein eigenes Observatorium für den Wetterwart auf dem Säntis errichtet und schließlich die Bergstation der 1935 eröffneten Säntis-Schwebebahn gebaut. Das Interesse für die prächtige Aussicht vom Säntis wurde geweckt durch die vorbildliche Panoramaaufnahme von Prof. Albert Heim<sup>547</sup> (1870/71). Der «Wildhauser Weg» über den Schafboden zum Säntis wurde 1901, der Weg vom Rotsteinpaß über den Lisengrat 1904 teilweise verbessert, teilweise neu erstellt. Auf der Tierwies wurde im Zusammenhang mit dem Ausbau des Weges von der Schwägälp auf den Säntis 1871/73 durch die Sektionen Toggenburg und Säntis des SAC. 1871 eine Klubhütte erbaut, die an den Besitzer des 1903 nebenan errichteten Gasthauses verkauft wurde.

Die interessante Entwicklung der Ortschaften im Obersten Toggenburg zu «gewachsenen», nicht «gegründeten», *Kurorten* ergibt sich aus der Geschichte der einzelnen Betriebe. Die meisten sind nicht von Haus aus für den Fremdenverkehr geschaffen worden; es sind vielmehr bestehende Gasthöfe umgebaut und ursprünglich für andere Zwecke bestimmte Bauten aus der Zeit der Stickereiindustrie einer neuen Bestimmung zugeführt worden.

In *Wildhaus*, auf der Paßhöhe, wurde der Gasthof «Hirschen» als Luft- und Molkenkuranstalt bereits seit den 1870er Jahren im Sommer und Herbst während der Kursaison vom 1. Juni bis 30. September von Fremden aus der Schweiz und aus benachbarten Teilen Deutschlands mit steigender Frequenz besucht, 1934 zum heutigen Hotel ausgebaut. J. J. Hagmann schrieb seinerzeit in seinem ausführlichen Reisehandbuch «Das Toggenburg»<sup>124</sup>, «das sehr gesunde, wenn auch nicht immer milde Klima, die frische, reine Luft, die nahrhafte Milch, die romantische Aussicht und die Exkursionsmöglichkeiten zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen ließen hoffen, Wildhaus werde sich zu einem besuchten Kurorte emporheben». Den Ort empfahl man für Erholungsbedürftige als ruhigen, angenehmen Sommeraufenthalt, für Touristen als Ausgangspunkt für Säntis- und Churfürstenbesteigungen und als geeignete Ruhestation. – Alte Gasthöfe gab es noch neben der Kirche, in Lisighaus (1839 abgebrannt), im Sägenboden und bei der Tobelsäge, eine Wirtschaft im «Tanzhaus».

Ende des vorigen Jahrhunderts setzte dann eine neue Phase der Entwicklung des Fremdenverkehrs ein. Bescheidene Leute aus St.Gallen und Umgebung suchten nach einem billigen Ferienquartier, und der Besitzer der «Rösliwies», Bauer und Schuhmacher in Lisighaus, entschloß sich, sie als Pensionsgäste in sein einfaches Bauernhaus aufzunehmen; es wurde, als weitere Gäste folgten, 1898 für die Unterkunft von anfangs 15, später 30 Personen umgebaut. So war die erste Ferienpension in Wildhaus entstanden. Ähnlich hatten sich 1903 auch im «alten Acker», dem stattlichen, im Jahr 1774 erbauten, Bauernhaus der weitherum bekannten Bauern- und Ärztesfamilie Forrer<sup>343</sup>, drei Gäste eingemietet, die noch auf Laubsäcken schlafen mußten; sie wurden in Pension genommen, wiederholten ihre Ferienbesuche in den nächsten Jahren und veranlaßten Freunde, hier Aufenthalt zu nehmen; 1910/11 beherbergte man die ersten Wintergäste. Da faßten die initiativen Töchter des Hauses den Entschluß, einen Großbetrieb zum Ferienaufenthalt für Fremde einzurichten; sie begannen im Sommer 1913 mit dem Bau des Hotels «Kurhaus Acker». Es wurde am 1. Juni 1914 eröffnet, war mit Zentralheizung, damals noch einer Besonderheit, ausgestattet, erhielt 1931 als erstes am Ort fließendes Wasser und mit dem einsetzenden Wintersport 1935/36 einen durch unterirdischen Gang verbundenen Neubau. Dann folgten auch die andern Betriebe in Wildhaus mit Zentralheizung, fließendem Wasser und Terrassen.

Mit zunehmendem Fremdenverkehr entstanden durch Umbauten und Neubauten eine Reihe von kleinen Hotels, Kurhäusern und Privatpensionen. Stickereiunternehmungen verwandelten sich in Kurhäuser (Schönenboden 1905, Schönau 1931), weitere wurden als solche gebaut zwischen Wildhaus-Dorf und Lisighaus (1906, 1922, 1932), gegenüber dem Hause des 1823 nach Amerika ausgewanderten Lehrers und Volksdichters Johann Jakob Rütlinger<sup>90</sup>. Allenthalben tauchten Pensionen auf: hinter der Kirche, im Dörfli, in der Kiesgrube, im Oberdorf, im Hägis, in Lisighaus neben der ehrwürdigen Zwinglihäute (1931), im Riet (1921, 1933, 1934), wo eine Tochter von General Herzog ihre Ferien verbracht hatte, im Plättli (1916) usw. Durch die Touristik gewannen die Berggasthäuser und Klubhütten Bedeutung: in der Schwendi; in der Nähe der Schwendiseen; die Berghäuser «Tierwies» (1871/1903), «Schafboden» (1906; durch eine Lawine 1935/36 und 1945 zerstört); die Bergstation der Säntis-Schwebebahn (1935). Zur Entwicklung als

Sommerkurort trug außer dem kleinen Schwimmbad «Schönau» das Schwimm- und Strandbad «Schönbodensee» (1927) bei. Die Iltiosbahn (1934) wirkte sich durch die Förderung des Wintersports auch in Wildhaus aus; die folgenden Jahre brachten Vergrößerungen und Neubauten, obwohl manche die Ansicht vertraten, es sei für weitere neue Etablissements kein Bedürfnis vorhanden. Neuen Aufschwung führte die Schlittenseilbahn Lisighaus–Oberdorf (1937/38) herbei.

Im Laufe der Zeit etablierten sich auch verschiedene Kinder-, Ferien- und Erholungsheime, das St. Josefsheim, das Zwingliheim, das Rhintalerhus, eine schweizerische Jugendherberge, die Ferienkolonie Zollikon, das Kinderheim Steinrüti usw.

Das «St. Josefsheim», im «Zaun» zwischen Wildhaus-Dorf und Lisighaus gelegen, im ehemaligen Waisenhaus, dem späteren Armenhaus der Gemeinde eingerichtet, ist von der seit 1902 auch in der Schweiz niedergelassenen Kongregation der Karmelitinnen (Mutterhaus in Sittard, Holland) im Frühjahr 1917 von 6 Schwestern mit 10 Knaben bezogen worden. Hier werden von 12 Schwestern unter einer Oberin ständig 40–50 durch Fürsorgestellten empfohlene Knaben im Alter von 2–14 Jahren betreut; die schulpflichtigen Kinder besuchen die Schulen des Dorfes. Über 400 Knaben haben hier ihre Jugendzeit, Hunderte die Ferienzeit verbracht.

Die evangelische Jugendheimstätte «Zwingliheim» auf der «Wies» oberhalb der Kirche wurde für die erholungsbedürftige Jugend geschaffen. Neben dem mit Hilfe des Schweizerischen Zwinglivereins durch den «Kirchenbund», unter Mitwirkung des st. gallischen evangelischen Kirchenrates und seines Präsidenten, des Wildhauser Bürgers Landammann Dr. Baumgartner, erworbenen alten Bauernhaus (Verwalterhaus) wurde 1931 ein Sommerhaus, 1935/36 ein Winterhaus mit Zentralheizung errichtet. Der Betrieb erhält sich nun selbst und wird von Schulen, Ferienkolonien und Einzelgästen viel besucht.

Das «Rhintalerhus», ein durch die Stiftung Ernst und Vera Schmidheiny-Kuster geschaffener, in sehr modernem Stil gehaltener Bau «im Moos» bietet den von den Schulärzten zugewiesenen Kindern aus den Dörfern Widnau, Diepoldsau, Berneck, Balgach, sowie den Kindern der Arbeiter der «Viscose» Heerbrugg-Widnau und der Verkaufs-AG. Heinrich Wilds geodätische Instrumente, Heerbrugg, turnusweise vierwöchigen Ferienaufenthalt; auch erholungsbedürftige Bäuerinnen werden vorübergehend aufgenommen; Schülerinnen der Frauenschulen Zürich, Luzern, Ebnet-

Kappel können hier praktizieren; das alle 2 Monate wechselnde Hauspersonal wird von der «Viscose» gestellt. Jede Gruppe umfaßt 48 Kinder. Im Winter werden auch Skikurs-Lager durchgeführt.

*Wildhaus* genießt wegen der sonnigen, aussichtsreichen Lage in ziemlich bedeutender Höhe, mit erfrischendem Paßwind, einen gewissen Vorzug unter den Ferienorten des Obersten Toggenburgs; es weist deshalb eine besonders starke Sommerfrequenz von großer Stabilität auf. Ein Nachteil besteht darin, daß das Strandbad Schönenbodensee, das man besser im Munzenriet angelegt hätte, mit 1–2 km Distanz von den großen Hotels etwas abgelegen ist. Die Winterfrequenz ist bei guten Schneeverhältnissen eher größer, bei schlechten kleiner als im Sommer. Es wirkt sich besonders vorteilhaft aus, daß die Skiübungswiesen am Morgen eine Stunde früher und am Abend eine Stunde länger Sonne haben als die der andern Orte des Untersuchungsgebietes. Die großen Skiabfahrten, die hoch über dem Talboden von Wildhaus beginnen, endigen im Zusammenhang mit der relativ hohen Lage freilich nicht hier, sondern weiter unten, im Tal von Alt St. Johann; den Skifahrern steht die nach dem Oberdorf führende «Funi» zur Verfügung, zum Start für eine verhältnismäßig kurze Abfahrt. Trotzdem ist es Wildhaus in den letzten Jahren gelungen, sich durch den Bau der Schlittenseilbahn, durch gute Organisation des Unterrichtes in Skikursen und Skiklassen und durch Heranziehung tüchtiger Sportlehrer, hauptsächlich Ortsansässige der verschiedensten Berufe (Wirte, Dachdecker, Bauern usw.), einen angesehenen Rang in der Frequenzliste der Wintersportorte der Schweiz zu verschaffen. Nachdem 1922 die Wintersaison-Propaganda eingesetzt und die Iltiosbahn 1934 belebend gewirkt hatte, stand Wildhaus 1935/36 mit 2284 Halbtagslektionen an 29. Stelle, 1941/42 mit 7939 an 5., 1942/43 mit 7559 an 4. Stelle unter den Skischulen der Schweiz, hinter denjenigen von Arosa (21771), Davos-Platz (12950), Bern (SBB-Skikurse, 10115) und vor Davos-Dorf (7033), Zürich, Gstaad, Lenzerheide, Adelboden, Wengen, Klosters, La Chaux-de-Fonds, Flums-Großberg usw.

Da Wildhaus für das große schweizerische Einzugsgebiet etwas entfernter gelegen ist als die andern Orte des Untersuchungsgebietes, wird es weniger von Tagesausflüglern besucht als Unterwasser, abgesehen von denjenigen aus dem Rheintal (von Rorschach bis Buchs), welche über den Sonntag hieherkommen; dafür ist es für längeren Aufenthalt bevorzugt.

*Unterwasser* verdankt die Begründung seines Rufes als Ferienort dem in den 1870er Jahren in weiten Kreisen bekanntgewordenen damaligen Gasthof, jetzt Hotel «Sternen», hervorgegangen aus einem Bauernhaus, das um 1824 anlässlich der Straßenkorrektur an seinen jetzigen Standort versetzt worden ist. Unterwasser empfahl sich «Ruhesuchenden, die das Stadtleben einmal gründlich satt haben, zu längerem, genußreichem Sommeraufenthalt in der äußerst anmutig auf grünem Wiesenteppich gelegenen, von weide- und holzreichen Abhängen eingesäumten, von romantischer Gebirgslandschaft überragten Gegend und als Standquartier für den Besuch des Kämmerlitobels, der Schwendiseen und des Gräppelensees, und Bergsteigern für Touren auf den Säntis, den Lütispitz, den Käserrugg, den Selun, über den Windenpaß nach Rietbad und Schwägalp und über den Nideri-Paß nach Wallenstadt.» Einen Höhepunkt in der Entwicklung bedeutete es, als die Königin von Holland, begleitet von Prinzessin Juliana und zahlreichem Gefolge, zweimal, im Januar/Februar 1934 und 1935, in Unterwasser einen vier- bzw. sechswöchigen Winteraufenthalt nahm<sup>319</sup>.

Neben dem «Sternen» besteht noch ein alter Gasthof. Als Großbetrieb ist 1913/14 das Hotel «Säntis» gebaut worden, an der Stelle der nach dem Brand von 1858 wiedererstandenen «Oberen Mühle» mit Säge, Bäckerei und kleiner Gastwirtschaft. Aus der zugehörigen ehemaligen Stickereifabrik entstand die 1941 abgebrannte Dependence. Auch in Unterwasser entwickelten sich im Laufe der Zeit verschiedene neue Gastbetriebe: Kurhäuser (1920, 1932), Restaurants (1927), das Berghaus Iltios (1934; 1343 m ü. M.), die Bergwirtschaft «Stöfeli» (1935; 1700 m ü. M.), eine Wirtschaft im Kühboden, ein Café bei der Poststation. Auch hier sind Privatpensionen entstanden, freilich nicht so zahlreich wie in Wildhaus: an der Straße gegen Lisighaus, in der Schwendi und einzelne weitere am sonnenseitigen Hang von der Nesselhalden gegen das Dorf Alt Sankt Johann, ferner Ferienhäuser, die schweizerische Jugendherberge und das Kinderheim «Ennetthur». Dieses wurde 1933 an Stelle eines im Jahre vorher eingerichteten und bald darauf abgebrannten Ferienheimes gegründet und wird seit 1934 von dem «Fürsorgewerk für tuberkulosegefährdete Kinder St. Gallen» als Präventorium geführt und dient jeweils 30 durch Fürsorgestellten ausgewählten Kindern zu durchschnittlich 2monatigem Kuraufenthalt; es steht in Verbindung mit dem Kinderkurhaus «Speer», Neu St. Johann<sup>110</sup>.

Unterwasser, in windgeschützter Lage, hat seinen Rang unter den Kurorten vor allem dem Unternehmungsgeist einzelner Persönlichkeiten zu verdanken, die weder Mühe noch Kosten scheuten und zeitgemäße Kureinrichtungen, Schwimmbad, Eisbahn, Bergbahn und Skilift schufen. Größten Anteil an der neueren Entwicklung zum Wintersportort hat die Drahtseilbahn Unterwasser–Iltios, die rasch in ein ausgezeichnetes Skigebiet in der richtigen Höhenlage für den Wintersport von über 1300 m führt, mit besten Schneeverhältnissen und langdauernder Schneedecke von Mitte November bis Ende April, und der anschließende auf 1700 m Höhe führende Skilift Iltios–Stöfeli (1939), der besonders schöne Touren im Churfirstengebiet und rassige Abfahrten ins Tal hinunter ermöglicht. Die beiden Bahnen sind ein Beispiel dafür, wie durch richtig angewandte Initiative einem Verkehrsgebiet anderen Konkurrenzgebieten gegenüber ein Vorsprung gesichert werden kann. Auf diese Weise hat Unterwasser, das hiezu nicht prädestiniert war, besondere Bedeutung als Wintersportort erhalten und gleichzeitig den Anstoß gegeben für die Entwicklung des Wintersaisonbetriebes in der ganzen Gegend. Neben der nur allzu kurzen Sommersaison war eine zweite Fremdensaison unerläßliche Voraussetzung für eine entsprechende Rendite; nur so ist die Amortisation der in den mit hohen Kosten errichteten und modern ausgestalteten Hotelbauten investierten Kapitalien erreichbar und die Möglichkeit geboten, die Preise in angemessenen Grenzen zu halten. Unterwasser hat den großen Vorteil, der natürliche Endpunkt einer großen Zahl von beliebten Abfahrten zu sein: Churfirsten, Säntis, Mutschen, Roßegg (Lisigweid/Gamplüt)–Plattenholz, Herrenwald, Bauernwald, Strick, Schwendi usw. Unter den Schweizer Skischulen nahm Unterwasser 1936 den 3. Rang ein; in der Zwischenzeit ist allerdings seine Bedeutung gegenüber Wildhaus zurückgegangen. Ein Großteil der Gäste kommt von Basel, Luzern, Olten, Aarau, Zürich über Rapperswil und den Ricken in das Gebiet. Vor allem spielen die Wochenendgäste und die Tagesgäste aus dem Einzugsgebiet von Wattwil, Wil, Winterthur, Frauenfeld, Schaffhausen, Zürich und St. Gallen eine große Rolle. Von besonderer propagandistischer Bedeutung war der Besuch der Königin von Holland.

Im Dorf *Alt St. Johann* besteht seit altem der Gasthof «Röbli», nunmehr Hotel-Pension, ebenso wie gegenüber in der Niederwies der aus einer Stickereifabrik 1908 hervorgegangene, 1922 auf Kurbetrieb umgestellte «Schweizerhof». In einer Reihe von Bauern-

häusern werden Zimmer und Wohnungen an Fremde vermietet (Hofwies u. a.).

Alt St. Johann-Dorf ist für Ruhebedürftige der gegebene Ort zu längerem, 2–3wöchigem Ferienaufenthalt während der Sommermonate. Die Gäste sind hauptsächlich Geschäftsleute aus Zürich, Bern, Winterthur, Frauenfeld, Arbon, Basel und St. Gallen. Für Touristen bildete die früher vom Schweizerischen Alpenklub (SAC.) gemietete «Haghütte» auf der Alp Selamatt einen guten Ausgangspunkt für die Besteigung der Churfirstengipfel. Einzelne Gäste aus der Stadt trieben hier schon 1905/06 Wintersport; die Wintersaison setzte aber erst um 1928/29 ein, und Alt St. Johann wurde dann ein geschätztes Standquartier für Skitouren vor allem im Selamattgebiet, bis durch die Iltiosbahn Unterwasser in den Vordergrund trat. Es war auch ein beliebtes Ausflugsziel für Tagesgäste zur Zeit des Privatautoverkehrs.

In *Starkenbach* besaß der alte Landgasthof zu den «Drei Eidgenossen» im Eschen guten Ruf als ein für Touristen günstig gelegenes Absteigequartier am Weg auf den Selun und den Leistkamm, sowie über die Amdener Vorderhöhe an den Walensee, heute eingerichtet für Kinder-Ferienkolonien.

In *Stein* bietet ein Gasthof im Dorf Reisenden und Gästen Unterkunft; früher gab es weitere Gasthäuser im Dorf, in der Breitenau und in der Säge. Stein nimmt am Fremdenverkehr nur im kleinen Ausmaße teil. Dem Kurbetrieb ist hier einzig seit 1929 das Kurhaus-Hotel «Rotenstein» gewidmet, als Privathaus 1904 gebaut, bis 1911 als Pension betrieben, während des letzten Weltkrieges als Heim vermietet. Auch einige Pensionen sind vorhanden, jedoch in kleinerer Zahl als früher; im übrigen werden in einzelnen Bauernhäusern Zimmer und Wohnungen abgegeben. Das Kinderheim «Felsengrund»<sup>484</sup> wird seit vielen Jahren durch die Gemeinnützige Gesellschaft St. Gallen, im Zusammenhang mit dem Blauen Kreuz, geführt und dient als Erziehungsstätte für evangelische Kinder. Im Wintersport hat Stein zwar 1903 den Anfang gemacht, doch wurde dann die Entwicklung unterbrochen, da zu wenig zur Förderung geschehen ist und die Skigebiete oberhalb besser sind.

Stein, in der Nähe der Thurschlucht bei der «Burg» (Ruine Starkenstein) und des von jeder Seite sich anders präsentierenden Goggeien gelegen, an dessen Fuß der Name «Badhus» an die frühere Verwendung der dortigen Quelle erinnert, ist Ausgangspunkt für Touren über die Amdener Vorder- und Hinterhöhe, den

Risipaß, sowie für die Besteigung von Speer, Amdener Gulmen, Häderenberg (Mittagspitz), Selun; Stockberg, Schindlenberg, Neuenalpispitz usw.

*Neßlau* spielte früher eine große Rolle als Fremdenverkehrsort, später hat aber die Frequenz stark abgenommen; diese Erscheinung wird gelegentlich auf die Verlängerung der Bahnlinie von Ebnat-Kappel bis Neßlau zurückgeführt, denn die Feriengäste würden angeblich Gebieten abseits der Bahn den Vorzug geben und deshalb die Orte des Obersten Toggenburgs aufsuchen. Selbstverständlich sind hierfür ganz andere Umstände verantwortlich zu machen, u. a. die Tatsache, daß man heute im Sommer weniger gern tiefgelegene, liebliche Talgründe aufsucht als vielmehr höher gelegene Gebiete mit der für den Städter anregenderen Luft, daß im Winter die Orte den Vorrang haben, von denen aus man am raschesten und bequemsten Ausgangspunkte für lohnende Skiabfahrten erreichen kann und die bei erschwinglichen Preisen den größten Komfort bieten.

Eine wesentliche Förderung des Fremdenverkehrs bedeutete es, als 1892 in Neu St. Johann der «Toggenburgische Verkehrsverein», jetzt «Verband toggenburgischer Verkehrsvereine», gegründet wurde, dem dann weitere lokale Verkehrsvereine folgten, heute 18 an der Zahl, im Untersuchungsgebiet: in Wildhaus, Unterwasser, Alt St. Johann und Stein. Die vom Verkehrsverband herausgegebenen Reiseführer über das Toggenburg<sup>308-310</sup> trugen sehr dazu bei, diese Kurlandschaft bekannt zu machen.

Der *Wintersport* brachte eine bedeutsame Entwicklung<sup>40</sup>, die von Stein ihren Ausgang nahm, wo 1903/04 sich sechs Einheimische des Nachts heimlich im Skifahren übten. Im folgenden Winter 1904/05 fertigte einer der Beteiligten, ein Schreiner in Stein, die ersten Ski an, die auch von Bauern und Schulkindern gerne benutzt wurden; damit war der Anfang zu der späteren Fabrikation im großen gegeben. Im Herbst 1905 wurde der Skiklub Stein als erster im Toggenburg gegründet; 1906 kam am Tage der Einführung der elektrischen Beleuchtung in Stein der erste Skikurs (7 Teilnehmer aus Ebnat, Lichtensteig und Neßlau) zustande, mit anschließender Skijöringtour nach Neßlau, Schlittenfahrt nach Unterwasser und Tanz am Abend, eine noch heute übliche, für den Wintersportbetrieb charakteristische Kombination. Die Skikurse nach Norwegertechnik in Stein erfreuten sich steigender Frequenz (1906/07 19 Teilnehmer, 1907/08 57 Teilnehmer, 6 Damen; hier fand der

erste schweizerische Militärskikurs statt. Aus den beiden oberen Gemeinden stellten sich Interessenten ein, Gastwirte und Lehrer, um den neuen Sport bei sich einzuführen; zu diesen ersten Skifahrern gesellten sich in Alt St. Johann 1905/06 während der Weihnachtsferien Professoren aus St. Gallen und Zürich, Herren aus Konstanz und andere. Es folgte die Gründung der Skiklubs Wildhaus (1907), Unterwasser, Alt St. Johann, Neßlau, Ebnat-Kappel (1914, heute der größte Klub im Toggenburg) und Krummenau (1930) und der Zusammenschluß zum Toggenburgischen Skiklubverband (1910). Kurse und Skirennen wurden abgehalten, Sprungschanzen gebaut, Skihütten eingerichtet und Plakate zur Werbung für den Wintersport im Toggenburg geschaffen. Die Entwicklung hat durch den letzten Weltkrieg einen Unterbruch erfahren, nach dem Kriege jedoch setzte der Skisport in vermehrtem Maße wieder ein; an die Stelle der früheren Kurse traten Touren im Gelände. Gegenwärtig wird alljährlich abwechslungsweise von den verschiedenen Klubs das Toggenburger Skirennen und jeden zweiten Winter das Ostschweizerische Skiverbandsrennen veranstaltet. Früher bevorzugten die Sportsleute im Toggenburg das untere Gebiet Wattwil-Neßlau, die Winterkurgäste das obere Gebiet Neßlau-Wildhaus; dann zog auch in diesem Gebiet reger Sportbetrieb ein, vorerst nach Eröffnung der Iltiosbahn 1934 in Unterwasser, das 1936 einen Höhepunkt erreichte, nachher ebenfalls in Wildhaus, wo die Erstellung der Schlittenseilbahn nach Oberdorf (1937/38) zum Rekord-Winterbesuch von 1942/43 führte.

Neue Entwicklungsmöglichkeiten dürften nunmehr auch durch den *Segelflugsport* gegeben sein, nachdem die Versuche anlässlich des zu Pfingsten 1944 abgehaltenen Lagers der Segelfluggruppe «Säntis» des Schweizerischen Aero-Clubs auf Iltios das Gebiet Unterwasser - Iltios - Stöfeli - Wildhaus als durchaus geeignet erscheinen ließen, wenn entsprechende Transportgelegenheiten für Flugzeuge durch eine Bahnverbindung geschaffen würden.

### 3. *Gegenwärtige Verhältnisse*

Dem Fremdenverkehr dienen zahlreiche Unterkunfts- und Gaststätten: Hotels, Gasthöfe, Kurhäuser, Fremdenpensionen, Ferienhäuschen, Ferienwohnungen und Privatzimmer, ebenso Wirtschaften, Restaurants, Cafés und Konditoreien; auch Erholungs-, Ferien- und Kinderheime sind vorhanden, jedoch keine

Sanatorien für Kranke. All dies hat sich, wie aus der historischen Übersicht hervorgeht, in Anpassung an die verschiedensten Anforderungen und Bedürfnisse sukzessive organisch entwickelt. Es ist wohl gesorgt für die als Sommer- oder Winter-Kurgäste hier weilenden Fremden, für die Wochenend- und Tagesgäste, für die Touristen im Sommer und die Skifahrer im Winter.

Die Mehrzahl der Betriebe wird von den Besitzern selbst geführt, einige wenige von Pächtern. Die meisten sind seit langem in der gleichen Hand alteingesessener Familien, nur einzelne weisen einen stärkeren Besitzwechsel auf. Das Hotelpersonal wird nur zum Teil von der hiesigen Bevölkerung gestellt, die allenfalls im Winter zur Verfügung steht, während im Sommer Personalmangel herrscht und auswärtige Kräfte herangezogen werden müssen. Die Einheimischen können sich während dieser Zeit, zumal mit Rücksicht auf die Heuernte, nur schwer entschließen, Dienststellen anzunehmen.

Die Bedeutung des Gastgewerbes für die ganze Gegend geht aus dem Anteil der in diesem Berufszweig Tätigen an der Gesamtzahl der Erwerbenden hervor: 1941 in Wildhaus 9,9 %, in Alt St. Johann 6,2 %, in Stein 2,0 %, im Untersuchungsgebiet 7,0 % und in Neßlau 2,6 % (Tabellen 16, 17, 18).

Noch eindrücklicher kommt diese Bedeutung zum Ausdruck in dem von den Angehörigen dieses Erwerbszweiges versteuerten Vermögen und Einkommen und in dem Anteil an dem Gesamtvermögen (im Untersuchungsgebiet 1935: 8 %) und an dem Erwerb- und Netto-Einkommen der Gemeindeglieder (12,5 bzw. 20,6%). (Tabelle 19.)

Seit 1935 haben sich übrigens die Verhältnisse bedeutend verschoben, indem der Anteil des Gastgewerbes zwischenzeitig noch weiter gestiegen ist, wie folgender Vergleich für Wildhaus zeigt:

Steuerpflichtige		Reinvermögen		steuerbares Nettoeinkommen	
1935:	23	293 500	11,4 %	41 500	22,3 %
1944:	37	1 029 500	36,3 %	86 500	33,0 %

Einen Größenmaßstab gibt die Zahl der Gaststätten, der Gastbetten, der angekommenen Gäste (Ankünfte) und der besetzten Betten (Logiernächte, Übernachtungen), ebenso die durchschnittliche Aufenthaltsdauer und die Bettenbesetzung. Diese wird in Prozent der vorhandenen und der verfügbaren Betten angegeben, da oft nur ein Teil der vorhandenen Betten für Gäste tatsächlich zur

Verfügung steht, wenn Gaststätten geschlossen sind oder vorübergehend andern Zwecken dienen.

Laut Statistik des Jahres 1943 und des letzten Vorkriegsjahres 1938 wurden gezählt:

	im Obersten Toggenburg		in Neßlau	
	1943	1938	1943	1938
Hotels . . . . .	25	27	9	9
Pensionen . . . . .	16	16	4	7
Gaststätten . . . . .	41	43	13	16
Gastbetten . . . . .	1 264	1 410	219	267
Gäste . . . . .	16 607	17 999	2 158	1 988
Logiernächte . . . . .	97 543	115 417	8 092	7 866

Aus der Statistik (Tabelle 32) geht hervor, daß Wildhaus unter den Fremdenorten des Obertoggenburgs weitaus die größte Rolle spielt und im Jahre 1943 gegenüber 1938 eine kleinere Abnahme der Gastbettenzahl zeigt als die übrigen Orte. Die Gesamtfrequenz (Logiernächte), welche bei Kriegsbeginn stark gesunken war, hat sich nunmehr der Vorkriegsstärke wieder sehr genähert, ohne sie jedoch zu erreichen; in Neßlau wurde sie überschritten. Es muß übrigens beachtet werden, daß die statistischen Erhebungen nicht an allen Orten mit der gleichen Genauigkeit durchgeführt werden.

Die Entwicklung von Wildhaus als Fremdenort zeigt die Zahl der Gäste, die von 174 (1898) bzw. 1963 (1927), und jene der Logiernächte, die von 3462 (1898) bzw. 19634 (1927) auf die im folgenden angegebenen Zahlen gestiegen ist (Tabelle 33).

Die Verteilung der Frequenz auf die einzelnen Orte ergibt sich aus der Zahl der Gäste und der Logiernächte:

	Gäste		Logiernächte	
	1944	1938	1944	1938
Wildhaus . . . . .	10 865	10 269	73 583	75 997
Unterwasser . . . . .	6 505	6 218	27 626	33 117
Alt St. Johann (ohne Unterwasser) . . . . .	1 350	1 122	9 302	4 799
Stein . . . . .	218	390	773	1 504
Oberstes Toggenburg . . . . .	18 938	17 999	111 284	115 417

In diesen Angaben sind die Zahlen für die Privatwohnungen und die Kinderheime nicht inbegriffen. Die Zahl der Ferienwohnungen, deren Vermietung für die landwirtschaftliche Bevölkerung

von besonders großer wirtschaftlicher Bedeutung ist, betrug in Wildhaus 1927: 11 und stieg 1943 auf 75 mit 350–400 Betten; die Zahl der Gäste kann auf ungefähr 1000, die der Logiernächte auf zirka 20000 geschätzt werden, was einer Einnahme von zirka 30000 bis 35000 Fr. pro Jahr entsprechen dürfte. In Alt St. Johann ist die Zahl der Pensionen und der zu vermietenden Fremdenzimmer in Privathäusern viel kleiner als in Wildhaus, wo die gesamte Bevölkerung in engerer Verbindung mit dem Fremdenverkehr steht.

Interessant ist die Verteilung der Gäste auf das Sommer- und Winterhalbjahr, auf die einzelnen Monate und die Frequenz der Wochenendtage. Hier seien noch die folgenden Verhältniszahlen 1943 (1938) angeführt:

	Wildhaus		Alt St. Johann		Stein		Neßlau	
	1943	1938	1943	1938	1943	1938	1943	1938
Wintergäste	% 43,8	44,5	60,4	57,8	27,0	42,4	36,8	37,7
Sommergäste	% 56,2	55,5	39,6	42,2	73,0	57,6	63,2	62,3
Logiernächte								
im Winter	% 36,5	33,7	44,4	43,0	26,3	19,0	20,0	22,3
im Sommer	% 63,5	66,3	55,6	57,0	73,7	81,0	80,0	77,7

In Wildhaus beträgt die Zahl der Sommergäste etwas über  $\frac{1}{2}$ , die der Logiernächte im Sommer fast  $\frac{2}{3}$  der Jahresfrequenz wegen der im Sommer üblicherweise durchschnittlich längeren Aufenthaltsdauer als im Winter, nämlich von 7,7 (8,8) Tagen im Sommer gegenüber 5,6 (5,6) Tagen im Winter. Die Bettenbesetzung stellt sich auf 25,5 (29,5) %.

Das Hotel «Acker», der stärkst frequentierte Betrieb mit 18–25000 Logiernächten, ist in Wildhaus zu 44 % an den *Hotellogiernächten*, zu 28,7 % an den *Gesamtlogiernächten* in Hotels und Pensionen, ferner zu 40 % an der Zahl der Hotelgäste, zu 28,2 % an der Gesamtzahl der Gäste beteiligt.

In Alt St. Johann (Unterwasser) bringt der Winter fast  $\frac{2}{3}$  der Gäste des Jahres. Die Zahl der Logiernächte liegt unter der Hälfte des Jahresergebnisses wegen der auch hier kürzeren Aufenthaltsdauer im Winter. Die hohe Winterfrequenz ist der Iltiosbahn und dem idealen Skigelände, in das sie führt, zu verdanken. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt im Sommer 6,5 (7,0) Tage, im Winter 3,4 (3,8) Tage, die Bettenbesetzung 16,0 (15,4) %.

Stein hat eine sehr geringe Winterfrequenz, jetzt durch die niedrige Gästezahl, früher durch die Kürze der Aufenthaltsdauer; diese beträgt im Sommer 4,9 (5,4) Tage, im Winter 4,8 (1,7) Tage, die Bettenbesetzung 11,2 (13,7) %.

In Neblau umfaßt die Aufenthaltsdauer im Winter 2,0 (2,3) Tage, im Sommer 4,7 (4,9) Tage. Die Bettenbesetzung stellt sich auf 10,1 (8,1) %.

Die *Größe* der einzelnen *Betriebe* geht aus Tabelle 34 hervor.

Hinsichtlich der *Herkunft der Gäste* ist festzustellen, daß vor dem Kriege eine sehr große Zahl von Ausländern und von im Auslande wohnhaften Schweizern das Gebiet besuchten, die nunmehr während des Krieges ausgeblieben sind. Sie waren in Unterwasser (Alt St. Johann) zufolge der in dieser Richtung betriebenen Propaganda viel zahlreicher als in Wildhaus, das besonders von Schweizer Gästen frequentiert wurde. Die Auslandsgäste bemaßen ihren Aufenthalt mit Rücksicht auf die weite Reise naturgemäß länger als die Schweizer Gäste; ihr Anteil am Besuch ergibt sich aus folgender Übersicht:

Auslandsgäste:	1938:	Gäste	Logiernächte	Aufenthaltsdauer
Wildhaus . . . . .		8,0 %	7,7 %	7,1 Tage
Alt St. Johann m. Unterwasser		14,2 %	26,5 %	9,6 Tage

Die Anzahl der Auslandsgäste in Alt St. Johann-Dorf, in Stein und in Neblau war immer sehr klein.

Eine Analyse der Wohnorte der Auslandsgäste in den zwei großen Hotels von Unterwasser (1938) ergab, offenbar als Nachwirkung des Aufenthaltes der Königin von Holland, einen außerordentlich starken Besuch von Gästen aus den Niederlanden (366) und aus Belgien (237), die übrigen kamen aus Deutschland (174), Frankreich (99), Großbritannien (63), Ungarn (51), Italien (26) und der Tschechoslowakei (12).

Die Schweizer Gäste in diesen beiden Gaststätten und in einem der Hotels von Alt St. Johann-Dorf verteilten sich 1938 ihrem Wohnort nach folgendermaßen auf die Kantone: weitaus die Mehrzahl kam aus dem Kanton Zürich (804; Stadt 533); stark vertreten waren die Kantone St. Gallen (304; Stadt 142), Basel-Stadt (198), Bern (113), schließlich mit bedeutenden Kontingenten die Kantone Thurgau (89), Aargau (89), Luzern (80), Graubünden (49), Genf (46), Solothurn (42), Zug (33), Waadt (24), Schaffhausen (18),

Appenzell A.-Rh. (16), Tessin (14), mit nur wenig Besuchern die Kantone Glarus, Neuenburg, Freiburg und die Urkantone. Zürich und St.Gallen könnten eine noch viel größere Zahl von Gästen liefern.

Als *Verkehrsmittel* benützten die *Feriengäste* der großen Hotels vor den jetzigen Einschränkungen des Automobilverkehrs im Sommer schätzungsweise zu 10–20 % Privatautos, die übrigen das Postauto. Von den *Tagesgästen* der Hotels in Unterwasser kamen etwa  $\frac{2}{3}$  mit Privatautos,  $\frac{1}{3}$  mit dem Postauto, 1–2 % als Touristen zu Fuß an. Bei den sehr beliebten Autotouren in dieses Gebiet war es üblich, die Fahrt so einzurichten, daß man mittags in Unterwasser oder in Wildhaus eintraf, wo die Autos sonntags oft in langen Kolonnen zu Hunderten standen und wo selbst die großen Speisesäle für die Bewirtung der Gäste nicht ausreichten, so daß in zwei Serien nacheinander bedient werden mußte.

Eine volle *Erschließung* des Obersten Toggenburgs ist, wenn auch nach dem Krieg der Privatautoverkehr in großem Maßstab wieder aufleben wird, nur durch eine Bahnlinie möglich. Die Gegend selbst würde in ihrer Schönheit durch eine Verunstaltungen vermeidende Linienführung und einen gut geleiteten elektrischen Betrieb kaum leiden und sicher in ihrer Ruhe viel weniger gestört werden als durch den Auto- und Motorradverkehr auf der Straße. Das Gebiet ist weiträumig genug, und die Gaststätten sind so verteilt, daß die Gäste, welche abseits bleiben wollen, hiezu reichlich Gelegenheit haben. Für die Reisenden wäre eine Bahn selbstverständlich eine große Annehmlichkeit, da dann die auch bei bester Organisation mit dem Postautodienst verbundenen Unbequemlichkeiten verschwinden und die Reisezeiten erheblich verkürzt würden. Die Zahl der Besucher des Gebietes würde steigen, allerdings wohl verbunden mit einer gewissen Umschichtung in den Kategorien der Gäste, indem bei schnellerer und billigerer Reise sich vor allem die Zahl der Tages- und Wochenendbesucher stärker erhöhen dürfte als die der Feriengäste, ebenso die Zahl der Angehörigen jener Schichten, für welche die zu erwartenden Vorteile besondere Bedeutung haben. Für die kleineren Gaststätten und die privaten Vermieter ergäbe sich voraussichtlich größerer Nutzen aus diesem verstärkten Verkehr als für die großen Hotels. Die Gefahr einer «Überschwemmung» des Gebietes, die vermieden werden muß, erscheint zum Teil gebannt durch die doch immerhin bedeutende Entfernung des Gebietes von den städtischen Siedlungszentren.

Hinsichtlich der *Stabilität* des Fremdenverkehrs ist zu erwägen, daß die außerordentlichen Verhältnisse der jetzigen Kriegszeit nicht als Maßstab betrachtet werden dürfen und daß mancherlei Momente einen Wandel herbeiführen können. Wesentlich wird die Preisentwicklung im Vergleich zu den übrigen Fremdenverkehrsgebieten der Schweiz sein. Wenn eine höhere Preishaltung aus irgendwelchen Gründen notwendig würde, wäre ein Nachlassen des Verkehrs zu erwarten. Bei Störung einer gewissen Preisrelativität kann leicht von vielen bisherigen Besuchern des Obersten Toggenburgs anderen Gebieten mit größerer Höhenlage, internationalem, mondänem Leben, neuen Einrichtungen, Bergbahnen, Sehenswürdigkeiten, speziellen Veranstaltungen, besonders günstigen Schneeverhältnissen oder anderen Attraktionen der Vorzug gegeben werden. Stärkste Anziehungskraft üben selbstverständlich Verkehrserleichterungen und Verbilligungen aus. Der große internationale Verkehrsstrom, von dem auch schon ein kleiner Teil seinen Weg vorübergehend hierher genommen hat, wird sich im großen doch stets anderen Gegenden zuwenden. Besonders labil hinsichtlich der Auswahl des Zieles ist der Wochenend- und Sonntagsverkehr; er kann durch Propaganda und Mode rasch beeinflußt werden und wendet sich den mit geringsten Kosten erreichbaren Orten zu. Es ist zu erwarten, daß in der Nachkriegszeit mit ihren voraussichtlich schweren materiellen Folgen weite Kreise der Bevölkerung sich teure Ferien und Ausflüge nicht mehr leisten können und auf billige Reise- und Erholungsmöglichkeiten angewiesen sein werden. Auf jeden Fall wird die Bevölkerung der Talschaft trachten müssen, ihre Wirtschaft auf mehrere solide Pfeiler und nicht nur auf einen einzigen zu stützen.